Lienhard und Gertrud.

Ein

Buch für das Volk

von

H. Pestalozzi.

Neue, nach der ursprünglichen, vollständigsten und besten Ausgabe durchgesehene und veranstaltete Auflage.

Dritter Theil.

BIBLIOTHEK FREISING

Trogen,
bei Meyer und Zuberbühler.
1831.

00
1le 36

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich fahre in meinem Buche, so wie in meinem Stillschweigen über das, was es sein soll, fort.

Zufrieden, das Gefühl rege gemacht zu haben, daß Volksbücher nützlich seien, erwarte ich früher oder später ähnliche Versucht. Diese werden dann den Werth des Meinigen bestimmen, die Schwierigkeiten desselben enthüllen, und die Unmöglichkeit in's Licht setzen, allen Gesichtspunkten, welche sich mit einem solchen ABC-Buch der Menschheit verbinden lassen, in ihrer ganzen Ausdehnung ein Genüge zu leisten. — Ich komme indessen, indem ich mich dem Ende des Meinigen nähere, in den gewohnten Fall der Schulmeister, die erfahren, daß das P, Q den Kindern der Menschen nicht so leicht in den Kopf hinein will, als das A, B, C.

Ich fahre aber in der Ueberzeugung, daß es in dieser Lage der Sachen nicht um mich, sondern um die Kinder, die büchstabiren lernen sollten, zu thun ist, in meiner Ordnung fort, — will auch dem

verwöhntesten Kind es nicht bemänteln, daß es mit seinem A, B, C nichts thun und nichts machen kann, wenn es nicht bis zum X — Z fortlernt.

Ich kann darüber den Namen eines guten Schulmeisters verlieren, aber ich halte es wider meine Pflicht und meinen ersten Entzweck, darauf zu achten, und habe deßnahen, ohne einige Aufmerksamkeit auf gewisse Kinder, die zu glauben geschienen, ich habe ihnen meine ersten Buchstaben bloß dargeworfen, um Guggaus und Guggein damit zu machen, fortgefahren, mein ABC-Buch also zu schreiben, wie es mir gut und brauchbar geschienen, sie buchstabiren zu lehren, und nicht ihnen zu helfen Guggaus und Guggein zu machen.

Geschrieben, in meiner Einsamkeit, den 10. Merz 1785.

Inhalt.

Seite.
1. Ueber das Predigen, aber nicht viel 1
2. Bauernordnung und Menschensinn 2
3. Ein schönes Zeugniß, daß das Mareieli eine brave Person ist 13
4. Des Menschen Herz in drei verschiedenen, aber gleich schlechten Môdeln 16
5. Weiber=Jammer und ein Mutter=Irrthum . 19
6. Ueberzeugung und Muthwillen in einem Mund 21
7. Der Feuerheerd und ein gutes Weiberwort . 24
8. Eine Reihe schlechter Gesichter 26
9. Vaterfreuden 31
10. Folgen der Erziehung 34
11. Eine Art Wiedergeburt 38
12. Weiberkünste gegen ein Weib 39
13. Ein Lieutenant wird Dorfschulmeister, und einer schönen Frau wird ohnmächtig . . . 48
14. Ein Großmutter=Gemälde 52
15. Das Menschenherz, und ein Hans, der gut und böse ist. 56
16. Ein Wort darüber, was die Bauern sind, und

*

Seite.
wie und wo und wann sie zeigen, was sie sind, und was sie nicht sein dürfen 60
17. Dieses Gemälde ist nichts weniger als Spaß, sondern ganz nach der Natur 64
18. Worauf eine gute Schule sich gründe . . . 67
19. Das Fundament einer guten Schule ist das Fundament alles Menschenglücks, und nichts anders, als wahre Weisheit des Lebens . . 70
20. Ein Werberstück 75
21. Danken müssen, thut alten Leuten allemal weh; aber den Kindern ist es eine Freude . . . 79
22. Eine Bruderliebe, um die ich, wenn ich eine Schwester wäre, nicht einen Pfifferling gäbe . 82
23. Was ist süßer, als Kinderfreude, und was ist reiner als Kindergüte 85
24. Der Junker thut Vaterwerke und macht Verordnungen über das Hüten der Ziegen . . . 91
25. Das Batzensparen in der Jugend; ein Mittel wider den Ursprung der Verbrechen, gegen die man sonst Galgen und Rad braucht . . . 99
26. Der Mensch, verglichen mit der schönen Natur 104
27. Was ist Wahrheit, wenn es nicht die Natur ist? 108
28. Das Andenken an eine Großmutter . . . 113
29. Schlechte Weiber oder die eignen Mütter sind das erste Hinderniß des Wohlstandes und der bessern Erziehung armer Kinder 115
30. Das zweite Hinderniß der gleichen Sache ist der Neid der Reichen 117
31. Die Geschichte der Erlösung dieser Kinder aus

Seite.
der Hand ihrer Feinde und aus der Hand ihrer Mütter 120
32. Ein gutes Naturgeschöpf, und eines, das auf die rechte Art unterrichtet ist, neben einander, und hinter ihnen das Schicksal der Meisterkatzen und ihrer Männer Notharbeit . . . 124
33. Es ist in Allem ein Unterschied 129
34. Wenn die Milch kocht und überlaufen will, so schütten die Weiber nur ein paar Tropfen kalten Wassers darein 133
35. Eine sonderbare Heirathsanfrage . . . 135
36. Wie sich der Mensch an Seele und Leib krümmt und windet, wenn er etwas will, und meint, er wolle es nicht 139
37. Die Mitternachtsstunde eines Vaters und eines Sohnes 141
38. Der Anfang der Morgenangst 144
39. Ein Schaf unter vielen Böcken 147
40. Das reine, landesväterliche Herz eines Mannes 149
41. Seine Kraft wider das freche Laster . . . 152
42. Betschwesterarbeit wird mit Hexenarbeit verglichen 154
43. Wider die Hoffart und wider Volkskomödien vor dem Halseisen (Pranger) 157
44. Wie, und wie weit Lumpenvolk, wenn es sich im Vortheil spürt, das Maul braucht . . 161
45. Zwei Weiber messen ihr Maul mit einander und die Kleine wird Meister 165
46. Die Ueberwundene meistert jetzt ihren Mann . 173

Seite.
47. Folgen der Armuth, und die Ungleichheit dreier gleich guter Weiber 177
48. Das Kind eines Mannes, der sich selbst erhenkt hat, und ein Ausfall wider das Tändeln 179
49. Noch einmal das Kind des Erhenkten . . . 185
50. Wie ein Hund dem Zuge das Geleit giebt und sich tapfer hält 187
51. Wahre Empfindsamkeit ist auf Seelenstärke gegründet 190
52. Der Mittelpunkt dessen, was Arner ist. Sein Vatersinn, ohne welchen Alles, was er thut, nichts Anders als Romanenstreiche wären und in unserer Welt nicht angehen würden . . 193
53. Wer Kräfte hat, wird Meister 196
54. Es ist im Kleinen wie im Großen 199
55. Goldäpfel, Milchsuppe, Dankbarkeit und Erziehungsregeln 200
56. Der Namenstag eines alten Junkers . . . 205
57. Der Vatername 209
58. Auch hierin sind Grundsätze der wahren Volkserziehung 211
59. Falschheit zerreißt alle Bande der Erde . . 217
60. Man setzt Bäume 221
61. Von Volksfesten und vom Holzmangel . . 225
62. Man muß im Innern hohen Adel haben, um ohne Gefahr Bauernleute so nahe bei sich absitzen lassen zu dürfen 229
63. Scenen beim Mondschein, die sich malen lassen, und ein blutiges Uebernachtbeten. . . . 235

Seite.

64. Der alte Junker will in kein Hornissennest hinein greifen 239
65. Der neunzigste Psalm, und hinten drein ein Schulmeister, der stolz ist 245
66. Schuleinrichtungen 249
67. Fortsetzung der Schuleinrichtung 252
68. Gottes Wort ist die Wahrheit 258
69. Um so gut zu sein, als es Menschen möglich ist, muß man böse scheinen 262
70. Wer Rechnungsgeist und Wahrheitssinn trennt, der trennt, was Gott zusammen gefügt hat 265
71. Ein bewährtes Mittel wider böse, lügenhafte Nachreden 270
72. Narrenwort und Schulstrafen 273
73. Das Elend und die Leiden dieses Narren . . 276
74. Allerlei wunderliche Wirkungen, die vom Durste herkommen können 280
75. Hauptsachen für Leute, die sich einfallen lassen, sie könnten ein Dorf regieren 285
76. Fortsetzung ähnlicher Hauptsachen für die gleichen Leute 288
77. Ein Schritt zur Volkserleuchtung, die auf Fundamenten ruht 294
78. Vom Aendern alter Maschinen, und vom Aufwecken der Todten 301
79. Glück und Arbeit wider Teufelskünste . . 310
80. Vom Rathen, Helfen und Almosengeben . . 316

Seite.
81. Von der Wahrheit und vom Irrthum . . . 320
82. Allerlei Narrenlohn 328
83. Erziehung und nichts Anderes ist das Ziel der Schule 335
84. Eine Kinderlehre 353

Lienhard und Gertrud.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Ueber das Predigen, aber nicht viel.

Wer zur Kirchenthüre hinaus gieng, sagte: Das war auch eine Predigt!

Es war nämlich eine, wie diejenigen, welche predigen, keine halten und keine halten dürfen. Denn das, was sie auf der Kanzel sagen und sagen dürfen, ist in Formen gegossen, in welchen es etwas ganz Anderes wird, als die Lebensbeschreibung des Hummels. Ihr werdet vielleicht sagen: Aber etwas Besseres! Ich aber will fortfahren.

Es war dem Junker die ganze Zeit über, da der Pfarrer redete, nicht als ob er Worte hörte, sondern als ob sein Volk und sein Dorf ihm vor Augen ständen. Mit jedem Worte, das der Pfarrer mehr sagte, wurde es dem Junker in seinem Herzen schwerer; denn mit jedem Worte sah er mehr ein, wie alles vorhandene Böse durch ein tausendfaches Band mit Allem, was im Dorfe webt und lebt, also zusammenhange, daß er allein nichts Wirksames dagegen unternehmen könne. Es war ihm wie einem Menschen, der auf einer Leiter steht und fühlt, daß der Grund und Boden unter ihm weicht.

Von diesem Gefühle erschüttert, verlor er sich in seinen Gedanken so sehr, daß er eine Weile nicht mehr hörte, was der Pfarrer sagte. Während seines Staunens entwickelte sich in ihm der Gedanke, er müsse nothwendig die Umstände und die Leute im Dorfe näher kennen lernen; dann werde es sich erst zeigen, was er anfangen und wen er zu Diesem oder Jenem, was er auszurichten wünsche, brauchen könne. Dieser Gedanke brachte ihn so zu sagen wieder zu sich selber, daß ihm vom übrigen Theil der Predigt kein Wort mehr entgieng.

Sobald er in die Stube trat, erzählte er dem Pfarrer, wie es ihm in der Kirche gegangen sei. Dieser fieng dann sogleich an von dem Baumwollen-Meyer zu reden und sagte: Wenn je ein Mensch im Dorfe zu demjenigen, was Sie beabsichtigen, Hand bieten kann und wird, so ist es dieser Mann und seine Schwester. Ueber das Essen erzählte er ihm dann noch so viel von diesen zwei sonderbaren Leuten, daß der Junker vor Sehnsucht, sie näher kennen zu lernen, seine Suppe fast nicht geschwind genug essen konnte, und sobald sie vom Tisch aufstanden, mit dem Pfarrer zu ihm hingieng.

2.

Bauernordnung und Menschensinn.

Der Meyer saß eben, mit einem Kinde auf dem Schooße vor seiner Hausthüre, und sah bei seinem

Brunnen unter einem blüthevollen Apfelbaume seinen Kindern zu, wie sie mit andern Kindern aus dem Dorfe sich lustig machten; aber er dachte an nichts weniger, als daß die Herren, die er die Kirchgasse herab kommen sah, bei ihm einkehren wollten. Erst da sie vor seiner Gartenthüre stille standen, und der Pfarrer die Hand gegen den Riegel ausstreckte, kam es ihm in den Sinn, sie möchten etwa zu ihm kommen. Jetzt aber setzte er das Kind geschwind nieder und gieng mit seiner schneeweißen Sonntagskappe in den Händen den Herren entgegen. Sie wollten bei ihm auf dem schönen Platz vor dem Hause absitzen; er aber sagte, sie seien hier dem Winde ausgesetzt, und sie sollen so gut sein und mit ihm in die Stube kommen.

Seine Schwester war eben, wie es am Sonntag nach dem Essen ihre Gewohnheit war, einen Augenblick eingeschlummert, und lag mit Kopf und Händen über der Bibel auf dem Tisch. Da nun die Thüre aufgieng verwachte sie mit einem lauten „Herr Je!“ that aber doch nicht so. Sie nahm eilends einen Schwamm vom gleißenden zinnernen Handbecken, wischte die Rechnungen, mit denen ihr Bruder den ganzen Tisch voll gekreidet hatte, durch, und sagte: Es ist eine Ordnung bei uns, ihr Herren, daß wir uns schämen müssen.

Ich wüßte nicht worinn, sagte der Junker, und setzte hinzu: Streiche doch nichts durch. Dein Bruder braucht es vielleicht noch.

Das Mareieli erwiederte: Er kann es ja wieder

anders machen. Dann fuhr sie in ihrer Arbeit fort. Ihr Bruder aber sagte auch selber: Sie hat Recht. Ich mache manchmal des Tages den Tisch siebenmal so voll, und streiche Alles wieder durch, wenn nur ein Kreuzer fehlt, so wenig ist daran gelegen.

Sobald der Tisch trocken war, brachte sie dann ein großes weißes Tuch mit breiten Strichen, neue zinnerne Teller und silberne Löffel, Messer und Gabeln; dann einen großen Schinken und Küchlein, schneeweiß von Zucker.

Aber was machst du auch so viele Umstände? sagte der Junker. Wir kommen eben vom Essen.

Ich glaube es wohl, erwiederte das Meideli; aber ihr müsset jetzt einmal etwas von der Bauernordnung versuchen, ihr Herren. Warum seid ihr in ein Bauernhaus hinein gegangen?

Das ist doch keine Bauernordnung, sagte der Junker, und drehte ein schweres silbernes Messer in der Hand herum.

Wohl freilich ist das Bauernordnung, wenn es einer hat und vermag, erwiederte das Mareieli.

Arner lächelte, und das Mareieli fieng nun gerade zu erzählen an.

Freilich war es nicht immer so bei uns, sagte sie zum Junker; der Herr Pfarrer da weiß es wohl. Mein Bruder fieng mit fünf Batzen zu sparen an, und ich mußte, weiß Gott, betteln, bis ich groß genug war, einen Dienst zu versehen So erzählte sie ihre Lebensgeschichte vom Anfang. bis zum Ende. Ihr Bruder wollte die Erzählung übernehmen; da er

es aber nicht konnte, entschuldigte er sie wegen ihres Geplauders. Der Junker aber sagte, er höre nichts lieber, als wie brave Leute von ihrer Armuth emporgekommen seien.

Ich sah es Euch wohl an, sagte das Mareieli; sonst hätte ich auch schweigen können; aber es thut einem auch so wohl, wenn Leute, wie Ihr, einem das Reden gönnen mögen.

Der Junker lächelte und führte sie wieder darauf, wie sie zu Glück und Wohlstand gelangt seien, und wie sie es jetzt haben. Nachdem sie geendet hatte, fragte er dann: Wäre es bei dem Verdienst, den die Leute jetzt mit dem Baumwollenwesen haben, nicht auch zu machen, daß sie auch sparten, und Mehrere so glücklich würden?

Das Wirthshaus müßte einmal aus dem Dorfe weg, wenn man nur an so was denken wollte, erwiederte hastig der Meyer.

Seine Schwester sagte weitläufiger: Seht Junker, es ist bei uns so: Wenn einer nicht dürstet, so hungert er, und wenn er dann ins Wirthshaus kömmt und das Käslein oder Würstlein ihm vor Augen liegt und in die Nase riecht, so sitzt er in Gottes Namen hin und fängt an zu essen. Wenn er dann gegessen hat, so dürstet er, und so kömmt Eins nach dem Andern, bis es Morgen ist und er das Halbe von dem, was er und seine Leute die Woche durch erworben, verschwendet hat. Ist dann der Rausch ausgeschlafen, so will er entweder wieder saufen, oder an dem Spinnen des Weibes und der

Kinder wieder erschinden, was er verlumpet hat. Wie es dann geht, Junker, will ich euch jetzt zeigen.

Mit diesen Worten gieng sie in ihre Kammer, brachte einen ganzen Arm voll Garn, legte es auf den Tisch, und sagte: Sehet, Junker, wie es dann geht. Wenn die Männer im Hause so leben, so werden die Weiber daheim und die Kinder bis in die Wiege hinunter ein Lumpenpack. Sie betrügen und bestehlen diejenigen, mit denen sie zu thun haben, und bringen uns dann dergleichen Garn, wie ihr da sehet, voll Unrath und so naß, daß man es auswinden könnte, damit sie einige Kreuzer dem Vater abläugnen und, wie er, im Wirthshaus verthun und versaufen können.

Ihr Bruder setzte mit kurzen Worten hinzu: Das Uebel ist das, daß die meisten Leute bei uns keinen Anfang haben im Sparen.

Junker. Aber wären sie nicht dazu zu bringen, daß sie, oder doch auch die Jungen trachteten, zu so einem Anfang im Sparen zu gelangen.

Meyer. Es wäre vielleicht wohl möglich; wenigstens könnten sie es, wenn sie nur wollten. Ich habe schon hundertmal gesagt, es könnte ein jedes Spinnerkind leicht seine acht oder zehen Dublonen zusammen legen.

Junker. Hälst du das für so leicht möglich?

Meyer. Es braucht nichts anders, als daß ein Kind von einem Gulden, den es in der Woche verdient, sechs Kreuzer oder zwei Batzen bei Seite lege, und daß ihm Jemand dann zu dem Geld

Sorge trage, so wäre der Erfolg außer allem Zweifel.

Junker. Aber könnte ich etwas beitragen, daß das so zu Stande käme?

Meyer. Ja freilich, wenn Ihr so gut sein wolltet.

Junker. Wie so?

Meyer. Wenn Ihr z. B. einem jeden Spinnerkind, das so seine zehen Dublonen ersparen würde, ehe es seine zwanzig Jahre alt ist, etwa eine oder nur eine halbe Juchart Land für sein Lebtag zehntenfrei lassen würdet, so würdet Ihr nicht wenig, sondern viel dazu beitragen.

Der Junker, ohne sich zu besinnen, sagte darauf: Freilich, wenn damit geholfen ist, so soll es hieran nicht fehlen.

Während der Meyer so von der Zehenten-Freiheit redete, sah das Mareieli dem Junker auf Mund und Augen, und da er so geschwind sagte, es soll an ihm nicht fehlen, stand sie vor Freuden hart zu ihm hin, zupfte ihn beim Ermel und sagte: Ja, Junker, wenn Ihr einmal das thun wollet, so thut Ihr einen großen Gotteslohn. Aber Ihr müßet es nicht machen wie mein Bruder da gesagt hat. Es dauert sonst zu lang, bis der Eifer in die Leute kommt, und Ihr bringet die ältern Kinder auf diese Weise gar nicht in die Ordnung. Denn diese können, bis sie zwanzig Jahre alt sind, nicht mehr so viel Dublonen zusammenbringen, und darum müßet Ihr denen, die diesem Alter nahe sind und also nur zwei bis drei Dublonen zusammenbringen, nach Verhältniß zehentfreie Aecker geben, und dann

so steigen. Je jünger sie sind, desto mehr Dublonen werden sie verdienen, bis auf die, welche jetzt zwölf Jahre alt sind. Diejenigen, die unter diesem Alter sind, können dann richtig ihre zehen zusammenbringen.

Der Junker staunte eine Weile über Alles, das ihm diese Leute sagten; dann aber fieng er wieder an und sagte: Aber wenn die Leute im Dorfe auf diese Weise mit dem Baumwollenwesen in Ordnung kämen, würden sie um deßwillen dann auch mit ihrem Bauernwesen in Ordnung sein?

Meyer. Einmal mehr als sonst.

Junker. Glaubst du?

Meyer. Ganz sicher. Denn für's Erste ist ein jeder Mensch, der in irgend etwas in die gehörige Ordnung kommt, in allem Andern, das er sonst unter den Händen hat, auch besser in der Ordnung. Für das Andere muß das Baumwollenspinner-Kind für das Bauernwesen nur in so weit in Ordnung kommen, als es dasselbe treiben kann. Da aber wisset Ihr wohl, daß das Höchste, wozu sie kommen können, etwa Heuwachs für eine Kuh und ein paar Hausäcker ist. Die meisten müssen sich mit einem Garten, oder mit einem oder ein paar Pünten begnügen, und es könnte sie doch nichts so sehr zu der Art Bauernwesen, wie sie es treiben könnten, aufmuntern, und machen, daß sie es so weit treiben als immer möglich, als solche zehentfreie Aecker.

Junker. Es ist mir einmal Alles daran gelegen, daß auch die ärmste Haushaltung den Landbau nie

ganz verlasse, und daß Alle, so viel es ihnen möglich ist, neben ihrem Hausverdienst auch noch mit demselben sich beschäftigen.

Das Marcieli erwiederte ihm darauf: Wenn Euch daran so viel liegt, so thätet Ihr gewiß wohl, wenn ihr die Spinnerkinder alle Jahre, etwa im Frühling und im Herbst einmal, mit ihrem Bauerngeschirr zu Euch ins Schloß kommen, und sie euere Gärten und Pünten umgraben und in dieselben setzen und stecken ließet, was nöthig ist. Damit und mit einem Dutzend Brode und ein paar Näpfen voll Milch könntet Ihr sie auf ein ganzes Jahr für das Landwesen, wie sie es treiben müssen, eifrig machen.

Den Junker nahm das, was diese Leute sagten, so ein, daß er beide bei der Hand nahm und zu ihnen sagte: Ich kann Euch nicht genug sagen, wie ich Euch danke, daß Ihr mir so den Weg zeiget, wie ich Eueren Dorfleuten in Haus und Feld auf eine rechte Art die Hand bieten kann.

Das freute die Leute so, daß sie nicht wußten was sie sagen wollten. Endlich aber sagten sie: Wenn wir nur etwas wüßten und könnten, das Euch diente, so wäre es unsere größte Freude, nicht nur, es Euch zu sagen, sondern es auch zu thun. Während sie aber nichts sagten, sahen sie ihn unverwandt an, und zwar so innig vergnügt, wie nur ein herzlich dankbares Kind seinen Vater ansiehet, wenn er ihm eine große Wohlthat erwiesen hat.

Nach einer Weile sagte der Meyer wieder: Wenn ich es völlig überlege, so dünkt mich, Ihr kommet

mit Allem, was Ihr thun könnet, doch nicht zu Euerem Zwecke, wenn Ihr nicht den Kerl, den man Schulmeister heißt, fortjaget, und entweder keine Schule, oder eine ganz neue Einrichtung darinn machet. Sehet, Junker, es hat sich seit fünfzig Jahren so Alles bei uns geändert, daß die alte Schulordnung gar nicht mehr auf die Leute und auf das paßt, was sie werden müssen. Vor Altem war Alles viel einfältiger, und es mußte Niemand bei etwas Anderem als beim Feldbau sein Brod suchen. Bei dieser Lebensart brauchten die Menschen viel weniger unterrichtet zu sein, als jetzt. Der Bauer hat in Stall, in Tenn, in Holz und Feld seine eigentliche Schule, und findet, wo er geht und steht, so viel zu thun und zu lernen, daß er so zu sagen ohne alle Schule das recht werden kann, was er werden muß. Aber mit den Kindern der Baumwollenspinner und mit allen Leuten, die ihr Brod bei sitzender oder einförmiger Arbeit verdienen müssen, ist es ganz anders. Sie sind, wie ich es einmal finde, völlig in den gleichen Umständen, wie die gemeinen Stadtleute, die ihr Brod auch mit Handarbeit suchen müssen, und wenn sie nicht, wie wohlerzogene Stadtleute, auch zu einem bedächtlichen, überlegten Wesen und zum Ausspitzen und Abtheilen eines jeden Kreuzers, der ihnen durch die Hand geht, angeführt werden, so werden die armen Baumwollenleute mit allem Verdienst und mit aller Hülfe, die sie sonst hätten, in Ewigkeit nichts davon tragen als einen verdorbenen Leib

und ein elendes Alter. Und, Junker, da man nicht daran denken kann, daß die verdorbenen Eltern solcher Spinnerkinder diese zu so einem ordentlichen und bedächtlichen Leben anhalten und auferziehen werden, so bleibt nichts übrig, als daß das Elend dieser Haushaltungen fortdauert, so lange das Baumwollenspinnen fortdauert und ein Bein von ihnen lebt. Soll dieses verhütet werden so muß man in der Schule Einrichtungen machen, die ihnen das ersetzen, was sie von ihren Eltern nicht bekommen und doch so unumgänglich nöthig hätten. Jetzt wisset ihr, Junker, was für einen Schulmeister wir haben, und wie wenig er im Stande ist, auch nur ein Quintlein guten Samens in die armen Kinder hinein zu bringen.

Dann fuhr er mit Hitze fort zu sagen: Der Tropf weiß weniger als ein Kind in der Wiege, was ein Mensch wissen muß, um mit Gott und Ehren durch die Welt zu kommen. Er kann ja nicht einmal lesen, und wenn er lesen will, so ist es, wie wenn ein altes Schaf blökt, und je andächtiger er sein will, desto mehr blökt er. In der Schule hat er eine Ordnung, daß einen der Gestank zurückschlägt, wenn man eine Thüre aufmacht. Auch ist sicher kein Stall im Dorf, darinn man nicht für Kälber und Füllen, die man aufziehen will, weit besser sorgt, daß das aus ihnen werde, was aus ihnen werden muß, als in unserer Schule dafür gesorgt wird, daß das aus unseren Kindern werde, was aus ihnen werden sollte.

So redete der Mann, der Erfahrung hatte in seinem Dorfe.

Seine Schwester gieng jetzt einmal über das andere in die Küche, kam dann wieder in die Stube und gieng wieder in die Küche, und kaute immer an den Nägeln; denn sie hatte Lust, dem Junker auch einen Kram von ihren Bauern=Kuchen heim zu geben, und durfte es nicht und wollte es doch. Das machte sie an den Nägeln kau=n und wieder kauen, bis sie endlich fand, sie dürfe es doch; er sei gar nicht wie ein anderer Junker, der es übel nehmen könnte. Doch traute sie sich nicht ganz; sie stand zu ihm hin und sagte: Wenn Ihr einmal nicht der Junker wäret, so müßtet Ihr mir auch ein paar von meinen Kuchen Euerer Frau zu einem Kram nach Hause nehmen.

Der Junker, dem es der Pfarrer erzählt hatte, daß sie es allen Leuten, die zu ihr kommen, so mache, sagte mit Lachen: Aber weil ich jetzt der Junker bin, so giebst du mir keinen?

Herr Jesus! Ihr nehmet es nicht übel, erwiederte sie, und konnte sich fast nicht enthalten, vor Freude zu jauchzen. Sie sprang im Augenblick hinter den Ofen, nahm die zwei weißen Papiere, die sie schon für diesen Zweck verborgen hatte, hervor, packte die Kuchen alle, die auf dem Tische standen, in zwei Päcke, einen für den Junker und einen für den Pfarrer, und trug dann dieselben in einem neuen schönen Körbchen, das sie mit einem weißen Tuche bedeckte, den Herren nach bis zum Pfarrhaus.

Sie redeten auf dem ganzen Wege mit ihr, und hielten sie noch im Pfarrhause auf, bis der Junker wegfuhr.

3.

Ein schönes Zeugniß, daß das Mareieli eine brave Person ist.

Als sie dann heimgieng, traf sie in allen Ecken Leute an, die ihre Köpfe zusammenstießen und mit einander Rath hielten, und nahe bei ihrem Hause einen ganzen Haufen Kinder, die auch nicht so bei einander standen, wie Kinder bei einander stehen, wenn es ihnen wohl ist. Da sie merkte, was es war, schüttelte sie den Kopf, sah ihnen steif in die Augen, und da die Kinder sie grüßten, sagte sie zu ihnen: Habt ihr guten Rath mit einander?

Nicht so gar guten, antworteten die Kinder, und durften sie fast nicht ansehen. Sie waren nämlich in der Angst wegen der Freitagsrechnung; denn der Junker hatte am Sonntag nach der Mittagspredigt verlesen lassen, daß am Dienstag die Gemeindweide vertheilt und am Freitag Jedermann, der dem Vogt schuldig sei, mit ihm unter der Linde rechnen müsse. Beide Punkte machten vielen Leuten im Dorfe den Kopf groß; aber hauptsächlich der letzte.

Das Mareieli aber war kaum von den Kindern weg, so sagte eines: Sie ist doch auch sonst so gut,

und sie thut uns vielleicht den Gefallen und redet uns daheim das Beßte. Im Augenblick waren alle dieser Meinung, und sagten, sie würden einmal, wenn sie das ganze Dorf durchliefen, Niemand finden, der es eher thäte, und es sei, wie wenn es Gott gewollt hätte, daß sie ihnen just jetzt vor die Augen komme und sie an sie denken müssen. Sie machten nicht lang. Das Mareieli hatte kaum ihren Korb hinter dem Ofen abgestellt, so standen sie schon in ihrer Stube; aber es durfte lange Keines sagen, warum. Eines stupfte das andere und sagte zu ihm: Bringe doch du es an!

Das Mareieli that, als wenn es nichts merkte, und sagte: Was habt ihr Gutes mit einander zu berathen?

Auf dieses Wort hin zog das Hühnerbetheli, das neben ihr stand, sie beim Fürtuch, und sagte: Wir sind in Gottes Namen in einer entsetzlichen Angst, Mareieli. Dann erzählte es ihr ihren Jammer. Und nachdem es erzählt hatte, baten dann alle: Du bist dein Lebtag immer so gut gewesen; verlasse uns doch um Gotteswillen auch jetzt nicht!

So! so! erwiederte sie, ihr seid schöne Jungfern. Nein, nein, wenn ihr nichts Anderes wollt, so könnet ihr nur wieder gehen, wo ihr hergekommen seid. Aus dem giebt es gar nichts; ihr erhaltet nur den verdienten Lohn. Euere Eltern mögen mit euch machen, was sie wollen.

Die Kinder aber baten, sie solle doch so gut sein und es thun, und heulten und fielen fast vor ihr nieder.

Das Mareieli aber fuhr fort, ihnen zu predigen: Was seid ihr für Leute, ihr armen Tröpfe, daß ihr in euerem Alter Saufschulden machet? Denket ihr nicht, daß ihr an Leib und Seele Krüppel werdet, und Kupfernasen und Triefaugen bekommet, ehe ihr fast ausgewachsen seid?

Ach, um Gotteswillen! sagten die Kinder, hilf uns nur auch dieses Mal; wir wollen es dann gewiß unser Lebtag nicht mehr thun.

Sie sagte nicht Ja; aber sie fieng an zu erzählen, wie es zu seiner Zeit gewesen sei, wie Töchtern von ihrer Gattung auch Ehre im Leibe gehabt und in Allem, was sie gethan, Scham gezeiget haben, und wie das junge Volk früh und spät an der Arbeit gewesen sei; aber wie jetzt Alles darauf umgehe, mit aufrechtem Rücken Brod zu finden, und mit Müßiggehen und Stehlen eine glatte Haut davon tragen wolle; aber wie kein Segen dabei sei, und so eine Lumpen- und Diebshaut bald aufhöre, glatt zu sein, und alle Farben bekomme.

So redete sie wohl eine halbe Stunde nach einander; am Ende aber that sie, was sie wollten, und versprach ihnen, mit ihren Eltern zu reden, wenn sie es ihr Lebtag nicht mehr thun wollten. Darüber wurde den Kindern so leicht, daß es ihnen nicht anders war, als ob sie einen Berg ab dem Halse hätten. Kaum waren sie fort, so hatte das Mareieli wieder nichts Anderes als den Junker im Kopf. Seitdem er fort war, konnte sie an nichts Anderes denken, als an ihn. Selbst da sie zu Bette

gieng, und betete, und mit seinem: Das walt Gott der Vater, der Sohn ꝛc. fertig war, hielt sie noch einmal die Hände zusammen und betete also: Mein lieber Gott, hilf auch dem Junker in Allem, was er vorhat. Dann sagte sie: Ich will ihm einmal auch helfen, so viel ich kann und vermag. Amen, in Gottes Namen, Amen! Und mit diesen Worten legte sie sich auf ein Ohr, um zu schlafen.

4.

Des Menschen Herz in drei verschiedenen, aber gleich schlechten Mödeln.

Aber die Kinder waren nicht allein in einer großen Angst. Einer wohl zwei- und dreimal so großen Anzahl Eltern gieng es nicht besser, und eine Menge Männer und Weiber wußten seit dieser Mittagspredigt nicht mehr, was sie thaten.

Die Speckmolchinn vergaß, ihre Suppe zu salzen, und ließ die halbe Kost die Katze fressen, ohne daß sie es wehrte.

Wo fehlt es dir auch, daß du thust, wie ein Narr? sagte ihr Mann, der just dazu kam.

Zuerst murrte sie nur, anstatt zu antworten; eine Weile darauf aber dachte sie, es sei besser, sie sage es dem Narren, und sagte also zu ihm: Ich habe ein Stück Tuch da dem Vogt versetzt.

Der Speckmolch sperrte Maul und Augen auf, und sagte: Was für ein Stück Tuch?

Du weißt wohl, das an der Wäsche, sagte die Frau.

Das ganze Stück da, das an der Wäsche weggekommen ist, und weßwegen du alle Dienstboten und Wäscherinnen in die unterste Hölle hinab verflucht hast, daß sie es sollten gestohlen haben? sagte der Mann, und wollte dann anfangen zu jammern, es sei doch schlimm, wenn man in seinem Hause seiner eigenen Frau nicht mehr trauen dürfe.

Aber das Weib stopfte ihm bald das Maul, indem sie ihm sein achtzehnjähriges uneheliches Kind vorhielt, das ihm viel hundert Mal mehr gekostet habe, als dieses Lumpen-Stück Tuch werth sei.

Das ärgerte den armen Speckmolch so sehr, daß er von der ungesalznen Suppe weg zur Stube hinaus lief.

Die Jooslin war in gleichem Jammer. Der elende Mantel nämlich, ob dem sie oft mit ihrem lieben Mann gezankt hatte, daß ihn die Bettler, die bei ihnen übernachtet waren, gestohlen hatten, war jetzt leider auch beim Vogt, und sie mußte es bekennen.

Der Mantel und das Versaufen und Alles thut mir nicht halb so weh, als daß du immer mit mir gezankt hast und erzwingen wolltest, ich müsse glauben, die Bettler, die uns unser Lebtag nichts genommen, haben uns diesen Mantel gestohlen, sagte ihr Mann, da sie jetzt so bekannte.

Es thut einer Frau auch so weh, wenn ihr der Mann lieb ist und er sie dann für eine Diebinn hält, sagte die Hauswirthinn.

Größer als der Jammer Aller war derjenige der Barbel, die Fromme genannt. Seit dieser Mittagspredigt konnte sie nicht mehr in der Bibel lesen und nicht mehr in ihrem liebsten Gebetbuche beten. Die heiligen Bücher ließen sie lange ohne Trost in ihren Nöthen, so sehr sie den Kopf darüber hängte und ihre Thränen darauf hinabfallen ließ. Auf einmal endlich war sie getröstet. Es kam ihr nämlich in den Sinn, sie könne es läugnen, und sobald sie im Kopf hatte, wie, rief sie ihrer Dienstmagd, die an ihren stillen ehrbaren Abendtrünken allemal Theil nahm, aus der Küche in die Stube, wo sie eben fünf Eier zum Nachtessen im Nidel (Rahm) schwang, und sagte zu ihr: Gottlob, Gottlob! ich hoffe jetzt, der liebe Gott wolle die Schande von mir wegnehmen. Denke auch, was der liebe Gott mir in den Sinn gegeben hat, weil ich ihn so angerufen habe. Das alte Spinnerbabi heißt wie ich, und wenn ich ihr das Geld in den Sack und einen halben Gulden zum Lohn gebe, so geht sie gewiß gern für mich unter die Linde, und sagt, sie sei die sieben Gulden schuldig. Und der Vogt bringt mir es nicht aus; er hat mir mein Lebtag nichts ausgebracht und hat gewiß auch nicht so ein gar böses Herz, wie jetzt alle Leute thun. Sobald es dämmert, will ich zu ihm gehen und mit ihm reden.

5.

Weiber=Jammer und ein Mutter=Irrthum.

Am folgenden Morgen, da das Mareieli zu den Eltern deren Kinder gestern bei ihr gewesen waren, hinkam, jammerten etliche Mütter viel mehr über diesen Freitag, als über ihre Kinder. Sie hatte die Haue auf der Achsel und that, wie wenn sie nur sonst ins Feld gehen wollte. Die meisten Eltern riefen ihr noch selber auf die Gasse hinaus, sie soll auch in die Stube kommen, und sie wußte die Sache so gut einzufädeln, daß die meisten Kinder ohne Ohrfeigen davon kamen.

Aber die Kaminfegerinn hatte das Wasser in den Augen, sobald sie nur das Wort Freitag in den Mund nahm, und ehe sie noch ihres Lisabethlis gedachte, fieng sie an, zu heulen und sagte, sie stehe in Gottes Namen auch in der erschrecklichen Rechnung und wisse bei Leben und Sterben nichts anzufangen; ihr Mann schlage sie todt, wenn er es vernehme.

Die Lismer=Grithe sagte fast die gleichen Worte, wie die Kaminfegerinn. Beide baten das Mareieli ungefähr um das Gleiche, wie die Kinder, nämlich, daß sie doch um Gottes willen mit ihren Männern rede.

Sie gab ihnen zuerst zur Antwort, das Zuchthaus wäre besser für sie, als ihr Fürwort, und es

stehe ihr nicht an, ihnen das Beste zu reden und dadurch Schelmen zu pflanzen; am Ende aber that sie doch, was sie wollten.

Aber zwei Schwestern, die beim Kreuzbrunnen einander gerade gegenüber wohnen, und von denen die eine einen Lindenberger und die andere einen Hügi zum Mann hat, sind bei diesem Anlaß ob ihren Kindern wie erzgute Mütter verirret.

Die Lindenbergerinn merkte, daß ihrer Schwester Kind etwas im Kopfe stecke, und fragte dasselbe, wo es fehle, daß es seit dem Mittag immer herum stehe, wie wenn es nicht heim gehen dürfe.

Das Kind fieng im Augenblick an zu weinen, bekannte Alles, und bat sie dann, daß sie doch auch mit ihrer Mutter rede, es dürfe ihr nicht unter die Augen gehen.

Ich will freilich mit ihr reden und ihr sagen, was du für ein Kind bist, sagte die Lindenbergerinn, stand im Augenblick auf, sagte ihm aber noch, ehe sie gieng: Komm du mir nur nicht mehr ins Haus, wenn du so ein Kind bist, du könntest mir das meine auch noch verführen, daß es würde, wie du. Damit gieng sie zum Haus hinaus und um den Brunnen herum zu ihrer Schwester. Da traf sie, sobald sie die Thüre aufthat, ihr eigenes Kind an, das völlig wie das ihrer Schwester bei ihr daheim am Ofen stand und den Kopf hängte. Was thust du da, du Müßiggängerinn? Es ist gar nicht nöthig, daß du den ganzen Tag da stehest. So sagte sie im Augenblick zu ihm, noch ehe sie ihre Schwester grüßte.

Das verdroß diese, daß sie auch vor dem Gruße zu ihr sagte: Es ist doch besser, es stecke bei mir als im Wirthshaus.

Was, sagte die Lindenbergerinn, meinst du, ich habe auch so ein Kind, das ins Wirthshaus geht und Saufschulden hat, wie du eins hast.

Behüte mich Gott vor dem, daß ich so ein Kind habe; aber du hast einmal so eins, sagte die Hügin.

Die Lindenbergerinn entgegnete: Ha, ich komme einmal eben jetzt von deinem Kinde weg, das daheim am Ofen steht und mich gebeten hat, ich soll dir sagen, daß es am Freitag unter die Linde gehen müsse.

Ach, mein Gott, sagte die Hügin, und zeigte mit der Hand gegen den Ofen. Den Augenblick steht dein Kind da, und bittet mich, daß ich es dir sage.

So kamen die zwei Schwestern fast bis zum Zanken, ehe sie merkten, daß sie beide wie gute Mütter ob ihren Kindern verirrt waren.

Aber ich kann nicht Alles erzählen. Es gab fast in allen Häusern dergleichen Auftritte ob der armen Rechnung, die der Pfarrer am Sonntag in der Mittagspredigt hatte verlesen müssen.

6.

Ueberzeugung und Muthwillen in einem Mund.

Es war nur Schade um seine Morgenpredigt, die man ob diesem Mittagszettel vergessen hatte,

wie die meisten von den andern, die mit dem Wörtlein Amen zugleich vergessen und beschlossen werden. Und doch gieng am Morgen kein Bein zur Kirchenthüre hinaus, das nicht davon redete, und von der Kirchenthüre bis nach Hause, und über das Mittagessen, bis es wieder in die Kirche läutete und sie in den Stühlen saßen, sprach Alles davon.

Es war Alles nur eine Stimme, es sei, wie wenn der Pfarrer seit fünfzig Jahren neben einem Jeden gestanden und Alles gesehen und gehört habe, was im hintersten Winkel vorgefallen war, so habe er Alles sagen können, wie es gewesen sei. Graue Männer und Weiber wußten nicht genug zu rühmen von der guten Zeit, von der der Pfarrer so viel geredet hatte, und erzählten hundert Geschichten vom Nachtschneiden und solchen alten Freuden, die jetzt aufgehört haben, weil die Leute so boshaft sind, und konnten nicht genug sagen, wie gut es gewesen sei, ehe das Baumwollenspinnen ins Dorf gekommen und das Land so verstückelt und mit Leuten übersetzt worden sei.

Eine junge Renoldinn kam so ins Feuer über die Predigt, daß sie über Tisch sagte, sie wolle, noch ehe die Sonne untergehe, ins Pfarrhaus laufen, und wenn es ein halbes Jahr währe, die Predigt abschreiben, damit ihre Kinder und Kindskinder wissen, wie es im Dorfe zugegangen sei. Sie setzte hinzu, es sei ihr während der ganzen Predigt gerade gewesen, als höre sie ihren Großvater wieder reden; so habe er hundert und hundertmal diese Sachen

über Tisch erzählt, und hundert und hundertmal ob dem braven Vorgesetzten, der sich da noch allein diesen Bosheiten widersetzt, aber in des Kaisers Landen habe sterben müssen, die hellen Thränen vergossen.

Ihrer viele sagten, es wundere sie nur, daß er über das Schloß und über den alten Junker so viel habe reden dürfen. Andere sagten, der Junker lasse Alles sagen, es möge auf Gottes Erdboden sein, was es wolle, wenn es nur wahr sei. Etliche behaupteten, es sei keine Predigt gewesen, und behüte uns Gott davor, es gäbe Mord und Todtschlag, wenn man so predigte.

Es weißt es einer nicht, sagten Andere. Vielleicht gäbe es weniger Mord und Todtschlag und weniger Hurerei und Diebstahl, wenn man so auf der Kanzel sagen dürfte, wo Mord und Todtschlag, Hurerei und Diebstahl eigentlich entstanden sind, noch entstehen und ferner entstehen werden.

Das glaube ich, sagte ein junger Mann, von dem ich nächstens noch mehr reden werde. Sie ist ja vom Anfang bis zum Ende nichts als eine Jagd auf allerlei Gattung Menschenwölfe, die es in der Welt giebt.

Ihrer Etliche faßten das Wort auf, und sagten: Ja, das ist sicher wahr, und unser Lebtag hat Niemand so viele und gute Hunde zu einer Jagd ins Dorf gebracht. Sie hielten die Nase keinen Augenblick vom Boden und blieben immer auf der Spur bis ans Ende.

Verzeihet, ihr Leute, der Bauern Muthwillen. Sie machen es so.

7.

Der Feuerheerd und ein gutes Weiberwort.

Die Gertrud schlug die Augen nieder und zitterte in der Kirche, da der Pfarrer von ihr redete, und da sie heimkam, sagte sie, sie wollte weiß nicht was geben, sie wäre nicht in der Kirche gewesen.

Niklas. Aber warum auch das?

Gertrud. Warum? Der Herr Pfarrer hat da allerlei gesagt, das er hätte können bleiben lassen.

Niklas. Es ist doch recht gewesen, daß er gesagt hat, wie es der Hummel uns gemacht und wie er den Vater und uns geplagt hat.

Gertrud. Man muß das Böse vergessen, und Gott danken, wenn es vorüber ist, aber dann ist es einem am wohlsten, wenn Niemand viel von einem redet.

Niklas. Ich habe jetzt gemeint, es freue dich auch.

Gertrud lächelte, da er dieses sagte.

Niklas. Es scheint, es freue dich doch.

Gertrud. Nein, du freust mich.

Den Lienhard hingegen freute es, wie seinen Buben, daß der Pfarrer so viel Gutes von ihr gesagt hatte.

Sie aber gab hierüber zur Antwort: Lieber, wenn ich das Rühmen je gebraucht hätte, so wäre es in der alten Zeit gewesen, und da hat es Jedermann

bleiben lassen; jetzt mag ich dessen nicht mehr. Wenn ich nur dir auf meinem Heerde eine Suppe machen kann, wie du sie gern issest, und du dann heim kömmst, ehe sie ab dem Feuer ist, so meine ich, ich habe Alles, was ich in der Welt wünschen kann.

Glaubet doch nicht, ihr Leute, es sei nicht der Mühe werth, so etwas zu erzählen. Es hat vielleicht lange kein Mann etwas gesagt, darinn so viel liegt, als in diesen guten Weiberworten.

Die Alten hielten den Feuerheerd im Hause für heilig, und sagten: Eine Frau, die bei ihrem Feuerheerd viel an ihren Mann und an ihre Kinder sinnet, hat nicht leicht ein unheiliges und ungesegnetes Haus. Aber es ist freilich in unsern Tagen sehr vergessen worden, was die Alten sagten.

Wenn Gertrud auch nur Erdäpfel hatte, so kochte sie so, daß ihr Mann es ihnen ansehen mußte, er sei ihr nicht aus dem Sinne gekommen, da sie dieselben auf dem Feuer hatte.

Denket, was wird eine Frau über ihren Mann vermögen, der es der Suppe, die sie kocht, und dem Strumpf, den sie strickt, ansehen muß, daß er ihr nicht aus dem Sinne kömmt, wenn sie strickt und wenn sie kocht.

Lienhard hätte ein Unmensch sein müssen, wenn er bei einer solchen Frau so leicht und noch so gar in den ersten vierzehn Tagen, wie einige meinten, in sein altes liederliches Leben wieder gefallen wäre. Er ist zwar ein schwacher, aber ein guter Mensch, und jetzt entsetzlich froh, daß er dem Hummel ab

der Kette und des Wirthshauses los ist. Alle Morgen ist er der Erste, der an die Arbeit geht, und noch vor sechs Uhr, ehe er auf den Kirchhof gehen muß, macht er eine Stunde oder zwei vorher allerhand in Ordnung, das er ehedem mit keiner Hand angerührt hatte. Er mistet den Stall, melkt die Kuh, gräbt den Garten um, spaltet Holz, verrichtet alle harten Hausarbeiten für seine Frau, und ist bei dieser Morgenarbeit noch so munter als den Tag über auf dem Kirchhof. Er singt mehrentheils noch mit seiner Frau und mit seinen Kindern ihre Morgenlieder, und leiert oft ihre Weise fort, den ganzen Weg über, bis er zu seinen Gesellen kömmt.

8.

Eine Reihe schlechter Gesichter.

Da vergeht ihm aber dann meistens das Liedersingen bald. Die Menschen haben überhaupt wenig Tagesarbeit, bei der man so fortsingen kann, und die sind schon glücklich, die nur am Morgen und Abend mit frohem Herzen singen können. Des Lienhards Tagewerk ist nichts weniger als leicht. Er hat jetzt neun Gesellen und acht Taglöhner. Mit diesen letztern hat er alle Stunden Verdruß; aber mit den Gesellen, die fremd sind, und wissen, was im Lande Brauch und Recht ist, nicht den zehnten

Theil so viel. Die Taglöhner meinen nämlich, es sei alles recht, was sie thun. Da sie aus seinem Dorfe sind, kennen sie ihn und wissen, daß er zu mitleidig ist, als daß er sie so leicht aus der Arbeit schicken könnte. Auf diese Rechnung hin thun sie, was sie wollen, und machen ihm einen Verdruß nach dem andern. Ihrer Etliche sind, wie wenn sie eine Freude daran hätten, wenn nur Alles viel koste und drauf und drüber gehe, was möglich ist.

Dem Kriecher hatte er vom ersten Tage an einmal über das andere gesagt, er solle doch den Kalk zu Rathe halten, weil man ihn wohl sieben Stunden weit über das Gebirg herführen müsse und jedes Fäßchen bis auf drei Gulden koste. Aber wie oft er es dem trägen Kerl auch sagte, verarbeitete dieser den Kalk dennoch so schlecht, daß die Maurer ganze Knollen unaufgelöst in dem bereiteten Pflaster antrafen.

Lienhard wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er ihn und noch einen andern von dieser Arbeit weg und zu einer andern schickte. Dafür aber schimpften sie über ihn, hießen ihn Wohldiener, Unglücksstifter, egyptischen Treiber u. dgl., brummten unter einander wie Bären und sagten, es gehe ihn nichts an, der Junker werde noch Junker bleiben, wenn er das Fäßchen Kalk, das er aus ihnen herausschinden wolle, schon weniger habe.

Der Meister hätte sie geradezu wegschicken und nicht zu einer andern Arbeit stellen sollen. Die Teufelsbuben verdarben ihm nun aus Rache doppelt so

viel, und es war, als ob sie nicht vom Kirchhof weggehen konnten, ohne vorher einen Laden mit den Schuhen ab einander getreten, oder ein Stück Holz unnütz gemacht, oder sonst etwas geschadet zu haben. Diese sind es aber nicht allein, welche ihm Verdruß machen. Der Rüti Marx stellt sich zu Allem, was er angreifen muß, so lahm, daß wenn er etwas in die Hand nimmt, immer drei oder vier Andere die Hände stille halten und den Narren angaffen. Er und der Kriecher sind aber doch auch die Schlimmsten, und durchaus zu nichts nütze, als etwa einen leeren Korb oder einen Nagel oder ein Seil einem Andern zu bringen, der dann den Korb füllen, den Nagel einschlagen und das Seil anbinden kann, wenn er will. Sie lauern auch den ganzen Tag auf solche Arbeit. Dann aber übergehet dem Lenk auch sicher die Galle, wenn er sie so träg und müßig siehet, und es ist dann noch, wie wenn er allemal dazu kommen müßte. Das mißstimmt und entmuthigt ihn dann, daß er selber nicht mehr arbeitet, wie vorher. Neulich sagte er sogar zu ein paar Andern: Ihr seid wohl Narren, daß ihr euch so anstrengen möget. Die, welche an Händen und Füßen wie lahm sich stellen und den ganzen Tag herumstehen und den Maulaffen feil haben, bekommen den gleichen Lohn, wie ihr.

Es ist auch zum Rasendwerden, wie sie es machen. Vor Kurzem rief ein Maurer dem Kriecher vom Gerüst herunter, ob er keine Schnur (Bindfaden) bei sich habe. Der Kriecher stellte im Augenblick

den Pflasterkorb, den er schon auf dem Buckel hatte, ab, und suchte in allen Säcken, ob er nicht etwas finden könne, das einem Schnürlein gleich sehe, und das er anstatt des Pflasterkorbes die Stege (Treppe) hinauf tragen könnte. Er fand auch wirklich etwas dergleichen, nahm es im Augenblick in beide Hände und trug es also Schritt für Schritt die Treppe hinauf an eben den Ort, wo er den Pflasterkorb hintragen sollte.

Lienhard stand eben neben ihm, da er seinen Korb abstellte und mit dem Schnürlein in den Händen fortgieng. Ohne ein Wort zu sagen, nahm er den Pflasterkorb selber auf die Achsel und trug ihm denselben auf dem Fuße nach.

Wer seines Weges fortgieng und nicht that, als ob er nur denke, daß Jemand hinter ihm herkomme — das war Kriecher. Er hätte ihn auch sicher bis an Ort und Stelle so hinter ihm her fortspaziren und den Korb nachtragen lassen, wenn ihm nicht ein Maurer ab dem Gerüste zugerufen hätte, ob er sich nicht schäme, den Meister so hinter sich her den Pflasterkorb hinauftragen zu lassen und ihm denselben nicht abzunehmen. Jetzt kehrte er sich zwar nach einigem Brummen um, und wollte ihm den Korb abnehmen, indem er sagte, er habe ihn nicht gesehen und er habe geglaubt, es pressire mit dem Schnürlein; aber Lienhard gab ihm zur Antwort: Wenn du nicht ein Müssiggänger wärest, so hättest du ihn unten aufnehmen und sammt dem Schnürlein hinauftragen können. Darüber erwiederte der Krie-

cher: Ich glaube, ich mache meine Sache so gut, als ein Anderer, dann schnurrte er von ihm weg.

Auch der Lehmann steht die halbe Zeit still, um zu schauen, wo die Vögel herumfliegen, und wenn der Sigrist oder der Todtengräber oder ein altes Weib über den Kirchhof geht, so hat er allemal etwas ganz Nothwendiges mit ihnen zu reden.

Der Marx stiehlt sogar, und es ist kein Nagel, kein Seil, noch sonst etwas, bis auf die Speckschwarte, vor ihm sicher. Einmal da er sein Brod aus seinem Schnappsack heraus nahm, war es schneeweiß. Der Maurer Jakob, der ehrlichste unter des Lienhards Gesellen, saß eben bei ihm und sagte: Marx, Marx, es ist gar kein gutes Zeichen, wenn einem Maurer das Brod im Sack weiß wird.

Marx. Warum, warum?

Jakob. Ha, es mahnet einen so stark an das Kalkstehlen.

Ich habe einmal keinen gestohlen, sagte der Marx, und war nicht roth. Denn was schwarz und gelb ist, wird nie roth.

Jakob. Es wird dir gewiß von den Erdäpfeln, die du im Sack hast, so weiß geworden sein.

Marx. Einmahl nicht vom Kalkstehlen.

Der Jakob sah ihn da nur an, aber machte doch, daß ihm das Herz klopfte und er sichtbar erschrocken hinzusetzte: Es ist Mehl im Sack gewesen. Er hatte aber die Hand mit dem Brod noch im Wasser, da er das sagte, und der Maurer fieng noch einmal an und sagte: Du mußt doch fürchten, der-

gleichen Mehl brenne auf dem Magen, daß du es so machest.

Marx. Ich mag es einmal nicht essen, wie ein Schwein.

Jakob. Du thust sehr wohl daran. Dergleichen Mehl könnte wirklich ein Schwein tödten, wenn es nur ein wenig zu viel davon essen würde.

Solche Leute hatte Lienhard den Tag über um sich. Zwar hatte er auch andere, und mit den meisten Gesellen war er vollkommen zufrieden, und von den Taglöhnern machten ihm auch etliche dann und wann Freude.

9.

Vaterfreuden.

Ausser dem Michel, den er allenthalben brauchen konnte, war ihm Keiner so lieb, wie der junge Bär. Dieser sang und pfiff immer bei seiner Arbeit, wenn ihm auch der Schweiß tropfenweise von der Stirne herab lief. Ihrer viele konnten das nicht an ihm leiden, und der Lenk sagte einmal beim Abendbrod ihm ins Gesicht, er könnte mit seinem Singen und Pfeifen wohl warten, bis er auch ein ganzes Hemd hätte. Aber der Bär pfiff sein Lied nur desto lauter, denn er hatte dergleichen Sachen nicht gerne im Kopf, wie dieser da sagte. Erst da das Lied aus war, unterbrach er ein wenig, und sagte dann zu

ihm: Meinest du etwa, es mache einem die Hemder ganz, wenn man nicht pfeife.

Es sparte Keiner den Taglohn, wie er, und Keiner sprang so mit ihm heim, ihn seiner Frau zu bringen und zu zeigen. Den ersten Samstag war er fast ausser Athem, und konnte beinahe nicht reden, da er die Hand aufthat, und den Thaler, der von Schweiß ganz naß war, ihr zeigte. Gelt, Frau, sagte er, wenn ich so hundert hätte, dann wäre ich ein braver Mann? Wenn nur so zehen zu einander kommen, so bin ich zufrieden, sagte die Frau. Darauf erwiederte er: Du mußt auch einmal etwas recht Gutes hoffen. Dann nahm er ihr den Buben ab, den sie auf dem Schooß hatte, und ritt mit ihm auf allen Vieren in der Stube herum.

Der Lienhard reitet mit seinem Buben nicht so auf allen Vieren herum; denn er ist schon zu alt dafür. Aber er hat eben so viel Freude mit ihm. Wenn er am Abend heim kömmt, zeigt er ihm allemal etwas von seinem Handwerke. Jetzt machen sie mit einander in der Stube aus einem Haufen Lehm den Thurm zu Babel, wie er in der Kinderbibel ihrer Mutter abgebildet ist, und arbeiten schon einige Wochen daran. Es hat ihnen fast gar nicht gerathen wollen, und sie mußten manche halbe Nacht daran probiren, wie breit unten die Treppe sein müsse, wenn sie so zwanzigmal um den Lehmhaufen herumgehen und oben sich mit ihm ausspitzen müsse, und viel Anderes mehr. Er lehrte seinen Buben ausrechnen, was es zu den Sachen brauche,

wie viel Kalk und Stein und Sand es zu einem Klafter erfordere, wenn es so oder so dick ist. Er lehrte ihn das Bleimaaß, das Richtscheit und das Winkelmaaß gebrauchen, und zeigte ihm den Vortheil der Steine, wenn sie dick oder dünn, glatt oder uneben sind. Erst vor Kurzem kaufte er ihm eine Pflasterkelle und ein Fürfell, und ich darf wohl sagen, die Freude eines Königsohns ist nichts gegen die Freude des Niklas, die er hatte, da er ein Fürfell (Schurzfell) und eine Pflasterkelle bekam. Er nahm einen Gang an, die Stube hinauf und hinunter, wie wenn er schon ein Maurergesell wäre, und sprang dann im Fell einmal über das andere zu Vater und Mutter, nahm sie bei der Hand und beim Rock, sagte alle Augenblicke, er wolle auf der Welt thun und machen, was sie wollen, wenn sie ihn nur auch bald aufdingen. Der gute Vater wußte nicht, was er machte, so überraschte ihn das, und er konnte sich der Thränen nicht enthalten, da er ihn jetzt auf den Schooß nahm. Dann sagte er zur Mutter: Wenn ich nur auch noch erlebe, daß er ein rechter Meister wird, so will ich dann gerne aus der Welt gehen, wenn es Gottes Wille ist.

Gertrud drückte dem Vater die Hand und sagte, mit Thränen in den Augen: Er wird es wills Gott werden. Aber der Niklas meinte, sie sollten nicht weinen. Er saß eben auf dem Schooße des Vaters und faßte mit der einen Hand ihn und mit der andern den Hals der Mutter, und fieng so zwischen ihnen beiden auch an zu weinen. Sie wollten jetzt

gerne aufhören; aber sie konnten nicht, beruhigten ihn jedoch, indem sie ihm sagten, sie weinen nur vor Freude und in der Hoffnuug, er werde wills Gott ein braver Meister werden. Er aber wurde nicht so bald wieder fröhlich und nahm seine Pflaster=kelle eine Weile nicht mehr vom Boden auf.

10.

Folgen der Erziehung.

Gertrud hat alle Tage, fast bis es Nacht ist, des Rudis Kinder in ihrer Stube. An den meisten Abenden trifft er, wenn er von der Arbeit heim=kömmt, sie noch bei ihr an. Aber es kann Niemand glauben, was sie für Mühe mit ihnen hat. Sie sind an gar keine Ordnung und keine anhaltende Anstrengung gewöhnt, und haben ihre Augen, wenn sie sie auf das Garn richten sollen, immer in den Lüften, und so wird es bald zu dick, bald zu dünn, und nie recht. Es wird auch nie eine Lehrarbeit recht, wenn ein Kind die Augen nicht steif darauf hält, bis ihm der Griff davon in die Hand kömmt, und dieser Griff kömmt allen Kindern, die nicht wohl erzogen sind, gar schwer in die Hand.

Dann führt Eines zum Andern. Wenn sie dann ihr Garn so verdorben hatten, zehrten sie noch ganze Hände voll davon ab, warfen es zum Fenster hinaus in den Bach und hinter die Zäune. Aber

Gertrud, die ihnen alle Tage ihre Arbeit wiegt, fand den Fehler gar bald, und fragte die Kinder, wie das komme. Sie wollten läugnen; aber der Gertrud Heireli sagte zum Liseli: Du mußt jetzt nicht läugnen; ich habe es ja gesehen, wie du aufgestanden bist und es zum Fenster hinaus geworfen hast. Weißt, ich habe dir ja gesagt, die Mutter merke es; aber du hast mir es nicht geglaubt.

Diese Lise war aber auch das unartigste von Rudis Kindern. Sie sagte die schlechtesten Worte von der Welt, und sogar über die gute Frau, um ihren Geschwistern die Arbeit und Ordnung, zu der Gertrud sie anhielt und die ihr zur Last war, auch zu erleiden. Es war ihr gar nicht zu viel, zu sagen, sie müssen sich jetzt fast zu Tode spinnen, und sie seien jetzt doch reich. Ich wollte gerne, sagte sie oft, wir hätten es nur wie damals, da wir noch nichts hatten. Wir haben da auch können ruhig ausschlafen und haben nicht alle Tage so angespannt sein müssen wie arme Hunde.

Mit der Arbeit war es immer, wie wenn sie nichts begreifen wollte. Bald drehte sie das Rad so lahm, daß der Faden ihr in der Hand von einander fiel, und bald darauf wieder so stark, daß das Garn so kraus wurde wie geringeltes Roßhaar. Wenn ihr Gertrud etwas sagte, so weinte sie, so lange sie da stand, und murrte, wenn sie den Rücken kehrte. Dann that sie noch den andern Kindern zu leid und verdarb ihnen an ihrem Garn und an den Rädern, was sie konnte, damit sie auch nicht fort-

kommen. Kurz, sie richtete nichts mit ihr aus, bis sie die Ruthe brauchte. Da lernte sie sitzen und spinnen, und ihr Garn besserte seitdem in einem Tage mehr als sonst in acht Tagen.

Ihr Heireli wollte es diesen Kindern von Anfang her immer zeigen, wenn sie es nicht recht machten. Da sie aber größer waren, als er, sagten sie ihm zuerst nur: Du kleiner Lecker — was wolltest du wissen? Aber sie nahmen es doch von ihm an; denn er war gut und munterte die auf, welche rechts und links neben ihm saßen. Wenn eines auch nur ein wenig eine saure Miene machte oder das Maul hängte, weil es nicht gehen wollte, sagte er zu ihnen: Ihr müßt nicht so Augen machen und nicht so ein Maul, ihr lernet es sonst noch viel länger nicht.

Die Kinder lachten meistens, wenn er so etwas sagte; dann fuhr er fort: Nein! wenn ihr es dann könnet, dann ist es lustig und geht wie von sich selber.

Kinder. Ja, es wird schön von sich selber gehen.

Heireli. Wenn man doch kann die Augen zuthun und gleich fortspinnen, so meine ich, es gehe dann doch fast von sich selber.

Kinder. Aber kannst du die Augen zuthun und doch fortspinnen?

Heireli. Ja, das kann ich.

Da die Kinder es ihm nicht glaubten, sagte er: Wartet nur, bis die Mutter aus der Küche im Garten ist, so will ich es euch dann zeigen. Sobald er die Gartenthüre gehen hörte, stand er dann auf, ließ sich die Augen steinhart bei seinem Rad verbinden,

nahm stockblind den Treiber und den Flocken in die Hand, und trieb das Rad so munter, wie wenn er beide Augen offen gehabt hätte.

Die Kinder, die um ihn herstanden, sagten alle: Das ist doch auch! Das ist doch auch! und hätten ihm bis in die Nacht zugesehen, wie er so blind spinne; aber als er drei Flocken so weggesponnen hatte, hatte er genug und schüttelte die Binde wieder ab.

Kinder. Aber sage jetzt auch, lernen wir es auch so?

Heireli. Warum denn nicht? Ihr habet ja auch Augen und Hände, wie ich. Ich habe zuerst auch geglaubt, ich könne es fast nicht lernen; aber da ist es mir auf einmal gekommen, ich habe fast nicht gewußt, wie. Aber ihr müßt mit den Augen dazu sperbern, wie wenn ihr Sommervögel fangen wolltet.

Dieses Spiel und was er dazu sagte, machte die Kinder muthiger und eifriger bei ihrer Arbeit. Ob sie wollten oder nicht, sie mußten spinnen lernen. Gertrud ließ sich keine Mühe reuen. Sie verglich ihr Garn alle Tage vor ihren Augen, und zeigte ihnen den Unterschied vom Morgengarn und vom Abendgarn, vom gestrigen und vom vorgestrigen. Wenn nur ein Faden darinn schlechter war, nahm sie ihn über den Finger und hielt denselben ihnen vor die Augen.

11.

Eine Art Wiedergeburt.

So viel thut sie an den Kindern, aber nicht weniger an dem Vater derselben. Tag für Tag kömmt sie in sein Haus, und wo sie im Stall, im Tenn oder sonst etwas nicht recht und in der Ordnung findet, das muß ihr recht werden und in der Ordnung sein, ehe sie wieder zum Haus hinausgeht. Das macht den Rudi so eifrig, daß er allemal vor neun Uhr, um welche Zeit Gertrud mehrentheils in sein Haus kömmt, in allen Ecken herumläuft, damit sie nichts in Unordnung finde. Er thut noch mehr. Er macht sich jetzt auch selber wieder in die Ordnung. Er kämmt sich mehr und kleidet sich besser, scheert den Bart zu rechter Zeit ab und scheint einige Jahre jünger als vor sechs Wochen. Seine Stube, die vorher ein schwarzes Rauchloch war, hat er ganz überweißet und die Löcher in der Wand glatt überstrichen. Am letzten Markt hat er sogar Bilder gekauft, alle mit schönen Farben; den Heiland am Kreuz, die Mutter Gottes mit dem Kindlein Jesu, den Nepomuk, den Kaiser Joseph II. und den König von Preußen, auch einen weißen und schwarzen Husaren. Diese Bilder hat er am gleichen Abend, da er sie kaufte, noch aufgeklebt, und den Kindern mit der Ruthe gedroht, wenn sie ihm eines mit der Hand berühren oder beschmutzen würden.

Das gefiel der lieben Jugend nicht. Der Heireli, der über Alles so ein Wort findet, sagte zu ihm: Du kannst sie doch auch Jemanden nicht verbieten, sie schwarz zu machen.

Wem denn? sagte der Vater.

Ei, den Fliegen, erwiederte der Bub. Weißt du noch, wie sie der Mutter selig ihr großes Kreuz und ihre Himmelsleitern so schwarz gemacht haben, daß man kein Wort mehr darinn hat lesen können?

Es ist gut, daß ihr keine Fliegen seid, man würde euch sonst auch auf die Hände geben, sagte der Vater und lachte.

12.

Weiberkünste gegen ein Weib.

Aber mehr als die Kinder freute es die Gertrud, daß er seine Stube und sich selber so in Ordnung machte, denn sie suchte ihm eine Frau. Sie stand wohl eine Viertelstunde vor dem neuen Heiland, dem Nepomuk und dem König von Preußen und der Mutter Gottes, und sagte, nachdem sie dieses lange genug betrachtet hatte: Wenn ich jetzt nur bald die Meyerinn in diese Stube hinein bringen könnte.

Das gelang ihr bald. Schon am Mittwoch darauf, da der Rudi am Samstag die Bilder aufgeklebt hatte, gieng sie vor seinem Haus vorbei. Gertrud

that im Augenblick das Fenster auf und rief ihr über die Gasse einen guten Tag zu.

Die Meyerinn dankte ihr lachend, und sagte: Bist du da daheim?

Gertrud. Das bin ich und ich habe es gar lustig.

Meyerinn. Ich glaube es dir, ich glaube es dir.

Gertrud. Komm auch und schaue, ob es wahr sei.

In einem Sprung war die Meyerinn an der Thüre, und that Maul und Augen auf, da sie die neue weiße Wand und die ganze Ordnung in der Stube sah. Sie gieng von einem Bild zum andern, betrachtete in allen Ecken Alles, und sagte einmal über das andere: Da ist es auch anders geworden! Gertrud führte sie nun aus der Stube in den Stall, zu Arners Kuh, die jetzt dem Rudi gehört. Die Meyerinn aber stand bald auf diese, bald auf jene Seite der Kuh, tätschelte sie, strich sie über Rücken, Kopf und Hals und sagte dann: So ist einmal sonst keine im Dorf. Es muß doch eine Lust sein, so eine zu melken.

Gertrud. Möchtest du auch so eine melken?

Meyerinn. Ja, das möchte ich.

Aber Gertrud konnte sich des Lachens fast nicht enthalten, und sagte: Du hast doch auch zwei schöne Kühe daheim.

Meyerinn. Ja, aber sie sind nichts gegen diese.

Gertrud. Es ist wahr, es ist weit und breit keine solche.

Sie rühmte dann das Thier, wie sie so viel Milch gebe und wie gut diese sei, wie viel sie Rahm

und Butter gebe; dann auch, wie treu sie sei, und wie freundlich, und wie jedes Kind mit ihr machen könne, was es wolle.

Die Meyerinn hörte ihr zu, wie in einer Predigt, und sagte dann: Man sieht ihr wohl an, daß sie ein gutes Thier ist. Hierauf erzählte sie, wie sie daheim auch eine haben, die so gut sei, und wie die vorige Woche ihres Bruders Kind unter sie hinunter gefallen und mehr als eine Viertelstunde unter ihr auf dem Boden gelegen sei, ohne daß es Jemand wußte; wie aber die Kuh dazu Sorge trug, wie zu einem Jungen, bis Jemand dazu gekommen sei und es weggenommen habe.

Da sie das erzählte, lehnte sie sich mit dem Arm dem Fleck über den Hals, und Gertrud hielt ihm da das Futter vor. Da nahm sie eine Hand voll Salz und Geleck nach der andern, und ließ das Thier eine Weile aus der Hand fressen. Und da sie fortgieng, that sie noch so freundlich mit ihr, daß es nicht anders war, als wenn sie noch "Behüte Gott" zu ihr sagte.

Von da mußte die Meyerinn mit ihr auf die neue Matte, die die schönste im ganzen Dorfe ist. Sie führte sie vom Haus weg durch die große Reihe von Fruchtbäumen, die alle blühten, bis zu oberst an den Hag.

Die Meyerinn sagte einmal über das andere: Es ist doch Schade, daß wir das Gras darinn so vertreten!

Gertrud. Das macht jetzt nichts. Du mußt

doch auch einmal sehen, wie der gute Mann wieder aufgekommen ist.

Ja, es muß ihm jetzt doch auch wohl sein nach seinen überstandenen Leiden, sagte die Meyerinn, und fragte dann selber, wo seine Kinder seien.

Gertrud. Ich will dir sie zeigen. Mein! sie sind auch anders worden.

Meyerinn. Aber der Vater, ist er auch anders worden?

Gertrud. Das glaub' ich! du würdest ihn nicht mehr kennen, so hat er sein Haar, seinen Bart und seine Kleider in der Ordnung.

Meyerinn. Es wird gut sein, wenn er einmal wieder heirathen will.

Gertrud. Bei der Kuh, in der Stube und auf der Matte war es noch nichts, aber nun bei den Kinder — Meyerinn, Meyerinn, wie wird es dir da noch gehen?

Sie streicht jetzt dem Rudeli seine gelben Locken, die über die breite, weiße Stirne herunter hingen, zurück. Die Locke rollet sich über ihre Hand; die weiße Stirne ist bloß. Der Bub liegt zurück in ihren Arm und thut sein blaues, großes Aug weit auf gegen die Meyerinn, die vor ihm steht.

Die Nannette ist schwächlich, aber ihr Blitzauge, das tief in ihrem kleinen runden Kopfe liegt, und ihr Haar, das fein ist wie Seide, und schwarz wie ihr Auge, und glatt wie ihre Haut, machte, daß die Meyerinn selber sagte; Das wird ein Engel.

Vom Liseli sagte Gertrud: Das wird wills Gott auch brav.

Sie ist einmal gesund und stark, erwiederte die Meyerinn.

Dieses Kind trieb sein Rad, wie noch nie, und machte Garn, wie noch nie. Gertrud aber, die das im Vorbeigehen sah, bog sich zu ihm hinunter und sagte ihm ins Ohr: Das ist Augendienst. Der Heireli saß mit seinem Rad hinter dem Ofen, da sie ihm rief, er soll hervor kommen und ihnen sein Garn bringen.

Sehet mir jetzt den Buben, wie er vor Eifer das Maul zusammenbeißt, sein Garn in beiden Händen vor sich herträgt, und den zwei Weibern keck in die Augen sieht, was sie sagen wollen. Sie rühmen es ihm jetzt und der Bube jauchzt, springt über Tisch und Bänke ans Fenster und nimmt da die Hand vor den Mund um das Lachen zu verbergen.

Das ist ein wilder Junge! sagte die Meyerinn.

Nicht so gar, erwiederte Gertrud, und rief dann dem Buben wieder. Er kam im Augenblick und sie sagte zu ihm: Stehe mir jetzt da still; du weißt, es giebt Staub in der Stube, wenn man so darinn herumspringt.

Ich habe es jetzt vergessen; es hat mich auch gefreut, daß das Garn recht ist, sagte der Bube, und stand still an ihrer Hand wie ein Schaaf.

Da gieng sie noch in die Nebenkammer, brachte des Rudis kleines Büblein auf ihrem Arm heraus und gab es der Meyerinn.

Gertrud trägt es alle Tage, wenn es schönes Wetter ist, und die andern Kinder zu ihr kommen und spinnen, auch mit ihr heim, und legt es, wenn es schlafen will, mit ihrem Gritheli in die Nebenkammer ins Bett.

Jetzt war es eben erwacht und hatte die ganze volle Farbe des gesund erwachenden Säuglings. Es schüttelte sich auf der Meyerinn Arm streckte seine Glieder und rieb sich die Augen, bis es recht erwacht. Da wurde es dann gar freundlich mit ihr. Sie machte ihm mit ihrem Finger so über die Lippen herauf und herunter, daß es tönte. Das dünkte dasselbe lustig. Es langte mit seinem Händli ihr auch gegen den Mund, und wollte ihr auch so daran machen, daß es töne. Da schnappte sie ihm das Händlein in den Mund und hielt es mit den Lippen fest; das Kind aber wand und sträubte sich und zog, was es vermochte, bis das Händchen wieder aus ihrem Munde war, und schüttelte sich dann vor Lachen als es ihm gelang.

Mitten in der Freude über dieses Kind sagte Gertrud dann: Wenn das arme Närrchen doch auch nur wieder eine Mutter hätte!

Aber wie ein Blitz spürte die Meyerinn in ihren Augen, daß sie etwas Anderes wolle. Es fuhr ihr durch alle Adern, daß sie in diesem Augenblick den Arm, auf dem sie das Kind hielt, so wenig fühlte, als wenn sie keinen hätte. Sie konnte auch nicht reden. Was sie that, war, daß sie das Kind ab ihrem Arme der Gertrud wieder gab.

Was ist jetzt das? sagte Gertrud.

Die Meyerinn, die sich wieder etwas erholte, sagte: Es ist mir, ich sei genug da gewesen. Sie blieb aber doch stehen.

Gertrud nahm sie nun jetzt bei der Hand und sagte: Aber findest du jetzt nicht auch, sie haben wieder eine Mutter nöthig?

Die Meyerinn aber fühlte jetzt vollends wieder, wo sie ihre Finger und ihre Zehen hatte, und sagte der Gertrud mit einem Blick, wie sie ihr noch keinen gegeben: Wer sagt nein?

Gertrud. Es sind gewiß im ganzen Dorfe keine Kinder, die es so nöthig hätten wie diese.

Meyerinn. Das ist nun einmal nicht wahr.

Gertrud. Wie meinst du jetzt auch das?

Meyerinn. Ich meine, wie ich rede. Es sind vielleicht im ganzen Dorfe keine, die weniger eine Mutter nöthig haben als diese.

Gertrud, welcher das ein Räthsel war, erwiederte hierauf: Ich weiß nicht, wie du das verstehst.

Meyerinn. Du gehst ihnen für sieben Mütter.

Dann sagte sie zu den Kindern: Nicht wahr, Kinder, ihr wolltet die Frau lieber als eine neue Mutter?

Kinder. Das glaub ich! das glaub ich! lieber als hundert Mütter!

Gertrud. Es ist doch dumm, wie du mir es machst.

Meyerinn. Du hast mir es nur zu geschickt machen wollen.

Gertrud. Ha, ich meine einmal, er dürfe sich jetzt anmelden, wo er wolle.

Meyerinn. (Lächelnd). Das wird ihm Niemand wehren.

Gertrud. Du sagst das so spötisch.

Meyerinn. Willst du, daß ich dir sage, warum?

Gertrud. Ja.

Meyerinn. Weil du so partheiisch bist.

Gertrud. Worinn bin ich denn partheiisch?

Meyerinn. Daß du meinen kannst, es werde Jedermann nach sieben Kindern die Hand ausstrecken.

Gertrud. Mir einmal würde das nichts machen.

Meyerinn. Das wüßte ich doch nicht.

Gertrud. Sie sind ja so gut!

Meyerinn. Dawider habe ich nichts.

Gertrud. Und er ist wie die liebe Stunde.

Meyerinn. Ich dachte, du bringest das auch noch.

Gertrud. Es ist einmal wahr.

Meyerinn. Und dann ist er auch noch gar jung.

Gertrud. Das habe ich jetzt doch nicht gesagt.

Meyerinn. Es nimmt mich eben wunder.

Gertrud. Aber er scheint doch gewiß jünger.

Meyerinn. Als vor sechs Wochen?

Gertrud. Ja, sicher.

Meyerinn. So?

Gertrud. Dünkt es dich denn nicht?

Meyerinn. Ja, ich gebe recht darauf Achtung.

Gertrud. Es wäre nicht geschworen.

Meyerinn. Aber genarret.

Gertrud. Ich meine es nicht.

Meyerinn. Aber was denkst du auch?

Gertrud. Du weißt es wohl.

Meyerinn. Ich will jetzt heim gehen.

Gertrud. Warte nur auch noch einen Augenblick.

Meyerinn. Nicht einen halben. (Sie blieb indessen doch stehen.)

Gertrud. Ich bitte.

Meyerinn. Nein, ich muß gehen. (Sie will nach der Thüre gehen.)

Gertrud. So unfreundlich lasse ich dich einmal nicht von den Kindern fort.

Meyerinn. Was muß ich denn machen?

Gertrud. Einmal auch "Behüte Gott" zu ihnen sagen.

Meyerinn. Nun das kann ich ja wohl. Behüte Gott, ihr Kinder!

Dann sagte sie lachend zur Gertrud: Hast du es jetzt gehört? Ich habe jetzt "Behüte Gott" zu ihnen gesagt.

Gertrud. Und wenn du dann wieder kömmst, so sagst du dann wieder: Gott grüß euch.

Somit that sie dann die Thüre auf und gieng fort. Aber sie war feuerroth, sah noch unter der Thüre gegen die Seite der Stube, wo des Rudis Kinder saßen, und gieng einen ganz andern Schritt die Treppe hinunter und über die Gasse, als sonst.

Gertrud sah ihr vom Fenster nach, und fand an diesem Schritt und an Allem, der erste Wurf für den Rudi sei nicht übel ausgefallen.

13.

Ein Lieutenant wird Dorf-Schulmeister, und einer schönen Frau wird ohnmächtig.

Es war Nacht; und man hatte mit dem Essen schon lange gewartet, als der Junker am Sonntag von Bonnal heim kam. Er brachte seiner Therese den Kram des Mareieli selber in der Hand auf den Tisch, und sie redeten während des ganzen Essens von nichts als ihr und ihrem Bruder, und wer am Tisch saß, aß mit Freuden von den Bauern-Kuchen. Der Junker aber blieb mit seinem Glülphi bis um Mitternacht auf, und redete mit ihm über das, was diese Leute von den Umständen des Dorfes und der Schule mit ihm geredet hatten.

Glülphi ist ein blessirter, abgedankter Lieutenant, den der Junker zum Feldmessen und dergleichen Sachen schon über Jahr und Tag im Schlosse hatte. Dieser Mann lehrte in dieser Zeit, ohne daß es Jemand von ihm forderte, den Hauslehrer des Junkers viel schöner schreiben, gründlicher und vortheilhafter rechnen, etwas zeichnen, Land ausmessen, auf das Papier tragen, und noch mehr solche Sachen; hauptsächlich aber gegen seinen Karl mit einer militärischen Ordnung und Festigkeit zu Werke gehen. Es war ihm wie nichts, was er dem Stollenberger zeigte, und er brachte ihm Alles, wenn er vorher

auch nicht den geringsten Begriff davon hatte, so leicht in den Kopf, daß der junge Mann auf den Gedanken fallen mußte, wenn ein Mensch im Stande sei, eine Schule einzurichten, wie es der Junker im Sinn habe, um ein ganzes Dorf durch sie in ein anderes Modell zu bringen, so sei es dieser Mann.

Stollenberger hat sich nicht betrogen, und Glülphi hat den Antrag, Schulmeister in Bonnal zu werden, angenommen, sobald der Junker mit ihm davon sprach und sich das Einzige ausbedungen, daß er im Ernste Meister darinn sein wolle. Und das ist der Mann, mit dem der Junker jetzt bis nach Mitternacht über das redete, was ich eben gesagt habe.

Der Junker hatte jetzt vollends nichts im Kopfe als diese neue Schule. Er redete mit Jedermann, der ihm lieb war, von ihr, und brauchte manchmal die sonderbarsten Ausdrücke. Einmal sagte er zum Lieutenant, das sei jetzt sein Feldzug, und es werde sich hierinn zeigen, ob er ein Mann sei oder nicht. Zum Rollenberger sagte er, er vergesse ob diesem seinen Buben, und zu Therese, dieses Wesen sei jetzt seine Braut und liege ihm im Kopf, wie sie vor zwölf Jahren.

Es ist recht, sagte Therese. Ein Mann ist kein Mann, wenn er in deinem Alter nicht etwas hat, das ihn mit Leib und Seel einnimmt.

Ja, aber wenn mich das neue Wesen nur nicht so lange warten läßt, wie du, ehe es mir zeiget, was ich von ihm zu hoffen habe, sagte Arner.

Therese lachte und sagte: Es würde nichts machen.

Aber Arner war allzusehr überlaufen. Er hatte jetzt den Namen eines guten Mannes, und wo dieser Name laut wird, da laufen allemal Narren und Schelmen hin, einem Zeit und Geld zu stehlen. Und so gieng es ihm. Es meinte ein Jeder, er könne nur zu ihm laufen und ihm einschwatzen und abbetteln, was er wolle.

Zuerst wußte Arner das nicht, und er meinte noch erst vor Kurzem, er müsse einen Jeden anhören, so lange er rede, und Antwort geben, so oft er komme; aber er fieng allmählig an zu spüren, daß man ihm täglich mehr unnützes Geschwätz und oft gar Lügen in die Stube hinein bringe. Bei dieser Ueberladung fühlte er die ganze Last seines Jugendfehlers, und faßte den Entschluß, den ersten Anlaß zu ergreifen, dieser Zudringlichkeit ein Ende zu machen, und den ersten, besten, der es ein wenig arg machen würde, also zu beschämen, daß die Andern bei Haus bleiben, wenn sie nichts mit ihm zu thun haben.

Das traf gerade eine Lindenbergerinn. Als diese vernahm, wie und was er mit dem Baumwollen-Meyer und seiner Schwester geredet habe, stellte sie sich vor, sie sei gar viel mehr als diese Schnattergans, und wisse gar viel besser, wie es im Dorf stehe, als sie und ihr Bruder. Sie meinte oben drein, sie sei auch aufs wenigste so artig als Gertrud, und könne sicher besser schwatzen als sie. Da putzte sie sich auf, wie wenn sie an eine Hochzeit wollte, träumte den ganzen Weg über von den hundert

Sachen, die sie dem Junker über das Dorf erzählen wolle, und von denen das Mareieli und der Meyer ihr Lebtag kein Wort vernommen haben.

Der Junker ließ sie munter reden und gab genau Achtung, was sie sage, aber antwortete kein Wort. Im Anfang meinte sie, das mache nichts, es werde schon kommen; aber bald verwirrte es sie, daß es nicht mehr gut fort wollte, und die Sachen ihr durch einander kamen, wie sie ihr nicht durch einander kommen sollten. Je mehr sie sich aber verwirrte, desto steifer sah sie Arner an. Da entfiel ihr das Herz und sie konnte nicht mehr fortfahren. Sie kehrte die Verläumdungen um, entschuldigte, was sie verläumdet hatte, stotterte im Reden, schlug die Augen nieder, verlor ihre Farbe, und wußte nicht, was sie mit ihren Händen machen wollte.

Da er sie so weit gebracht hatte, that er endlich den Mund auf, und fragte: Bist du jetzt fertig? Es erstarrte ihr im Munde, was sie reden wollte. Arner klingelte. Er ließ jetzt die Audienz-Thüre aufmachen, und befahl dann vor allen Leuten, die da standen, dem Harschier, das Mensch am hellen Mittag beim und das Dorf auf- und abzuführen, damit es ein andermal lerne daheim bleiben und sein Dorf und seine Nachbaren nicht ohne Noth und Ursache verläumden.

Das arme Mutterkind fiel fast in Ohnmacht, als sie das hörte und zitterte sprachlos zu seinen Füßen. Er aber kehrte sich von ihr weg und sagte: Du hast eine wüste, garstige Seele. Zu ihrem Glück

gieng Therese eben durch den Gang vor der Audienzthür in eine hintere Stube und sah das schöne Weib am Boden, hörte auch warum, und ein Wort, das sie lachend fallen ließ, machte, daß der Junker es ohne Harschier heimgehen ließ.

Von dieser Stunde an aber ließen ihn doch die Leute ruhig, die nichts bei ihm zu thun hatten.

14.

Ein Großmutter-Gemälde.

Diese Ruhe kam Arner wohl, besonders jetzt, da er ohnehin alle Hände voll zu thun hatte. Des Vogts Rechnungen mußten zum voraus eingesehen und untersucht sein; das Ried, das man vertheilen wollte, mußte abgesteckt und ausgemessen sein. Mit Glüphi hatte er hundert Sachen wegen den Schuleinrichtungen abzureden. Die Einrichtungen wegen den Ziegen und Bäumen, die er austheilen wollte, forderten Zeit und Ueberlegung. Und er wollte auch noch die Urkunden des Festes, das er in Bonnal zu stiften gedachte, fertig haben und dem Pfarrer einhändigen. Am Mittwoch Abend war er mit diesen Arbeiten so ziemlich fertig, und am Donnerstag Morgens gieng er dann früh, ehe es noch recht Tag war, mit seinem Lieutenant zu Fuß nach Bonnal. Die Kutsche war zwar schon angespannt; aber der Tag dünkte sie, als sie eben einsteigen

wollten, so schön, daß sie lieber zu Fuß über den Berg giengen.

Sobald sie ankamen, sandte der Junker seinen Klaus zum Mareieli, mit einem Gruß von seiner Frau und einem Geschenk für die Kuchen, die sie ihr geschickt hatte.

Aber da das Mareieli das Papier aufthat, und die schöne Leinwand, die ihm die Junkerinn geschickt hatte, sah; sagte sie wohl dreimal: Bist du auch nicht verirret? Und ist es doch auch wahr, daß die Junkerinn mir das schickt? Der Klaus mußte lachen, und sagte eben so manchmal, er sei gewiß nicht verirret, der Junker und die Frau haben es ihm befohlen. Sie aber stellte dem Klaus vor, was sie im Haus hatte: Gebranntes und Wein und Käse, und bat ihn, wenn er etwa noch nüchtern sei und etwas Anderes wolle, so solle er es doch sagen.

Sie lief dann mit dem schönen Tuch die Treppe hinauf zu ihrem Bruder, der noch im Bett war, und zu einem Kind nach dem andern, und zeigte ihnen, was sie heute am Morgen schon von der Junkerinn für einen Kram bekommen habe. Sie kam aber bald wieder zurück und suchte dem Klaus vom feinsten Garn, das sie im Haus hatte, aus, zu ein paar Kappen, und gab ihm noch dazu wohl die Hälfte gutes Türkengarn und dunkelblaues. Das mußte er nun abnehmen; denn sie ließ ihn nicht zum Haus hinaus, bis er es im Sack hatte. Dem Junker aber ließ sie nicht durch den Klaus danken, sondern sie lief mit ihm ins Pfarrhaus und that es selber.

Der Junker erwiderte mit Lachen: Wenn es dich so freut, so komm einmal ins Schloß und danke meiner Frau selber.

Mareieli. Wie sollte ich auch das dürfen?

Junker. Warum solltest du das nicht dürfen?

Mareieli. Es sind jetzt über dreißig Jahre, seitdem ich das letzte mal in Euerem Schlosse gewesen bin. Da hat einmal noch Euere Großmutter, nein, Eueres Großvaters Mutter gelebt; aber sie ist da just in dem Sommer darauf gestorben. Damals bin ich einmal darinn gewesen: Es war um die Weihnacht herum, und ich habe in Gottes Namen gebettelt und bin vor Kälte fast erstarrt, ehe mich Jemand gesehen hat; da ist die steinalte Frau, die mich am Fenster muß bemerkt haben, die beiden Treppen vor dem Schloß zu mir herunter gekommen, und, Junker, wenn sie schon meine Mutter gewesen wäre, sie hätte nicht besser an mir handeln können. Sie hat mich im Augenblick an der Hand in eine warme Stube geführt, die unten im Hofe war. Aber man sagt, es sei jetzt Alles anders. Sie ließ mir eine Milchsuppe kochen und Brod geben, so viel ich wollte. Ich konnte vor Frieren im Anfang fast nicht essen, und wärmte mich zuerst am Ofen und weinte; da ist sie zu mir gestanden und hat Stück für Stück alle Fetzen (Lappen), die ich anhatte, in die Hände genommen, und es ist mir, ich sehe sie jetzt noch vor mir den Kopf schütteln und höre sie jetzt noch ein paar Mal seufzen, da ich auch gar nichts Ganzes und nichts Warmes mehr

an mir hatte. Dann ist sie fortgegangen, und eine Viertelstunde darauf mit einem ganzen Bündel Kleider wieder herunter gekommen und hat sie mir selber von Kopf bis zu den Füßen anlegen helfen, und Schuhe gegeben, und beide Säcke im Rocke sind dann noch voll gedörrter Birnen und Pflaumen gewesen.

Auf einmal sah jetzt das Mareieli den Junker an, wie es ihn mit ihrem Blicke durchstechen wollte, und sagte dann: Herr Jesus, Ihr sehet ihr auch gleich! Es ist mir, sie stehe jetzt wieder vor mir. Und ich meine dann noch, sie habe Euch an der Hand gehabt, da sie das andere mal die Treppe hinunter kam. Sie hatte einmal einen schönen jungen Buben, der ihr nahe am Herzen gelegen sein muß, bei sich gehabt, und die ganze Zeit, während sie mich angekleidet hat, fast nur mit ihm geredet, und ich meine, ich wollte noch sagen können, was sie zu ihm gesagt hat.

Jetzt konnte es der Junker nicht mehr aushalten. Er mußte beiseits gehen und seinen Thränen den Lauf lassen. Es war sein letztes Denken, und er wußte sich noch aller Umstände zu erinnern, wie ihn die liebe Ahnfrau in der Bauernstube neben das Kind auf die Ofenbank hingesetzt, und, während sie es ankleidete, zu ihm gesagt habe: „Lieber Karl, ich bin nicht mehr lange bei dir; aber denke an das, was du hier siehst und was ich dir sage. Die Zeiten werden schlimm, und man macht sich nichts mehr daraus, ob die Menschen, die einem

angehören, verfaulen oder verderben. Um Gottes willen, Karl, trachte, daß du mit Ruhe alt werdest, und nichts so auf deinem Gewissen habest. Wehre den Anfängen, und mache, daß dein Lebetag dir kein Kind aus deinen Dörfern so vor die Augen komme, wie dieses.“

Der Junker ließ nun das Mareieli gehen, und war allein, bis es neun Uhr schlug. Der Werth der Menschen war in dieser Stunde groß in Arners Augen.

Man sagt so viel, was es brauche, Land und Leute zu regieren: aber ich möchte jetzt sagen: Es braucht so eine Großmutter, und ein Herz, das dreißig Jahre hindurch immer so an ein Großmutter-Wort denkt, ohne es zu vergessen. Wer dieses hat, kann viel Anderes entbehren.

15.

Das Menschenherz, und ein Hans, der gut und böse ist.

Er stand noch da wie in einem Traum, als es neun Uhr schlug und er an seine Geschäfte unter die Linde gehen sollte.

Das Vertheilen des Riedes that den Reichen noch immer gleich weh. Sie suchten es zwar zu verbergen; doch floß hie und da ein Wort, welches deutlich zeigte, wie es immer noch diesfalls unter

dem Brustfleck bei ihnen aussah. Wenn es Niemand hörte, warfen sie die Köpfe gegen einander und sagten: Es ist jetzt so!

Der Nierenbauer fluchte bei einem Nachbar, dem er wohl traute, aber auch nur ins Ohr: Das schadet mir mehr als hundert Gulden! Ich habe das Jahr durch immer zehen bis zwölf Stück Vieh darauf gehalten, und sie sind mir stockfett geblieben.

Ein Anderer sagte: Ich habe die Weide nicht benutzt; aber ich wollte doch ein schönes Stück Geld geben, es wäre noch, wie es gewesen ist.

Noch Andere sagten: Das Lumpenvolk streckt die Köpfe, und ein jeder Bettelhund lacht in die Faust, weil er sieht, daß sie Meister geworden sind.

Die Armen jedoch machten es nicht besser. Wo sie allein waren, verspotteten sie die Reichen ob dem Verdruß, den sie haben, daß der Teufel ihnen einmal einen Schuh breit Land aus den Klauen gewunden habe. Wenn dann aber ein Dickbauch herum stand, so zogen sie ihm den Speck durch das Maul, sagten dies und das über das neue Land, z. B.: es sei noch eine Frage, ob es einen so großen Vortheil abtrage, als jetzt Einige dergleichen thun, und ob das Wesen auch Bestand haben werde. Ihrer Etliche thaten noch gar, wie wenn sie sich entschuldigen wollten, und sagten: Was uns betrifft, wäre es unser Lebtag gut gewesen, wie es war, und wir sind einmal nicht Schuld, daß es so ist.

So sagte unter Anderen der Marx zum Gevatter Aebi, bei dem er saß: Ich meine einmal, so alt ich

bin, so erlebe ich es doch noch, daß es mit diesen Aeckern wieder anders kömmt; ich für mich habe einmal nicht darauf gesehen. Aber der Vorgesetzte kehrte sich von ihm weg und sagte zu ihm: Es ist kein Hund so froh über ein Stück Fleisch, wie du über diese Aecker.

Sobald der Hans aus dem Pfarrhaus unter die Linde kam, setzte er sich neben den Kalberleder nieder. Das gefiel diesem schon nicht. Er wollte aufstehen und sich an einen andern Ort hinsetzen; aber der Hans dupfte ihn mit seiner breiten Hand auf die Hosen, daß er im Augenblick wieder auf der Bank saß.

Kalberleder. Was ist das Unverschämtes?

Hans. Ha, wir haben etwas mit einander zu reden.

Kalberleder. Was denn? Was hast du mit mir?

Hans. Nichts Anderes, als daß du mich und den Herrn Pfarrer mit dem Nußbaum für einen Narren gehalten hast.

Kalberleder. Das ist nicht wahr. Ich habe Niemanden für einen Narren gehalten.

Hans. Du hast doch den Baum nicht umgehauen, wie du gesagt hast.

Kalberleder. Ja, ja, das war ein Mißverstand — ein Mißverstand.

Hans. Was für ein Mißverstand?

Kalberleder. Der Vater hat einen ganz andern Baum gemeint. Ich habe ihn nur unrecht verstanden.

Hans. So? Aber was für einen auch?

Kalberleder. Einen andern, du hörst es ja.

Hans. Wo steht der andere?

Kalberleder. Das geht dich nichts an. Ich bin gar nicht schuldig, dir es zu sagen.

Hans. Aber wenn ich du wäre, ich wollte diesmal so gut sein und es sagen.

Kalberleder. Im Tobel steht er, wenn du es wissen willst.

Hans. So?

Kalberleder. Ja, ja, das ist ganz sicher.

Hans. Hast du einen Nußbaum im Tobel?

Kalberleder. Ja, mehr als einen.

Hans. Hast du aber auch einen umgehauen im Tobel?

Kalberleder. Nein, noch nicht, aber was nicht ist, kann geschehen.

Hans. So? Du hast hiemit noch keinen umgehauen, wenn du dich schon so geirrt hast?

Kalberleder. Pressirt es?

Hans. Mir gar nicht; aber dir hätte es pressiren sollen, wenn du dich mit Ehren hättest heraus läugnen wollen.

Kalberleder. Was heraus läugnen?

Hans. Ich mag jetzt nicht mit dir zanken. Ich will dir ganz kurz sagen: Wenn du unsern Garten-Nachbar nicht vor Sonnenuntergang vom Leben zum Tode bringst, so will ich kommenden Morgen auf eine andere Art mit dir reden, daß du sieben Nußbäume dafür gäbest, du hättest meinem guten Rathe gefolgt.

Der Kalberleder wußte jetzt nicht, wie ihm war, und konnte nicht begreifen, wo der Lumpenhans das Herz hernehme, so mit ihm zu reden. Der Hans aber ließ ihn das Maul nicht aufthun, und sagte gerade darauf wieder: Du kannst jetzt gehen und sitzen, wo es dich freut; ich habe dir nichts mehr zu sagen.

Der Kalberleder antwortete: Es ist mir wohl genug da.

Aber mir nicht, sagte Hans, stand auf, setzte sich etliche Schritte von ihm weg bei einem alten armen Manne, der sein Vetter war, nieder, und gab diesem denn bald sein Morgenbrod, das er bei sich hatte, aus dem Sacke. Er schob es ihm unter den Rock, damit es Niemand sehe. Der Alte nahm einen Mundvoll nach dem andern davon in den Mund und kaute den ganzen Morgen daran.

16.

Ein Wort darüber, was die Bauern sind, wie und wo und wann sie zeigen, was sie sind, und was sie nicht sein dürfen.

Sie hatten auf der Allmend nichts zu thun, als die Aecker, die schon abgesteckt und ausgemessen waren, durch das Loos zu vertheilen. Neunzig Jucharten von diesem Lande, welche zu einer Wässermatte

bestimmt waren, konnte man noch nicht vertheilen. Das Wasser war noch nicht vollends bei einander, und die Gräben, die man zuerst machen mußte, waren noch nicht abgesteckt. Wasser aber war schon so viel da, daß es ein Mühlrad getrieben hätte, und zwar sehr gutes für den Wachsthum des Grases. Es rinnt auf allen Seiten über die Aecker, und wo ein Tropfen davon hinkömmt, da wird es grün, daß kein Mensch im Dorfe mehr ist, der daran zweifelt, diese neunzig Jucharten seien so viel als eine gerathene Matte.

Arner ließ die Bauern jetzt machen, was sie wollten, wie wenn er nicht da wäre. Denn er wußte, daß die Bauern, wenn sie Land theilen und wie allein sind, sich ganz anders zeigen, als wenn sie mit dem Hute in der Hand vor dem Erbherrn stehen und gerne hätten, daß er sie für arme Tröpfe und Halbnarren halte.

Mein Großvater hatte zum Sprüchwort: Das Theilen zeigt, was die Leute sind, und der Besitz macht aus ihnen, was sie werden können.

Der Junker benutzte den Anlaß, den er hatte, seine Leute kennen zu lernen. Er entzog ihnen keinen Blick, und sah bei jedem bessern Stück Land, wie sie ihre Gierigkeit auf hunderterlei Art äußerten. Dem einten sah er sie an den Lippen an, dem andern an den Augen, dem dritten an den Händen, dem vierten an den Füßen. Je nachdem er einen dickern Bauch, oder längere Beine, einen platten oder einen spitzigen Kopf, einen schmalen oder breiten Mund,

eine stumpfe oder eine spitzige Nase, eine hohe oder flache Stirne hatte, so zeigte er auch diese Gierigkeit anders als alle Uebrigen.

Noch mehr. Er hörte in diesen paar Stunden mehr Wahres über den eigentlichen Feldbau und über die hunderterlei Umstände, auf welche es dem Bauer, ohne daß er davon redet, hauptsächlich ankömmt, wenn er über ein Stück Land den geraden Weg urtheilt, was es ihm werth sei. Man kann nicht glauben, was für allerlei kleine Umstände in solchen Fällen vorkommen, die sie in Anschlag bringen und weder vorher noch hernach den Mund darüber aufthun. Bald ist es mehr hinter dem Wind, bald ist es den Regengüssen mehr ausgesetzt; bald ist eine verborgene Nässe, bald etwa ein großer Stein unter dem Heerde verborgen. Bald ist Sand oder Grien vorhanden, der den Mist frißt; bald ein Vortheil oder Nachtheil im Zu- oder Wegfahren; bald ein guter oder böser Nachbar und hundert dergleichen Umstände, weßhalb ein Stück oft das Doppelte mehr oder weniger gilt als ein anderes. Einem Erbherrn ist es Gold werth, den Feldbau seines Landes bis auf diese kleinen Umstände herab zu kennen.

Ein Drittes, was dem Junker und besonders dem Lieutenant Freude machte, war Folgendes: Sie sahen dann und wann einen armen Mann, wenn er ein gutes Loos gezogen hatte, jauchzend auf die Allmend springen, und dann kecker als vorher, etwa gar mit dem Hut auf dem Kopfe, neben einem Dickbauch absitzen.

Aber je mehr Arme glückliche Loose zogen und ihre Freude zeigten, desto mehr zeigten auch die Dickbäuche ihren Unmuth, und fingen rechts und links an, Stichelworte fallen zu lassen. Aber es war zur Unzeit. Ein paar Bursche, in voller Freude über ihr Loos, riefen überlaut: Wenn die Maulhänger nichts anderes können als uns unsere Freude verderben, so könnten sie wohl heim gehen.

Das gab ein Gelächter. Wer aber am lautesten lachte, war der Lieutenant. Er sagte zum Junker: So muß es kommen, wenn der Bauer im fetten Felle lernen soll, daß er nicht mehr ist als der im magern. Wenn ich Schule halte, so ist das eine von den ersten Sachen, die ich meinen Kindern in ihren Kopf hinein bringen will.

Ja, sagte Arner, wenn dann die Herren und Junkern nur auch so Schulmeister hätten, die es ihnen in den Kopf hineinbrächten, ihres Fells wegen sich weniger einzubilden.

Das ist auch wahr, sagte der Lieutenant, und setzte hinzu: Der Bauer ist nur das Kind, und die Stände ob ihm sind die eigentlichen Väter des Unsinns, den Werth der Menschen mit ihrem Fell zu verwechseln.

Er sagte noch mehr: aber ich erzähle es euch nicht. Ihr möchtet meinen, ihr dürftet auch so reden, und das geht nicht an. So ein Herr, der weit und breit die Welt erfahren hat, und den man zu etwas braucht, das mehr ist, als Schwefelhölzlein machen, darf, wenn er auch schon ein armer Herr

ist, besonders neben einem solchen Junker, wohl so ein Wort fallen lassen. Aber wenn ein Bauer frech redet, so genade Gott seinem Haus und seiner Heimath; es ist, wie wenn er Zaun und Marken von seinem Hofe verliere.

17.

Dieses Gemälde ist nichts weniger als Spaß, sondern ganz nach der Natur.

Es war so des Lieutenants Soldatenart, heraus zu sagen, was er dachte. Am gleichen Tag über das Mittagessen sagte er zum Pfarrer: Ich will einmal mit dem Lirilariwesen, das man sonst in der Schule treibt, nichts zu thun haben.

Es ist nur die Frage, was ihr unter dem Lirilariwesen versteht, sagte der Pfarrer.

Da habt ihr auch recht, erwiderte der Lieutenant, nahm eine Prise Taback und hielt einen Augenblick die Lippen fester als sonst über einander, und, was er selten that, die Augen im Kopfe still. Als sie wieder giengen, sagte er dann: Herr Pfarrer, für Lirilariwesen in der Schule halte ich Alles, was den Kindern so eine Art giebt, mit Worten ein Weites und Breites über die Sachen zu machen, und was ihnen die Einbildung im Kopfe so anfüllt, daß das rechte Alltagsgehirn und der gemeine Menschenverstand im menschlichen Leben darunter leidet.

Pfarrer. Gut erklärt, Herr Professor. Ich bin des Lirilariwesens wegen jetzt völlig Ihrer Meinung.

Lieutenant. (Den Pfarrer steif ansehend). So weit sie langt?

Pfarrer. Ja, so weit sie langt! Ich bin überzeugt, daß man die Menschen unverhältnißmäßig viel Gedächtnißkram lehrt, und daß man ihre besten Anlagen verderbt und das Fundament ihres Hausglücks zerstört, indem man ihnen den Kopf voll Wörter macht, ehe sie Verstand und Erfahrung haben.

Lieutenant. Nun, so hätte ich nicht ausdrücken können, was ich meine.

Pfarrer. Sie scherzen. Aber wie haben Sie in Ihrem Stand den Schaden des Wortwesens, der, wenn man das Kind mit seinem rechten Namen taufen wollte, der Pfrund- und Pfarrer-Schaden heißen sollte, so kennen gelernt?

Lieutenant. Mein lahmes Bein und mein vieljähriges Brodsuchen hat mich gar Vieles kennen gelehrt, und so gewiß als mir ein Herr lahm vorgprediget hat, was er mir für eine Arbeit auftrage, so gewiß gab es hintennach dies oder jenes, woraus ich sehen konnte, daß es ein schlechter Herr war, und auch in den zwei Jahren, während welchen ich diente, habe ich erfahren, was aus dem Menschen wird, wenn er mit dem Maul zu viel ausrichten kann. Es ist kein untreuerer Schurke unter den Truppen, als mein Obrist war. Er gab mir auch wie ein Gaudieb den Abschied. Sein Hundegeiz machte, daß das Regiment alle Monate Noth litt; aber

wenn es auch bis auf den letzten Mann zu Grunde gegangen wäre, so hätte er sich immer heraus lügen können. Es ist in allen vier Welttheilen nichts Gutes, von dem er nicht redete; aber wenn der Teufel selbst neben ihm gestanden wäre, so hätte er nicht zürnen können über Alles, was er darüber sagte; denn er schwatzte nur. Und es ist in allen Welttheilen kein Punkt Gutes, das er nur mit einem Wort befördert hätte, und doch war bis auf den Profosen hinunter Niemand, dem er nicht an den Fingern her zählte, was und wie viel er in seinem Fache und an seinem Platze besser einrichten könnte; und wenn es zur Schlacht gieng, konnte er vor der Fronte reden, wie ein Engel, und den armen Tröpfen, denen oft der Bauch vor Hunger klirrte, so laut, daß es durch Berg und Thal ertönte, zurufen: G'hinder, es ist für eueren G'hönig und für euer H'atterland — 'altet euch wohl!

Alles, was am Tisch war, mußte vor Lachen jetzt den Bauch halten über das „G'hinder, H'atterland und 'altet euch wohl" das der Lieutenant, so viel er aus dem Hals vermochte, ausschrie. Nur der Pfarrer lachte nicht. Ernst, wie der Tod, sagte er: Wir Pfarrer sind auch solche Oberste, wenn wir einem armen, an Leib und Seele unversorgten Volke in den Tag hinein Predigten vorsagen, und Kinder, die sichtbar ohne Erziehung und Hülfe einem elenden Leben entgegen gehen, in den Tag hinein unterrichten oder mit Worten abspeisen. Es gehet mir durch Mark und Bein. Es ist bis auf den

Schreierausdruck „Kinder, König, Vaterland“ die gleiche Sache, wenn man mit einem leeren Wortunterricht das unversorgte Volk auf den ewigen König und auf das ewige Vaterland hinweist, und ihm eben so zuruft: Haltet euch wohl. Am Ende sagte er: Was mich tröstet, ist: Wir sind meistens auch nicht Schuld, und viele von uns thäten gewiß mehr, wenn sie könnten; aber ewig ist es wahr, der Schade ist nicht zu berechnen, der dadurch entstehet, wenn man den Unterricht und den Trost der Menschen an zu viele Worte bindet.

Ja, ja, sagte der Lieutenant, Thaten lehren den Menschen und Thaten trösten ihn. Fort mit den Worten! Und der Degenknopf hatte Recht.

18.

Worauf eine gute Schule sich gründe.

Der Junker hatte, seitdem er vom Baumwollen-Meyer heimgekommen war, jeden Augenblick, den er entbehren konnte, mit dem Lieutenant zugebracht, um mit ihm über die Einrichtungen zu reden, die sie wegen ihrer neuen Schule machen wollten. Sie fanden beide, ein Kind sei in aller Welt vorzüglich gut erzogen, wenn es dasjenige, was einst im Alter das Seinige sein wird, wohl anzuwenden, in Ordnung zu halten und zu seinem und der Seinigen Wohl zu brauchen gelernt habe.

Dieser vorzügliche Endzweck aller Erziehung schien ihnen ohne weiters das erste Bedürfniß einer vernünftigen Menschenschule zu sein. Sie sahen daher ein, daß der Lieutenant und Jedermann, der für Bauern und Baumwollenkinder eine rechte Schule errichten wolle, entweder selber wissen und verstehen müssen, was solche Kinder wissen und thun müssen, wenn sie rechte Land- und rechte Baumwollenarbeiter werden sollen; oder wenn er es selber nicht wisse, fragen, lernen, und Leute zur Hand nehmen müsse, die das wissen und ihm zeigen können.

Sie dachten natürlich zuerst an den Baumwollen-Meyer, und giengen gerade nach diesem Gespräche von dem Essen weg zu ihm hin.

Das ist jetzt der Mann, von dem ich Euch so viel geredet habe, sagte der Junker zum Lieutenant, und dann zum Meyer: Und das ist ein Herr, der dich euerer Schule wegen, wie ich hoffe, trösten wird.

Der Meyer wußte nicht, was das sagen sollte; der Junker aber erklärte es ihm, und sagte, daß der Herr Schulmeister des Dorfes sein werde.

Dieser konnte sich nicht genug darüber verwundern, und nach einer Weile sagte er: Wenn der Herr so viele Mühe nehmen will, so werden wir ihm nicht genug danken können; aber es wird Zeit brauchen, bis er unsere Ordnung und unser Wesen im Dorfe recht wird kennen lernen.

Lieutenant. Das glaube ich auch; aber man muß einmal anfangen, und ich will mich keine Mühe

reuen lassen, so viel als immer möglich nachzuforschen, was es eigentlich erfordere und was euere Kinder eigentlich lernen können, damit sie für ihr Bauern- und Baumwollenwesen recht in Ordnung kommen.

Meyer. Das ist brav, daß ihr damit anfangen wollet.

Lieutenant. Ich wüßte nicht, womit anders ich anfangen sollte, und ich werde, wo ich immer Anlaß habe, alle Gattung von Haus- und Feldarbeit ins Auge zu fassen suchen, damit es recht in mich hinein komme, was für eine Art oder was für einen Schnitt euere Kinder haben müssen, um für ihren Beruf und nach den Umständen recht erzogen zu werden.

Das Mareieli war mit ihm wie daheim. Sie zeigte ihm allenthalben im Hause, um das Haus und in den Ställen, was die Kinder thun müssen, um Alles, was ihnen und ihren Eltern gehört, recht in Ordnung halten zu lernen. Sie ließ sie im Garten hacken, Erde hin und her stoßen, um den Boden zu ebnen und zu verbessern, auf die Bühne steigen und Futter zurecht machen ꝛc. Je mehr er sah, desto mehr fragte er. Er fragte sogar, wie man das Heu messe, den Zehnten und das Baumwollenwesen berechne, auch was für ein Unterschied zwischen dem Lohn für verschiedenartige Baumwolle sei, und hundert dergleichen Sachen mehr. Sie erklärten ihm, was sie konnten. Zuletzt wollte er seine Kinder auch spinnen lehren. Aber das Mareieli

sagte ihm: Wir nehmen des Jahres etliche hundert Zentner Garn ein, und ich habe die Kinder noch nie dazu bringen können, daß sie auch recht schön spinnen. Ich kann zwar nicht darüber klagen; denn sie haben viel mit dem Felde und dem Vieh zu thun. Aber wenn Ihr eine gute Spinnerordnung sehen wollet, so müßt Ihr zu des Maurers Frau gehen; da ist über diesen Punkt etwas zu sehen, bei uns nicht.

Lieutenant. Heißt des Maurers Frau, von der ihr redet, nicht Gertrud?

Mareieli. Es scheint, Ihr kennet sie auch schon?

Lieutenant. Nein; aber der Junker hat mit mir abgeredet, gerade von Euch weg zu ihr zu gehen.

Mareieli. Nun, so sehet Ihr doch auch, daß ich Euch recht gewiesen habe.

19.

Das Fundament einer guten Schule ist das Fundament alles Menschenglücks, und nichts anders, als wahre Weisheit des Lebens.

Die Stube der Gertrud war so voll, als sie hinein kamen, daß sie vor Rädern fast nicht hinein kommen konnten. Gertrud, die an keinen fremden Menschen dachte, da sie die Thüre aufmachten,

hieß die Kinder aufstehen und Platz machen. Aber der Junker wollte nicht, daß sich nur eines von seinem Orte entferne, sondern bot dem Pfarrer und dem Lieutenant, einem nach dem andern, die Hand, um sie hinter den Kindern der Wand nach zu dem Tische der Gertrud zu führen.

Ihr könnt nicht glauben, wie diese Stube die Herren ergötzte. Das, was sie beim Baumwollen-Meyer gesehen hatten, schien ihnen wie nichts dagegen.

Und das ist natürlich. Die Ordnung und der Wohlstand bei einem reichen Manne nimmt nicht so ein. Man denkt gleich, hundert Andere können das nicht so machen, weil sie das Geld nicht haben; aber der Segen und Wohlstand in einer armen Hütte, die so unwidersprechlich beweist, daß es allen Menschen in der Welt wohl sein könnte, wenn sie Ordnung hätten und wohl erzogen wären, dieses nimmt ein gutes Gemüth ein, daß es fast die Sinne verliert.

Jetzt hatten die Herren eine ganze Stube voll solcher armer Kinder in vollem Haussegen vor ihren Augen. Es war dem Junker eine Weile nicht anders, als sehe er das Bild des Erstgebornen seines besser erzogenen Volkes wie in einem Traume vor seinen Augen, und der Lieutenant ließ seine Falkenaugen wie ein Blitz herumgehen, von Kind auf Kind, von Hand auf Hand, von Arbeit auf Arbeit, von Aug auf Aug. Je mehr er sah, desto mehr schwoll sein Herz von dem Gedanken: Sie hat gethan

und vollendet, was wir suchen; die Schule, die wir suchen, ist in ihrer Stube.

Es war eine Weile so still wie der Tod in dieser Stube. Die Herren konnten nichts als sehen und sehen, und schweigen. Der Gertrud aber schlug das Herz vor dieser Stille und den Zeichen der Achtung, die der Lieutenant während dieser Stille ihr bezeigte, und die an Ehrerbietung gränzte. Die Kinder aber spannen munter fort und lachten mit den Augen gegen einander; denn sie sahen, daß die Herren um ihretwillen da seien und auf ihre Arbeit sehen.

Das Erste, das der Lieutenant redete, war, daß er die Gertrud fragte: Gehören diese Kinder alle Euch, Frau?

Nein, sie sind nicht alle mein, sagte Gertrud, und zeigte ihm dann von Rad zu Rad die Kinder, welche ihr, und die, welche dem Rudi gehörten.

Denket, Herr Lieutenant, sagte der Pfarrer, die Kinder, welche dem Rudi gehören, haben vor vier Wochen alle noch keinen Faden spinnen können.

Der Lieutenant sah den Pfarrer und die Frau an, und sagte: Ist aber das auch möglich?

Gertrud. Das ist nichts Besonderes. In ein paar Wochen soll ein Kind recht spinnen lernen. Ich habe Kinder gekannt, die es in ein paar Tagen gelernt haben.

Junker. Das ist nicht das, worüber ich mich in dieser Stube verwundere, sondern etwas ganz Anderes. Diese fremden Kinder sehen seit drei oder

vier Wochen, da die Frau sich ihrer angenommen hat, so ganz anders aus, daß ich wahrlich keines von allen mehr gekannt hätte. Der lebendige Tod und das äusserste Elend redete aus ihren Gesichtern, und das ist jetzt verschwunden, daß man keine Spur mehr davon sieht.

Der Lieutenant antwortete französisch: Aber was macht denn die Frau mit den Kindern?

Junker. Das weiß Gott!

Pfarrer. Wenn man den ganzen Tag bei ihr ist, so hört man keinen Ton und sieht keinen Schatten, der etwas besonders scheint. Man meint immer und bei Allem, was sie thut, es könnte das eine jede andere Frau auch, und sicher wird es dem gemeinsten Weibe nicht in den Sinn kommen, sie thue oder könne etwas, das sie nicht könne.

Lieutenant. Ihr könntet nicht mehr sagen, um sie in meinen Augen groß zu machen. Die Kunst endet, wo man meint, es sei überall keine. Und das Erhabenste ist so einfach, daß Kinder und Buben meinen, sie können gar viel mehr als nur das.

Da die Herren mit einander französisch redeten, fiengen die Kinder an, einander zuzublicken und zu lachen. Der Heireli und das Kind, das ihm gegenüber saß, machten sogar gegen einander mit dem Munde: Parlen, parlen, parlen.

Gertrud winkte nur, und es war im Augenblick still. Und da der Lieutenant auf allen Rädern Bücher liegen sah, fragte er Gertrud, was sie damit machen.

Gertrud. Ei, sie lernen darinn.

Lieutenant. Aber doch nicht, wenn sie spinnen?

Gertrud. Ja freilich.

Lieutenant. Das möchte ich jetzt doch auch sehen.

Junker. Ja, das mußt du uns zeigen, Gertrud.

Gertrud. Kinder, nehmet euere Bücher in die Hände und lernet.

Kinder. Laut wie sonst?

Gertrud. Ja, laut wie sonst, aber auch recht.

Da öffneten nun die Kinder ihre Bücher, und jedes legte die ihm gezeichnete Seite vor sich hin und lernte an der Aufgabe, die ihm gegeben worden war. Die Räder aber giengen wie vorhin, wenn die Kinder schon ihre Augen völlig auf den Büchern hatten.

Der Lieutenant konnte nicht genug sehen, und bat, sie möchte ihnen doch Alles zeigen, was sie mit den Kindern mache und was sie dieselben lehre.

Sie wollte sich zwar entschuldigen, und sagte, es sei ja nichts, als was die Herren tausendmal besser wissen.

Aber der Junker sagte auch, sie soll es thun. Da hieß sie im Augenblick die Kinder ihre Bücher zumachen, und lernte mit ihnen auswendig, und zwar den Abschnitt von dem Liede:

„Wie schön, wie herrlich strahlet sie
„Die Sonne dort, wie sanft! Und wie
„Erquickt, erfreut ihr milder Glanz
„Das Aug, die Stirn, die Seele ganz!„

Der dritte Abschnitt, den sie jetzt lernten, heißt so:

„Versunken ist sie. So versinkt,
„Wenn Er, der Herr der Sonne winkt,
„Des Menschen Herrlichkeit und Pracht,
„Und aller Glanz wird Staub und Nacht.“

Sie sagte eine Zeile dieses Abschnittes nach der anderen laut und langsam vor, und die Kinder sprachen es ihr eben so langsam und sehr deutlich nach. Das wiederholte sie so vielmal, bis eines sagte: Ich kann es jetzt. Dann ließ sie dieses den Abschnitt allein hersagen, und da es bei keiner Sylbe fehlte, ließ sie es dasselbe den andern vorsagen und alle nachsprechen, bis sie es konnten. Dann sang sie noch mit ihnen die drei Abschnitte dieses Liedes, wovon sie die zwei ersten schon gelernt hatten. Nach allem dem zeigte sie noch den Herren, wie sie mit ihnen rechne, und auch das war das Einfachste und Brauchbarste, das man sich vorstellen kann.

Aber ich rede ein andermal davon.

20.

Ein Werberstück.

Der Lieutenant fand alle Augenblicke mehr, daß dieses Alles sich in seiner Schule machen lasse; aber er fand eben so wohl, daß es eine Frau, wie diese, dazu brauche, wenn das nicht nur möglich, sondern wirklich werden sollte.

Ein Werber aus Preußen lauert nicht so darauf,

einen Burschen, der das Maaß hat, in den Dienst zu kriegen, als der Lieutenant jetzt darauf lauert, diese Frau, die ihm für den Schuldienst das Maaß hat, wie keine, dafür ins Garn zu locken.

Aber Frau, fieng er an, könnte man die Ordnung, die du da in der Stube hast, nicht auch in der Schule einführen?

Sie besann sich einen Augenblick und sagte dann: Ich weiß nicht; aber man sollte meinen, was mit zehen Kindern möglich ist, das wäre mit vierzig auch möglich. — Doch es würde viel brauchen, und ich glaube nicht, daß man leicht einen Schulmeister finden würde, der so eine Ordnung in seiner Schule dulden würde.

Lieutenant. Aber wenn du so einen wüßtest, der so eine Ordnung machen wollte, würdest du ihm dazu helfen?

Gertrud. (Mit Lachen). Ja freilich, so viel ich könnte und möchte.

Lieutenant. Und wenn ich es bin?

Gertrud. Was — bin?

Lieutenant. Der Schulmeister, der gerne eine Schule einrichtete, wie du eine in der Stube hast?

Gertrud. Ihr seid kein Schulmeister.

Lieutenant. Ja freilich. Frage nur die Herren.

Gertrud. Ja, vielleicht in einer Stadt, und in etwas, von dem wir weder Gig's noch Gag's verstehen.

Lieutenant. Nein, wahrlich in einem Dorfe.

Gertrud. (Mit dem Finger auf ihr Rad deutend). Bei dergleichen Kindern?

Lieutenant. Ja, bei dergleichen Kindern.

Gertrud. Es soll mir doch weit sein bis an den Ort, wo die Schulmeister für dergleichen Kinder so aussehen wie Ihr.

Lieutenant. Nicht so gar.

Gertrud. Ich meine es doch.

Lieutenant. Aber du hilfst mir doch, wenn ich so eine Schule einrichten will?

Gertrud. Wenn es einmal weit ist, so gehe ich nicht mit Euch.

Lieutenant. Ich will nur da bleiben.

Gertrud. Und Schule halten?

Lieutenant. Ja.

Gertrud. Da in der Stube?

Lieutenant. Nein, in der Schulstube.

Gertrud. Es würde Euch leid sein, wenn man Euch beim Wort nehmen würde.

Lieutenant. Dir noch vielmehr, wenn du mir helfen müßtest.

Gertrud. Das nicht; es würde mich noch freuen.

Lieutenant. Jetzt hast du zweimal gesagt, du wollest mir helfen.

Gertrud. Ja freilich, dreimal sage ich ja, wenn Ihr unser Schulmeister seid.

Jetzt fieng er und die Herren alle an zu lachen, und der Junker sagte selbst: Ja, Gertrud, er ist einmal euer Schulmeister.

Das machte sie betroffen. Sie ward roth und wußte nicht, was sie sagen sollte.

Lieutenant. Warum wirst du so still.

Gertrud. Es dünkt mich, es wäre gut, wenn ich vor einer Viertelstunde so still gewesen wäre.

Lieutenant. Warum jetzt das?

Gertrud. Wie wollte ich Euch helfen können, wenn Ihr Schulmeister seid?

Lieutenant. Du suchst jetzt Ausflüchte; aber ich lasse dich nicht los.

Gertrud. Ich will gebeten haben.

Lieutenant. Daraus giebt es nichts, und wenn du mir die Ehe versprochen hättest, so müßtest du sie jetzt halten.

Gertrud. Das etwa nicht!

Lieutenant. Etwa wohl.

Gertrud. Es kann nicht sein.

Junker. Weißt du was, Gertrud? Halte es du, so gut du kannst, und mehr wird er nicht fordern; aber was du immer thun wirst, ihm zu helfen, das wirst du mir thun.

Gertrud. Ich will wohl gern, aber Sie sehen die Stube voll Kinder und wie ich angebunden bin. Wenn es aber um Rath und Hülfe in Arbeitssachen, die so ein Herr freilich nicht verstehen kann, zu thun ist, so weiß ich eine Frau, die das viel besser versteht, als ich, und was ich nicht kann, das kann diese vollkommen.

Junker. Richte es ein, wie du kannst; aber gehe ihm an die Hand.

21.

Danken müssen, thut alten Leuten allemal weh; aber den Kindern ist es eine Freude.

Während der Zeit lauerte der Heireli immer darauf, seiner Mutter etwas zu sagen; aber sie sah ihm nie ins Gesicht, daß er ihr winken, und stand ihm nie so nahe, daß er sie mit der Hand fassen konnte. Endlich gelang es, und er konnte ihr ins Ohr sagen: Dürfen wir dem Junker nicht auch für die neuen Batzen danken? Der gute Bube drückte mit seiner Hand ihren Kopf an den seinigen an, und nahm ihr das halbe Ohr in den Mund, wie wenn er es abbeißen wollte. Scherzend gab sie ihm eins auf die Wange und sagte: Ja freilich müßet ihr danken; ich habe es nur vergessen. Im Augenblick legte der Bube seinen Baumwollenflocken auf die Radbank, schlich hinter den Rädern zu seinen Geschwistern hin, und sagte der Reihe nach einem jeden: Wir müssen dem Junker für die neuen Batzen danken. Sie standen dann alle von ihren Rädern auf und giengen mit dem Heireli zum Junker hin; aber da sie da standen, durfte Keines reden.

Junker. Was macht ihr da, Kinder? Was wollt ihr?

Gertrud. Kannst du jetzt nicht reden, Heireli?

Der Heireli stand jetzt zum Junker hin und sagte: Wir wollen dir für die schönen Batzen danken.

Das freute den Junker. Er gab einem nach dem andern die Hand und sagte: Kind, euer Vater und euere Mutter sind mir lieb, und wenn ihr recht thut, so seid ihr mir auch lieb, euer Lebtag. Dann nahm er den guten Heireli vom Boden auf seinen Arm, sah ihm eine Weile ins Gesicht und sagte ihm dann: Gelt, du wirst einmal auch ein braver Bube?

Heireli. Ja gewiß, und gelt, ich bin dir dann auch dein Lebtag lieb?

Er war im Augenblick auf seinem Arm wie daheim, sah ihm beständig in die Augen, und streichelte ihm mit der Hand über die Wangen.

Arner. Sage, bin ich dir auch lieb?

Heireli. Das denke ich, du bist ja noch mehr gut, als die Mutter gesagt hat.

Arner. Wie gut hat die Mutter gesagt, daß ich sei?

Heireli. Sie hat gesagt, wenn ich dir danke, so gebest du mir die Hand, und jetzt nimmst du mich noch gar auf deinen Arm.

Arner. Hast du das so gern, wenn man dich auf den Arm nimmt?

Heireli. Ja. — Aber ich hänge dir Baumwolle an.

Arner. Es schadet nichts.

Nein, warte, sagte der Heireli, ich will dir sie wieder ablesen, schnackte dann ihm über die Achsel, langte mit der Hand den Rücken und auf beiden

Seiten hinunter, so weit er konnte, und las ihm die Baumwolle ab, die er ihm angehängt hatte.

Indessen berathschlagten des Rudis Kinder unter einander, sie wollen dem Junker für ihre Kuh und für ihre Matte danken. Gesagt, gethan. Sie drängten sich durch die andern Kinder hindurch, und das mit dem schwarzen Kohlauge voran. Dieses war zuerst bei ihm und sagte: Wir wollen dir auch danken.

Wofür? sagte der Junker, und hatte den Heireli noch auf dem Arm.

Ei, für die Kuh und die Matte, sagte das Kind.

Da stellte der Junker den Heireli ab, nahm dieses auf den Arm, und sagte: Wie geht es euch jetzt, ihr Lieben? Ist euch jetzt auch wohl?

Ja wahrlich, sagte das Nanneli, seitdem wir auch Milch haben und diese Frau da kennen.

Arner. Aber folget ihr auch der Frau?

Ich weiß nicht; du mußt sie fragen, sagte das Kind auf seinem Arme.

Gertrud. Es muß gut sein, bis es besser wird.

Junker. Folget ordentlich und thut recht, wenn ihr mir lieb sein wollet.

Wir wollen ihr gewiß folgen, sagten die Kinder alle bis auf das Liseli. Diese murete zwischen den Zähnen, daß es auch so tönte und man meine, sie sage es auch.

Das Nanneli auf seinem Arme war so geschwind erwarmet, als der Heireli. Es gieng nicht lange, so sagte es: Hast du viel so schöne Batzen, wie du da den Kindern gegeben hast?

Schweig doch, schweig doch, du unverschämtes Kind, riefen ihm die andern Kinder auf allen Seiten.

Junker. Lasset es reden. (Zum Kind). Möchtest du auch?

Kind. Ja, wenn du mir giebst.

Junker. Ich habe jetzt keine bei mir.

Kind. Hast du nicht immer bei dir?

Junker. Nein, aber wenn ich wieder komme, dann habe ich bei mir.

Kind. Kömmst du bald wieder?

Junker. Ja.

Kind. Giebst du mir dann auch?

Junker. Was willst du damit thun?

Kind. Zusammenbehalten und aufsparen.

Junker. Und dann?

Kind. Und dann, wenn ich groß bin, etwas daraus kaufen.

So verweilte sich Arner mit dem Kind auf dem Arme, und redete dann noch mit allen andern, gleich gut wie mit ihm, und wie ein Vater.

22.

Eine Bruderliebe, um die ich, wenn ich Schwester wäre, nicht einen Pfifferling gäbe.

So lange er das Kind so auf dem Arme hielt und mit des Rudis Kindern allen so redete, war

es der Gertrud immer, wie wenn sie Jemand stoße und treibe, ihm ein Wort von ihrer Meyerinn fallen zu lassen. Es trieb ihr den Schweiß aus. Sie durfte es nicht und wollte es doch, und hätte es doch nicht gethan, wenn nicht just, da es am stärksten in ihr kämpfte, der Untervogt, der Bruder der Meyerinn gekommen wäre. Da konnte sie sich nicht mehr halten. Da er die Thüre aufthat, war es ihr, als ob es ihr Jemand zum Mund hinaus reiße, daß sie zum Junker, der das Nanneli noch immer auf dem Arme hatte, sagen müßte: Ja, wenn jetzt das gute Närrchen nur auch wieder eine Mutter hätte!

Der Untervogt kam, dem Junker zu sagen, daß Alles auf dem Ried auf ihn warte, und die Leute mit den Ziegen und der Wagen mit den Bäumen und Alles parat sei. Er hatte den Thürnagel noch in den Händen, als Gertrud dieses sagte, und es machte ihm das Herz klopfen, daß er in seinem Bericht von den Leuten und den Bäumen und den Ziegen stotterte; denn er wußte schon, was zwischen seiner Schwester und der Gertrud vorgefallen war, und hatte, noch mehr aber seine Frau, etwas ganz Anderes mit ihr im Sinne als das.

Ich will gleich kommen, sagte da der Junker zum stotternden Vogt, und dann zur Gertrud: Man sollte denken, der Mann, wie er es jetzt hat, würde eine Frau finden, wo er wollte.

Gertrud. Ja, das wohl; aber —

Junker. Was für ein Aber?

Gertrud. Er sollte auch eine rechte haben.

Junker. Verschaffe ihm eine.

Gertrud. Wenn ich kann, so thue ich es gewiß; aber da der Herr Untervogt könnte, wenn er wollte so gut sein, das Beste dabei thun, wenn er für ihn bei seiner Schwester ein gutes Wort anbringen würde.

Untervogt. Ich weiß nichts, ich weiß nichts; ich weiß von Allem kein Wort.

Junker. Du hörst ja, was sie sagt, und wie ist es? Was meinst du, würde es dir so sehr mißfallen?

Untervogt. Nein, nein, das gar nicht, das gar nicht.

Junker. Nun, so sage deiner Schwester, wie du weißt, daß ich über diese Haushaltung denke, und daß es mich freuen würde, wenn das ein Grund wäre, daß sie desto eher sich dieser Haushaltung annimmt.

Der Untervogt wollte der gute Mann sein, und da der Junker zeigte, daß ihm daran gelegen sei, daß der Rudi wohl versorgt werde, sagte er immer: Ja freilich und ja, ja.

Er mag jetzt seine Schwester oder sonst Jemand zur Frau bekommen, so kann eine Jede versichert sein, ich werde mich dieser Haushaltung annehmen, so lange ich lebe, sagte da der Junker noch zur Gertrud, und dann zum Vogt: Aber es würde mich doch freuen, wenn er diejenige bekommen würde, die diese Frau für die beste für ihn hält.

Der Vogt sagte noch einmal; es soll an ihm

nicht fehlen, er wolle sein Möglichstes thun; aber er keuchte, so angst machte ihm das Gespräch.

Der Junker sah ihn so keuchen, ahnete wohl, was es bedeute und sagte ihm nur noch: Es ist aber nicht, daß es sein müsse, wenn er dir etwa zuwider ist. Der Mann wird wohl versorgt werden und muß versorgt werden; damit hat es keine Noth.

Der Erztropf häte jetzt noch einmal sich mit Ehren herausziehen können; aber ein Esel bleibt ein Esel, man mag mit ihm anfangen und ihn aufzäumen, wie man will. Der Narr wollte lieber noch einmal lügen und sagte: Es ist mir nichts weniger als zuwider.

Das glaubte ihm aber Niemand, und Gertrud sagte zum Junker: Es kömmt zuletzt nicht Alles auf ihn an.

23.

Was ist süßer, als Kinderfreude, und was ist reiner als Kindergüte.

Was Hände und Füße hatte, gieng jetzt auf das Ried, zu sehen, was er mit dem Wagen voll Bäume und mit der Heerde Ziegen anstellen wolle. Auch die Kinder der Gertrud liefen, sobald die Herren zur Stube hinaus waren und sie ihr Abendbrod hatten, dahin. Die gute Mutter gab ihnen in der Freude über diesen Tag doppelt so viel, als sonst;

dann sprangen sie fort, was sie vermochten, und waren lange vor den Herren auf dem Platze.

Des Junkers Karl war auch da, und die Buben, die da waren, fragten ihn, was doch der Papa mit so viel Ziegen machen wolle?

Ihr müßet alle, Knaben und Mädchen, von diesen Ziegen haben, der Papa hat es gesagt, antwortete ihnen Karl.

Du wirst viel wissen, du Plauderer, sagte der Klaus. Es sind sieben Kinder da, wo eine Ziege.

Und die größern Buben sagten ihm auch: Es ist wahr, es sind mehr Buben als Ziegen.

Die armen Thiere wurden geplagt. Die Kinder neckten sie an Bart und Hörnern, damit sie ihnen mäh! mäh! machen. Ihrer Etliche wollten nicht bloß die Thiere plagen; sie sagten noch zu des krummen Schneiders Liseli: Du hast viele Geschwisterte hier. Sie aber zeigte mit der Hand in das Thal hinunter, wo Ochsen und Kühe weideten, und sagte: Da unten sind die euerigen.

Aber die Ziegen waren hungerig. Denn die meisten hatten einen weiten Weg machen müssen, und wenn die Kinder ihnen den Kopf anrührten, stießen sie manchmal tüchtig mit den Hörnern. Die Kinder merkten bald, wo es ihnen fehle, rissen ihnen Laub und Gras ab, und gaben ihnen Brod aus dem Sacke, so viel sie hatten. Da wurden die Ziegen zahmer und stießen weniger.

Des Maurers Heireli saß an einem Hag, zeigte einer von den Ziegen sein großes Stück Brod, und

ließ es so zur Hälfte aus dem Sack heraus gucken. Wenn dann die Ziege den Kopf halb im Sack hatte, so zog er das Brod schnell wieder zurück, worauf das hungrige Thier so stark gegen das Brod trieb, daß es ihn einmal sammt dem Sack auf den Boden warf.

Ja, ja, jetzt hast du Brod, wenn du mich brav umstoßest, sagte er, als er wieder aufstand, und das dünkte ihn so lustig, daß er nicht merkte, daß er nahe bei einem Ameisenhaufen abgesetzen war, bis er voll von diesen Thieren war. Da ist nicht gut Wetter, sagte er dann zur Ziege, und nahm, damit sie auch komme, das Brod in die Hand. Hinter dem Hag sah er jetzt doch zuerst, ehe er absaß, ob es richtig am Boden sei; dann fieng er an, der Ziege im Ernst Brod zu geben. Aber als er den ersten Mundvoll für sie noch in den Händen hatte, sah er des Rüti Marxen Betheli, das nahe bei ihm stand und ihm auf die Hand und der Ziege ins Maul hinein schaute, und sagte im Augenblick zu ihm: Willst du auch Brod?

Erröthend und nur halb laut antwortete sie: Ja, wenn du mir giebst.

Ja freilich, sagte der Heireli, und theilte dann sein Brod Mundvoll für Mundvoll, unter das Kind und die Ziege. Er gab allemal den größern Mundvoll dem Betheli, den andern der Ziege, und sagte dann, wenn das Thier den seinigen hatte: Wart jetzt Geißlein, es ist jetzt wieder am Betheli, und dann hernach: Jetzt ist es wieder am Geißlein.

Das Kind zitterte mit der Hand, als es ihm den ersten Mundvoll abnahm, und etwa beim dritten, da er selber keinen nahm, sagte es: Warum issest du nicht auch?

Heireli. Nein, nein, ich kann wieder haben, wenn ich heimkomme und die Mutter darum bitte.

Betheli. Kannst du haben, so viel du willst?

Heireli. Ja, jetzt giebt mir die Mutter genug; aber es ist noch nicht lange, daß sie mir auch nicht genug hat geben können.

Das Betheli seufzte, und der Heireli sagte wieder: Weißt du was? Komm nur am Abend um sechs Uhr, wenn wir Feierabend haben, auf unsere Gasse; ich will dir dann allemal davon aufsparen und dir es dann geben.

Betheli. Aber hast dann du doch genug, wenn du mir auch davon giebst?

Heireli. Ich will dann das schon machen; komm du nur.

So redeten sie mit einander, während er das Brod theilte, bis auf den letzten Mundvoll, der noch groß war. Diesen sah er an, ob er ihn auch theilen wolle; aber er machte mit dem Kopfe Nein. Er gab also den ganzen Mundvoll dem Betheli und sagte zur Ziege: Du mußt jetzt zufrieden sein. Dann stand er auf, führte seine Ziege weiter an der Hand am Hag hinauf, wo sie Laub fand. Das Betheli aber blieb bei ihrem Mundvoll sitzen und aß.

Des Junkers Klaus, der dem ganzen Spiele zugesehen hatte, kam, sobald der Heireli fort war,

hinter einer Brombeerstaude hervor und legte, ohne ein Wort zu reden, dem Kinde ein großes Stück Brod in den Schooß. Es erschrack, als er hinter der Staude hervor kam; aber da es das Stück Brod im Schooße hatte, lachte es und rief ihm laut nach: Dank dir Gott, Mann! Der Heireli, welcher oben am Hag sein „dank dir Gott“ rufen gehört hatte, fragte: Was hast du jetzt? Da sprang es mit dem Brod in der Hand zu ihm hinauf, zeigte ihm den Mann, der jetzt wieder beim Wagen voll Bäume stand, und der ihm das Brod gegeben hatte; dann theilte es dasselbe auch mit der Ziege; aber es gab ihr doch nur den kleinern Theil. Der Heireli wollte ihm zuerst keines abnehmen; zuletzt aber nahm er ihm noch einen Mundvoll ab.

Jetzt auf einmal ertönte ein Geschrei und ein Rufen: Er kömmt, er kömmt! Er ist es, er ist es! Es war der Junker, der mit seinem Lieutenant langsam aus dem Forrenholz heraus dem Bach nach gegen die Anhöhe kam. Da kam das junge Volk überein, ihm in einem Zuge bis unten an den Hügel entgegen zu gehen, und der Karl nahm sein großes buntes Nastuch aus dem Sack, und rief: He, wer macht uns eine Fahne? Wenn wir einen Zug machen, so müssen wir eine Fahne haben.

Der Klaus erwiderte ihm: Ich will euch eine machen, und band ihm das schöne Tuch an einen schneeweißen Stecken.

Aber wer muß dann Hauptmann sein und die Fahne haben? sagte der Karl.

Die Fahne ist dein, und du mußt sie tragen, sagten die Buben.

Nein, sagte Klaus, auf des Maurers Heireli hindeutend, der Bube da muß jetzt der Hauptmann sein.

Aber warum jetzt auch das? sagten alle Buben, und auch Karl stand da, wie wenn er das lieber anders hätte, und sah den Klaus mit großen Augen an.

Es muß jetzt so sein, ihr Buben, sagte Klaus, und du Meister Karl, sieh mich nur nicht so an; ich weiß, wenn der Papa kömmt, so sagt er, ich habe Recht.

Nu, so gieb ihm die Fahne nur, wenn das Nastuch schon mein ist, sagte Karl.

Klaus that es, und der Erste, der an dem Zuge jauchzte, war Karl. Da sie nahe beim Junker waren, sprang er aus der Reihe seinem Vater an die Hand.

Warum bist du so aus der Reihe herausgesprungen? sagte der Junker, und hob ihn in die Höhe. Dann grüßte er die andern alle, gab dem Heireli seine Hand und fragte ihn: Wer hat dich so zum Hauptmann gemacht?

Dieser Mann da, sagte der Heireli, und deutete mit der Hand auf den Klaus.

Klaus erzählte jetzt, daß er eben vorher diesem Buben hinter einer Brombeerstaude zugesehen; wie er sein Stück Brod mit einem Kind und einer Ziege getheilt und dann dem armen Kinde noch alle Abende von seinem Brode zu geben versprochen habe, und setzte hinzu: Ich möchte jetzt den sehen, der es besser verdient hätte.

Karl. Ja, wenn du das zuerst gesagt hättest, ich hätte dann auch gewußt, daß es recht wäre.

Und nicht also das Maul gehängt, sagte Klaus leise und seitwärts zu ihm.

Junker. Das ist recht, Klaus; der Bravste muß auch der Hauptmann sein.

Heireli. Das ist nichts so Braves. Ich habe mich nur lustig gemacht, und es hat mich nicht gehungert.

Nach diesem zog Alles fröhlich mit einander den Berg hinauf.

24.

Der Junker thut Vaterwerke und macht Verordnungen über das Hüten der Ziegen.

Nun stand er auf der Anhöhe, auf welcher Bonnal einst das Fest feiern sollte, dessen Stiftung er beschlossen hatte. Die zum großen, früchtereichen Obstwalde bestimmten Bäume, unter dessen Schatten sein Volk den Erdensegen feiern sollte, den Gott dem Menschengeschlechte allgemein und Niemanden ausschließlich gegeben hat, lagen jetzt vor seinen Augen schon auf dem Wagen.

Wie ein Priester Gottes in seiner feierlichsten Stunde still vor seinem Altare stehet, so voll hoher Gefühle mit dem menschlichsten Opfer, das noch

auf Gottes Altar geopfert worden ist, stand jetzt Arner auf dieser Stelle und warf seinen Segensblick auf die ihn umgebende Menge.

In diesem Staunen hatte er seinen Karl aus den Augen verloren. Ihn zu suchen, richtete er sein Auge noch einmal auf den Haufen Kinder, und fand ihn unter Bonnals Buben, wie er zwei von den schönsten an beiden Händen hielt. Er winkte ihm, und sagte zu sich selber: Wenn er doch nur sein Lebtag so glücklich unter den Kindern meines Volkes wäre, und Niemanden so gerne am Arme hätte, wie seine Leute!

Bald darauf sagte er: Es kann jetzt ein jeder Hausvater hingehen und von den Bäumen auf dem Wagen so manchen nehmen, als einer Kinder hat.

Auf dieses Wort drängten sich Reiche, Freche und Geizige hervor, um geschwind die Ersten zu sein und die schönsten Bäume wegzuschnappen; denn wenn schon alle Bäume gut waren und feine Frucht trugen, so war doch immer ein Unterschied im Alter und in den Wurzeln.

Aber der Junker, als er das Laufen sah, that demselben Einhalt, ehe sie noch beim Wagen waren. Als sie stille standen, befahl er, sie sollen warten, bis Klaus und ein paar Andere die Bäume alle ab dem Wagen genommen und die größern und kleinern durch einander, wie sie ihnen in die Hände kommen, auf den Boden gelegt haben; indessen sollen sie sich in eine Reihe stellen, und dann könne einer nach dem andern seine Bäume, wie sie am

Boden liegen und auf einander folgen, wegnehmen.

Es hängte zwar der Eine und Andere das Maul ob dieser Ordnung, als ob ihm Unrecht geschähe; aber sie nahmen die Bäume doch. Einige aber lachten und sagten, es sei ihnen recht geschehen.

Als sie nun ihre Bäume hatten und Alles wieder in einem Kreis um ihn her stund, fieng er wieder an zu reden. Ich hätte gerne, sagte er, daß es auch der ärmsten Haushaltung nicht an der nöthigen Milch fehlte, um ihren jungen Kindern eine gute, ihrem Alter angemessene und für ihr Wachsen und Zunehmen nothwendige Suppe machen zu können; darum habe ich diese Ziegen hieher bringen lassen, und ich will denen, die das Geld nicht haben, für ihre Kinder eine zu kaufen, dasselbe gerne vorschiessen, und hiemit befahl er denen, die das wünschen, näher zu ihm zu kommen.

Es kamen ihrer sieben und zwanzig; aber sie sahen aus, daß es ihm durch Leb und Seele fuhr. Sie waren ohne Hut, ohne Kappe, ohne Schuhe und Strümpfe, und Alles war in ihren Kleidern zerrissen. Und das war noch nicht ihr ganzes Elend. Der Lump, der Schläger, der Tröler, der Spieler und Saufer war nicht nur auf ihren Röcken, sondern auch auf ihren Gesichtern wie abgemalt.

Es erschütterte ihn, sie in diesem Zustande zu sehen. Mit Ernst und Unwillen sagte er zu ihnen: Ihr sehet doch auch gar aus!

Ein Sigmund Reich hatte das Herz, ihm zu

antworten: Es vermögen in Gottes Namen nicht alle Leute gut auszusehen.

Das brachte Arner auf. Erbittert antwortete er ihm: Du unverschämter Mann, das vermag ein jeder Mensch, daß er sich nicht an Leib und Seele verhunzet und nicht wie du, einem Schurken und Lumpen ähnlich sieht.

Die andern sechs und zwanzig hätten ihm gerne die Zähne eingeschlagen, daß er dies Wort geredet hatte, und die, welche auf den Bänken saßen, sei es aus Neid wegen der Ziegen oder sonst, lachten überlaut und sagten: Der Junker hat wohl Recht; es hat viele von ihnen ihr gutes Geld gekostet, bis sie es dahin gebracht haben, auszusehen, wie sie jetzt aussehen.

Der Junker fragte indessen den Pfarrer, ob ihre Weiber und Kinder auch so aussehen.

Ja, leider Gott erbarm, wie ab ihnen geschnitten, antwortete der Pfarrer.

Der Junker schüttelte den Kopf und erwiederte: Dann steht es schlimm. Hierauf wendete er sich wieder an die Männer und sagte zu ihnen: Wo es euch eigentlich fehlt, ist weder mit Land noch mit Ziegenmilch zu helfen, und ich weiß wirklich nicht, was ich thun soll. Wenn mir nicht euere Kinder am Herzen lägen, so schickte ich die Ziegen wieder, wo sie hergekommen sind. — Er schwieg jetzt eine Weile und sagte dann wieder: Geht in Gottes Namen und leset die Ziegen aus; aber das sag ich euch: Wenn ihr die Milch eueren Kindern vorenthaltet,

oder sonst machet, daß sie um euertwillen serben müssen und nicht gesund sein können, so will ich die armen Geschöpfe euch wegnehmen und selber dazu sehen, daß sie wie Christenmenschen erzogen werden, es mag mich kosten, was es will. Ferner habe ich eu[illegible] noch zu sagen: So gewiß mich einer von euch nöthiget, ihm sein Kind wegzunehmen, weil er ein Unmensch an seinem Fleisch und Blute ist, so gewiß schicke ich ihn auch dafür ins Zuchthaus, und lasse ihn daselbst ziehen und züchtigen, bis er ein Mensch ist.

Damit ließ er sie dann gehen und Ziegen auslesen. Aber das, was er ihnen gesagt hat, verwirrte ihren Kopf so sehr, daß sie kaum fähig gewesen wären, einen Kauf zu treffen, wenn der Klaus sie nicht begleitet und ihnen geholfen hätte. Die Kinder aber, welche Ziegen bekamen, hatten eine unbeschreibliche Freude, und alle anderen Buben baten unaufhörlich ihre Väter, daß sie ihnen auch so Ziegen kaufen möchten. Mit Bitten und Beten und damit, daß sie erzählen, der Junker Karl habe auch eine, brachten ihrer zwei und dreißig es dahin, daß ihre Väter ihnen auch kauften. Und da die sieben und zwanzig ihre Kinder zum Junker hin führten, brachten die zwei und dreißig die ihrigen auch; aber doch kamen sie allein und stellten sich mit ihnen nicht zu den Kindern und Ziegen der sieben und zwanzig.

Habt ihr eueren Kindern auch Ziegen gekauft? fragte der Junker.

Etliche antworteten: Wir haben wohl müssen; sie haben uns keine Ruhe gelassen, bis wir es gethan haben. Andere sagten: Weil Ihr Euerem Karl auch eine gekauft habt, so hat es uns desto mehr gefreut.

Junker. Und müssen Euere Kinder ihre Ziegen auch hüten?

Väter. Warum nicht?

Junker. Nun, so lasset jetzt alle Kinder, die ihre Ziegen hüten müssen, um mich herum sitzen; ich muß mit ihnen reden.

Da stellten die sieben und zwanzig und die zwei und dreißig Väter ihre Kinder, welche die Ziegen hüten mußten, in einen Kreis um ihn her, und sich dann selber gerade hinter ihnen auch in einen Kreis.

Nun fieng Arner an zu reden. Das Weidhirtenleben, sagte er, ist ein Leben, in welchem die Kinder am leichtesten zu wilden, ungezogenen, und dadurch zu unglücklichen und schlechten Menschen werden können. Es müssen deßwegen Einrichtungen getroffen werden, daß ihr bei euerem Ziegenhüten nicht so leicht euch die Fehler des Hüterlebens angewöhnt. Zuerst müßet ihr unter einander verabreden, wie viele von euch alle Wochen hüten müssen, damit darinn keine Unordnung sei und Keines unnöthiger Weise die Zeit darüber verliere. Und dann müßt ihr mir versprechen, das zu thun, was ich euch jetzt sagen werde. Erstens: Ihr wollet dasjenige Kind aus euch für keinen braven Hüterbuben und kein braves Hütermädchen halten, und nicht mehr unter euch dulden, noch mit euch hüten lassen,

das auf der Weide über seine Ziege flucht und schwört, sie stark schlägt, oder ihr Steine nachwirft. Zweitens: Ihr wollet auch das für kein braves Hüterkind halten und nicht mit euch weiden lassen, das seinen Mithirten böse Worte giebt, sie schimpft und schilt, oder gar über sie flucht und sie schlägt. Drittens: Ihr wollet auch das für kein braves Hüterkind halten und nicht mit euch weiden lassen, das absichtlich oder aus Liederlichkeit die Ziegen in Holz und Feld zu Schaden gehen läßt, noch viel weniger, wenn es selber in Holz und Feld Schaden stiften und freveln würde. Viertens: Ein gutes Hüterkind wolle allemal an seinem Hütertage eine Arbeit auf die Weide nehmen, und dann am Samstag seinem Schulmeister vor allen Kindern angeben, was es an seinem Hütertage bei der Heerde gethan habe, sei es denn, es habe Stroh geflochten, oder Wolle gestrickt oder Holz gehauen u. s. w.

Die Kinder versprachen laut und freudig, daß sie die Punkte alle gewiß, gewiß, und gerne, gerne halten wollen. Aber etliche Väter, die hinter den Kindern standen, bückten sich zu ihnen hinunter, und sagten: Kinder, es ist geschwind Ja gesagt, wenn es dann nur auch so munter geht, wenn es darum zu thun ist, zu halten, was ihr versprochen habt.

Den Junker, da er dieses hörte, freute es sehr, und er sagte daher: Es ist recht, was die Väter euch sagen, ihr Lieben. Versprechet mir ja nichts, was ihr hernach nicht halten wollet.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Kinder versprachen wieder, sie wollen es gewiß halten, und der Karl, der auch bei ihnen stand, nahm seinen Papa bei der Hand und sagte: Mein Papa, glaube es ihnen auch, es ist ihnen gewiß Ernst.

Junker. (Lächelnd). Ei, ei, Karl, wie oft hast du schon etwas versprochen und es hernach nur halb gethan. — Aber wenn sie es thun und hüten, wie es recht und brav ist und wie sie es versprochen haben, so müssen sie dann im Herbst einen ganzen Tag mit ihren Ziegen zu dir kommen. Ich will sie dann an der Burghalde neben den Reben weiden lassen und sehen, wie jedes seine Ziege in der Ordnung hat, und die Mamma kocht dann für alle zusammen Reis.

Karl. Und Fliegen darauf.

Junker. Ja, und Fliegen darauf, bis es ganz schwarz ist.

Sie meinten Rosinen; aber die Buben wußten es nicht, zerrten den Karl beim Aermel, und fragten ihn, was das auch sei.

Karl. Es ist gut, gut, süß wie Zucker, und kohlschwarz wie Fliegen, aber ohne Flügel, und ihr werdet es dann schon sehen.

25.

Das Batzensparen in der Jugend; ein Mittel wider den Ursprung der Verbrechen, gegen die man sonst Galgen und Rad braucht.

Als der Spaß mit den Fliegen vorüber war, redete der Junker mit den Hausvätern von den zehentfreien Aeckern, die er den Spinnerkindern schenken wolle, wenn sie, ehe sie zwanzig Jahr alt seien, acht bis zehen Dublonen erspart und beiseits gelegt hätten.

Es wollte ihnen zwar nicht leicht in den Kopf, wie das möglich sein sollte, und wie die Spinnerkinder acht bis zehen Dublonen sollten zusammen bringen können, ehe sie zwanzig Jahre alt seien. Aber das Wort „Zehentfreiheit," das so selten ist, wie der Vogel Phönix, machte, daß sie mehr Verstand bekamen, als sie sonst hatten, und ausrechnen lernten, es brauche nicht mehr dazu, als daß eines in der Woche zwei Batzen beiseits lege.

Er trug es ihnen vor, wie das Baumwollen-Mareieli es ihm angegeben hatte, nämlich: ein Kind, das jetzt schon siebenzehen Jahre alt sei, müsse dreißig, eines, das sechszehn Jahre alt sei, vierzig, eines, das fünfzehn Jahre alt sei, fünfzig, eines, das vierzehen Jahre alt sei, sechzig, eines, das dreizehen Jahre alt sei, siebenzig, und nur die

welche unter dreizehen Jahren seien, müssen ihre vollen achtzig Gulden zusammen bringen, um diese Zehentfreiheit zu erlangen.

Mit jedem Augenblick begriffen ihrer Viele jetzt immer mehr, daß die Sache möglich und thunlich sei, und Etliche fiengen bald an, so warm zu werden, daß sie zu einander sagten: Wir wollen nicht zaudern. Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist. Kind und Kindeskinder erleben es vielleicht nicht mehr, daß einem Junker so ein Wort entschlüpft.

Hie und da nahm jetzt ein Baumwollenspinner sein Kind bei Seite, und sagte zu ihm: Was denkst du? Willst du in der Woche ein halbes Pfund mehr spinnen, daß ich dir so einen Sparhafen machen kann? Du hast dann für dein Lebtag einen Vortheil.

Das glaube ich, Vater; gerne ein ganzes Pfund, wenn du das thust, sagten die Kinder.

Bald darauf riefen ein paar Spinnerväter: Wir sind Euch dafür Dank schuldig, Junker, und wir wollen mit unsern Haushaltungen das anfangen, was Ihr saget. Wir auch! wir auch! Junker, sagte jetzt eine Menge.

Uebereilet euch nicht, sagte da der Junker. Berathschlaget euch mit eueren Weibern bis morgen, ob ihr es versprechen wollet; denn es ist mir mit euch wie mit den Hüterkindern. Wenn es einmal versprochen ist, so muß es gehalten sein.

Es ist versprochen, es ist versprochen, und es muß gehalten sein! sagten viele Männer, und einige

setzten hinzu: Es braucht sich da nicht zu besinnen. Wir müßten uns und unsern Kindern spinnenfeind sein, wenn wir uns einen Augenblick besinnen wollten.

Aber die Reichen im Dorfe und die Großen; als sie sahen, wie das kommen wolle, fiengen an die Köpfe zusammen zu stoßen und zu sagen: Ei, und dann unsere Töchter, was haben dann diese, wenn die Spinnerkinder so zehentfreie Aecker bekommen?

Der Junker merkte, daß den Dickbäuchen etwas nicht recht lag, indem er sah, wie sie zu Dreien und Vieren beisammen standen, die Hände verwarfen und die Köpfe schüttelten. Es wunderte ihn, was es sei, winkte daher dem Untervogt, der bei ihnen stand, und fragte ihn, was sie haben.

Untervogt. Ha, sie meinen eben, so zehentfreie Aecker würden ihre Töchter auch freuen und ihnen auch wohl thun, wie den Spinnerkindern.

Junker. So? möchten sie das auch noch? Haben sie sonst nicht genug?

Untervogt. Sie meinen auch, sie verdienen es, wie die Andern, und wenn man die Wahrheit sagen muß, so müssen sie zehenmal mehr arbeiten, als die Andern.

Junker. Das ist nur, weil sie hundertmal mehr vermögen, als die Andern.

Es ist so, es ist so, erwiederte der Vogt, fuhr aber doch fort, ihnen das Wort zu reden, und sagte: Wenn es nur nicht der Zehnten wäre, es möchte sonst sein, was es wollte; aber der Zehnten

ist so eine eigentliche Bauernsache, und es setzt den größten Verdruß ab, wenn die Baumwollenkinder darinn einen Vortheil bekommen.

Verwundert euch nicht, daß der Untervogt das sagte. Der Hügi hatte, da ihm der Junker winkte, ihm ins Ohr geflüstert, er solle es sagen.

Der Junker bedachte sich einen Augenblick und sagte dann: Wenn sie wollen, so müssen sie auch solche Aecker haben. Dann wandte er sich an einen Haufen von Dickbäuchen, die in seiner Nähe bei einander standen, und sagte: Wenn euch so viel daran liegt, daß euere Töchtern auch so zehentfreie Aecker zur Aussteuer bekommen, so will ich Folgendes thun. Ich will einer jeden Bauerntochter, deren Eltern ein Waisenkind, das nicht über sieben Jahre alt ist, aufnehmen und brav und unklagbar erziehen, so eine Zehentfreiheit zur Aussteuer schenken. Und noch lieber will ich dieses thun, wenn eine von eueren Töchtern aufweisen kann, daß sie selber etwas gethan habe, was so brav und gut ist, als ein armes Kind erziehen, oder so viele Jahre in der Ordnung spart, als die Spinnerkinder dafür sparen müssen. Aber verstehet mich wohl, es muß etwas sein, das nicht bloß in ihren Sack gut ist.

Die Bauern erwiederten kein Wort auf das, was er sagte. Mehrere kehrten sich sogar von ihm weg, da er ihnen in das Gesicht sah. Eine Weile darauf fiengen sie unter einander an zu brummen: Das sei nichts.

Einer sagte: Wir mußten ja aus unserem Gelde

kaufen, was er den Andern verehrt. Ein Anderer: So ein Narr bin ich nicht, und salze mir so eine Plage auf; ich habe genug an meinen eignen Kindern. Ein Dritter: Wenn ich etwas Fremdes erziehen will, so muß es mir im Stalle schlafen und aus der Krippe fressen. Ja, ja, erwiederte Einer, so Eines, das man anbinden kann, geht wohl an, aber mit den andern mag ich nichts zu thun haben.

Einer oder zwei, die gar hochmüthig waren, fanden doch, so ein Kind würde zuletzt mit den andern essen, und sie könnten es immer brauchen, wenn es auch nur zum Hühnerfüttern und Grasausraufen wäre. Aber es hat ein Apropos, sagten wieder Andere. Wer weiß, was er unter dem „wohl und unklagbar erziehen" versteht? Wenn einer Jahr und Tag Mühe und Arbeit gehabt hätte und er dann sagte, es wäre nicht brav und unklagbar erzogen was wollte einer dann machen? Und wenn so ein Kind sterben würde, so wäre es wieder das. Man könnte noch des Teufels Verdruß davon haben, und wenn man es zehen Jahre lang genährt und gekleidet hätte, so wäre einem dann noch Niemand etwas schuldig.

Der Junker sah, daß sie nicht mit ihm reden wollten, sondern nur unter einander brummten. Er zweifelte daher nicht daran, es gefalle ihnen nicht, und er wollte also die Gemeinde entlassen.

26.

Der Mensch, verglichen mit der schönen Natur.

Da kam noch der Michel zu ihm und sagte, es sei von der ärmsten Haushaltung, die gewiß mehr als irgend eine andere eine Ziege nöthig habe, von der des Kienasts, Niemand da; die Frau liege auf dem Todbett und der Mann habe gewiß darum nicht kommen können.

Der Junker befahl ihm im Augenblick, das beste Thier, das er noch finden könne, für den Kienast zu kaufen. Er that es, und zwar so, daß wenn er für sich selbst eine gekauft hätte, er sie nicht sorgfältiger hätte aussuchen können.

Jetzt warf der Junker noch einen Blick auf das Volk, das nun von ihm weggieng. Es freute ihn sehr, daß die Armen und die Kinder sich zu ihm drängten und ihm dankten; aber es that ihm auch weh, daß die Reichen fast alle die Köpfe von ihm weghielten, und thaten, als wenn sie ihn nicht sähen, so nahe sie bei ihm vorbei giengen.

Sein Karl machte ihn ihre Unart vergessen. Er stand, den Baum auf der Achsel und die Ziege an der Hand, und die Beine wie ein Bauernbub verspreitend, vor ihm, und sagte: Aber, Papa, die andern Väter alle setzen morgen ihren Buben die Bäume. Willst du mir meinen auch setzen?

Junker. Ja freilich.

Karl. Aber kannst du es auch?

Junker. Ich will es dann probiren.

Karl. Siehst du, man muß ein großes und tiefes Loch in den Boden machen und alte, faule Erde, die nicht brennt, darein thun, und dann erst den Baum in das Loch setzen, aber nicht tief. Die Grasmatten (Rasen), die man dazu legt, muß man umkehren, damit sie nicht anwachsen. Dann braucht es noch viel, viel, bis er recht stehet und verdörnt ist.

Junker. Wer hat dir das Alles gesagt?

Karl. Ja, Papa, die Buben reden jetzt nichts als vom Baumsetzen. Sie haben geglaubt, ich verstehe nichts von diesem, aber mein, ich habe mehr gewußt, als sie, und sie sind doch Bauernbuben.

Junker. Wer hat dir es dann gesagt?

Karl. Der Herr Rollenberger. Der weiß mehr als alle Bauern. Aber ich muß jetzt gehen, die andern Buben gehen auch mit ihren Ziegen.

Jetzt stand Arner mit seinem Lieutenant bald allein auf dieser Anhöhe. Das Gewässer der glatten Itte zitterte im reinsten Silberlicht zu ihren Füßen. Die Sonne neigte sich, und der Wasserspiegel des Schlangenbachs glänzte von Bonnal aus bis zu den blauen Bergen, die wie ein Vorhang Arners Land von der übrigen Welt schieden. Staunend und still sah er eine Weile auf Thal und Bach hinab; dann sagte er zum Lieutenant, der neben ihm stand: Es ist mir jetzt, ich sehe die Arbeit, die wir hier anfangen, auch so mit dem Bache von Bonnal weg fortrinnen und von einem Dorfe ins andere kom-

men, bis an jenen Thurm, wo sich Gottlob meine Sorgen und meine Pflichten enden. Er zeigte ihm dann mit dem Finger die graue Spitze des Kirchthurms von Arnheims-End. Das Wasser der Itte glänzt da nur noch wie ein dünner Silberfaden und verliert sich im Vorhang der Berge, und Arner sagte: Das ist der letzte Ort meines Thales. Dann setzte er mit einer Art von Wehmuth noch hinzu: Erlebe ich es noch, daß wir mit unserer Arbeit bis nach Arnheims-Ende kommen?

Lieutenant. Es geht vielleicht nicht so lange, als Sie sich vorstellen.

Arner. Es ist möglich. Einmal wird unsere Arbeit gewiß leichter, je weiter wir vom Schlosse wegkommen.

Darüber lächelte der Lieutenant und sagte: Ueber diesen Punkt habe ich einmal einen Geistlichen bei einem Tische voll Junkern und Pfaffen eine derbe Wahrheit sagen hören. Es war in der Steinmarch, und man redete an der Tafel von dem Unterschiede der Pfründen, die in einem Marchamt in der Nähe der Schlösser gewöhnlich besser sind, als weiter davon. Da sagte ein magerer Pfarrer, der unten am Tische saß, mit einer hellen, langsamen Stimme, die hinauf tönte, daß alle schwiegen: Wenn es recht wäre, Ihr Gnaden und Ihr Hochwürden, so wäre es allenthalben so. Warum, warum? riefen ihm Ritter und Pfaffen hinab. Warum? Weil man — Ihr Hochwürden und Gnaden — in der Nähe von Schlössern Teufel auszutreiben, wenn man aber

davon weg ist, nur Kinder zu erziehen hat! Den Hochwürden und Gnaden blitzten die Augen, da das Wort heraus war; aber ein Gescheider unter ihnen fieng an zu lachen und auf seine Gesundheit zu trinken. Da merkten die Andern, daß das ihr Spiel sei, und vom Kommandeur, der oben an saß, bis zum jüngsten Degen, lachte jetzt Alles, und Alles trank dem Pfarrer auf seine Gesundheit. Aber noch vor dem Abend machten, das weiß ich, vom Kommandeur bis auf den geringsten Degen ein Jeder auf seinem Schloß wieder Sachen, die der Grund sind, warum die Geistlichen in der Nähe von Schlössern Teufel auszutreiben haben.

Ach! die Menschen sind so häßlich, und was man auch mit ihnen macht, bringt man es nicht dahin, daß sie auch nur sind, wie dieses Thal, sagte der Junker. Aber der Anblick des Thals und des Untergangs der Sonne war auch herrlich.

Das ist jetzt auch nicht so, erwiederte der Lieutenant, und indem er es sagte, trieb ein Hirtenbube unter dem Felsen, auf dem sie standen, eine magere Ziege vor sich her. Er stand zu ihren Füßen stille, sah gegen die Sonne hin, lehnte sich auf seinen Hirtenstock und sang sein Abendlied. Er war die Schönheit selber. Indessen verschwanden Berg und Thal, die Itte und die Sonne vor ihren Augen. Sie sahen jetzt nur noch den Jüngling, der in Lumpen gehüllt vor ihnen stand, und Arner sagte: Ich hatte Unrecht; die Schönheit der Menschen ist die größte Schönheit der Erde.

27.

Was ist Wahrheit, wenn es nicht die Natur ist?

Der Lieutenant und der Junker sagten beide, der Pfarrer sollte auch da sein, als die Pracht der Gegend vor der Schönheit des Hirten aus ihren Augen verschwand. Er war aber eben nicht da, sondern bei der Kranken Kienastin, für die der Michel beim Junker um eine Ziege gebeten hatte.

Es kann wohl nichts trauriger sein als das Leben und das Todbett dieser Frau. Sie ist mit dem besten Herzen das elendeste Geschöpf geworden, weil sie sich ob dem grösten Weltgift unserer Zeit, ob armen Büchersachen verirrt hatte. Ihr alter Pfarrer war an ihrem Unglück Schuld. Der Mann war herzgut, wie auch sie in ihren jüngern Jahren herzgut war; aber er lebte mit seinen Sinnen nicht in der Welt, sondern bei den Büchern, und hat das arme Geschöpf, das jetzt auf dem Todbette liegt, mit seiner Afterlehre aus dieser Welt hinaus und in eine eingebildete versetzt, die ihr weder Brod, noch Ruhe, noch Segen zeigte, sondern das gerade Gegentheil, bis auf die Stunde ihres Scheidens.

Es steht im Anfang des göttlichen Worts, im ersten Buch Mosis im 1. Kap.: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen“ und mein Großvater, wenn er diesen Spruch sagte,

setzte allemal noch hinzu: wenn du nicht ein Narr werden willst und ein Lump oben drauf.

Davon wußte der Pfarrer Flieginhimmel weniger als nichts. Er meinte, wenn seine Kinder nur ordentlich still sitzen und den frommen Sachen, von denen er alle Sonntage und Donnerstage die Ohren voll predigte, die Woche durch fein ordentlich nachsinnen, und links und rechts die Menge der Gründe wissen und an den Fingern her zählen können, warum er, der Pfarrer Flieginhimmel dieses oder jenes für wahr halte u. s. w., so sei es schon genug. Dieser Pfarrer hat eine Menge Kinder unglücklich gemacht, und die Leute, die jetzt die schlechtesten im Dorfe sind, sind im eigentlichsten Verstande seine Zucht.

Im Anfang hiengen die Leute blindlings an ihm, und wie aus einem Munde ertönte ihr Lob: Er thue einen Gotteslohn an den Kindern, so eifrig sei er, und mache weiß nicht was aus ihnen. Nur hier und da machte ein alter Mann, eine alte Frau, und etwa sonst ein Mensch, der nicht viel in den Büchern las, die Anmerkung, seine Kinder werden so geschwind müde und haben ihren Kopf und ihre Sinnen nicht so bei ihren Sachen, wie es sein sollte. Aber man durfte es kaum sagen. Ein jedes Wort ärgerte, das man gegen diesen Pfarrer sagte. Und das ist natürlich. Die Kinder waren so artig und konnten so viel aus der Bibel erzählen und sonst Gereimtes und Ungereimtes hersagen, daß ihre Eltern vor Freude darüber ihnen die Hände unter die Füße legten, oder wenigstens einmal die Suppe

ohne ihre Mühe auf den Tisch stellten, damit sie alle Wochen bis zum Sonntag ja recht viel auswendig lernen und dann in der Kirche hersagen könnten. Die Leute giengen in ihrer Verirrung über das Lob des Pfarrers so weit, daß man einmal einen natürlichen Menschen, der es in aller Unschuld heraussagte, es dünke ihn wie eine Komödie, fast mit Steinen geworfen hätte. Der Mann hatte sich unrecht ausgedrückt. Man heißet solche Wundersachen, die sich mit Unglück enden, nicht Komödien (Schau- oder Lustspiele), sondern Tragödien (Trauerspiele); und diese Pfarrer-Historie endete mit dem bittersten Elende des Lebens, mit dem Elende guter Menschen, die ihre Haushaltungen in der Schwäche ihres Träumerlebens zerrüttet hatten.

Der arme Pfarrer machte, daß seine besten Kinder den Kopf in den Lüften hielten, und die gute Kienastin, die dieser Mann selig mit seinen Meinungen selig so verdorben hatte, war sein Herzkäfer. „Himmelskind und Engelseele" waren die gewohnten Ausdrücke, die er brauchte, wenn er von ihr redete.

Ein gutes Kind war sie, das ist wahr; aber ein schwaches, zur Liederlichkeit und zum Träumerleben höchst geneigtes Geschöpf, das sich noch dazu auf die Kenntniß, die sie in geistlichen Dingen hatte, weiß nicht was einbildete. Diese Kenntniß aber war ein armer unverdauter Wortkram, der ihr Kopf und Herz, Sinnen und Gedanken zu Allem, was sie in der Welt hätte sein sollen, wie wegnahm, so

daß ihr Mann und ihre Kinder seit zwanzig Jahren weniger mit ihr versorgt gewesen ist, als wenn sie in Gottes Namen gestorben wäre.

Der jetzige Pfarrer in Bonnal, der mit seinem Kopf nicht in den Lüften schwebt, sagte ihr es im ersten Jahr, wo er glaube, daß sie zu Hause sei. Wo er immer sein Aug hinwandte, fand er in ihrem Hause nichts, das ihm zeigte, es wohne eine Hausfrau und eine Mutter hier; hingegen war ihre Zunge unaufhörlich in Bewegung, um von Religionssachen mit ihm zu reden, und ihn zu fragen, wie er Dieses und Jenes ansehe. Er sagte aber deutsch: Du frägst mich da Sachen, an die ich noch nie Zeit gehabt habe zu denken, und es nimmt mich Wunder, wie du Zeit gehabt hast, so weit zu kommen. Sie wollte anfangen: Ich habe da vom Herrn Pfarrer selig etliche Bücher; aber er unterbrach sie, und sagte: Ich halte gar nicht viel darauf, wenn in Bauernhäusern viele Bücher sind. Die Bibel, und ein Herz, das in Einfalt nur nicht daran denkt, erklären zu wollen, was es nicht versteht — das suche ich in Bauernhäusern, und dann Karst und Haue, die das Erklären alles Unnöthigen aus dem Kopf hinaustreiben. So einer jungen Frau sollte das Waschbecken, die Nadel und der Kamm hundertmal lieber in den Händen sein, als alle Bücher.

Die arme Frau meinte fast, der Pfarrer lästere wider Gott, da er wider ihre Thorheit redete; auch trug sie ihm diese Rede bis fast an ihr Todbett nach. Doch kam sie in ihrer letzten Krankheit noch dahin,

daß sie erkannte, daß sie während ihrer Pilgrimschaft in der Irre herumgelaufen sei, und daß der gute Pfarrer sie auf den rechten Weg habe weisen wollen. Ja, sie kam so weit zurück, daß sie jetzt keine größere Freude und keinen größern Trost hatte, als wenn dieser Mann, den sie während ihrer Verirrung für so schlimm geachtet hatte, bei und neben ihr war.

Er war aber auch gern um sie, und es war ihm wichtig, um sie zu sein. Auch heute saß er bei ihr am Bette als der Michel mit des Junkers Ziege in die Stube kam. Weder der Mann, noch die Frau konnten ein Wort herausbringen. Ohne zu danken, nahmen sie das Thier an. Der Michel aber verstand ihre stumme Sprache, und es trieb ihn schnell wieder zur Stube hinaus, damit es diesen Leuten leichter werde. Aber der Pfarrer dankte ihm für sie, und dann theilte er auch ihre Freude mit ihnen, als sie sich wieder erholten.

In ihrer Freude trieben die guten Kinder das Thier ihm wie auf den Schooß, und es war ihm innig wohl, da es den Kopf auf seinem Schooße hatte. Es erquickte sogar die Frau im Bette. Sie nahm die welke Hand unter ihrer Decke hervor, tätschelte das Thier zwischen den Hörnern, und dankte, während sie dieses that, dem lieben Gott, der ihr das Ende ihres Lebens noch so erquicke, seufzte aber dabei, und empfand, daß sie diesen allgemeinen guten Menschengott bis an ihr Ende nicht erkannt und ihr ganzes Leben einen Meinun-

gengott verehrt habe. Doch tröstete sie sich über ihren Irrthum, sah zufrieden das Thier an und gelüstete sogar, von seiner Milch zu kosten, da sie schon etliche Tage nicht das Geringste als ihr Kräuterwasser zu sich genommen hatte.

Ihr Mann melkte nun die Ziege, und that die Milch in ein brandschwarzes Becken; denn das war das einzige, das sie im Hause hatten. Als er ihr dann mit der einen Hand den Löffel vor den Mund hielt und mit der andern die ihrige an sich drückte, zitterte er, und Thränen fielen auf sie herab, da er ihr sagte: Wohl bekomms, liebe Frau, liebe Mutter. — Die Kinder führten dann das Thier in den Stall, und suchten ihr an allen Hecken Laub und Streue.

28.

Das Andenken an eine Großmutter.

In des Rudis Stube dachten die guten Kinder, da sie ihre Ziege unter den Händen hatten, an die liebe Großmutter selig. Da der Vater und alle Kinder so um sie herum standen, sagte das Männeli: Vater, weißt du auch noch, wie die Großmutter gesagt hat, wir müssen noch eine Ziege haben?

Vater. Ja freilich weiß ich es noch.

Kind. Es ist doch auch, als wenn sie gewußt

hätte, wie es gehen werde, so hat sie noch allerlei gesagt, wie es seither gekommen ist.

Vater. Vergesset es euer Lebtag nicht, was sie zu euch gesagt hat.

Rudeli. Ich will es mein Lebtag nicht vergessen, was sie zu mir gesagt hat!

Die übrigen Kinder. Und wir auch nicht; wir auch nicht!

Vater. Wisset ihr was, Kinder? Wir wollen nach dem Nachtessen zu einander sitzen, und dann alle Worte zusammentragen, die sie zu einem Jeden gesagt hat. Dann will ich es auf einen Bogen Papier schreiben, daß ihr es euer Lebtag behalten und lesen könnet.

Das freute die Kinder sehr, daß der Vater ihnen alle Worte aufschreiben wolle, die die liebe Großmutter noch geredet habe, da sie bald von ihnen weg und in den Himmel gegangen war. Sie vergaßen darüber fast ihre Ziege im Stalle, und redeten über das ganze Essen von nichts, als wie sie alle Worte zusammentragen wollen, die sie von ihrer lieben Großmutter noch wissen.

Rudeli. Gelt, Vater, es ist dann, wie es die Bienen in ihren Korb zusammentragen?

Vater. Ja, Lieber, es ist dann, wie es die Bienen machen, wenn wir so zusammentragen.

Rudeli. Gelt Vater, das Papier ist dann der Bienenkorb?

Nanneli. Ja, wir wollen ihm dann so sagen, wenn du es darauf geschrieben hast.

Liseli. Aber können wir auch Honig daraus ziehen?

Ränneli und Rudeli. Ja freilich können wir Honig daraus ziehen.

Vater. Ich hoffe es zum lieben Gott, der Großmutter Abschied dünke euch besser, als Honig und Alles, was ihr essen könnt.

Rudeli. Ja, Vater, sie ist jetzt im Himmel, und dann ist das wie Himmelbrod.

So redeten sie bei ihrer Erdäpfelsuppe, und da sie ausgegessen hatten, gieng dann der Rudi zum Baumwollen-Mareieli, und entlehnte bei ihm Dinte, Federn und einen Bogen Papier.

29.

Schlechte Weiber oder die eignen Mütter sind das erste Hinderniß des Wohlstandes und der bessern Erziehung armer Kinder.

Er traf ihre Stube voll Spinnerkinder an, die sich bei ihm verabredeten, morgen am Mittag in einem Zuge mit einander zum Junker ins Pfarrhaus zu gehen und ihm zu danken für den Sparhafen und die zehentfreien Aecker, wozu er ihnen verhelfen wolle.

Ehe sie zu ihm kamen, hatten die meisten noch

einen Kampf mit ihren Müttern darüber; denn als die Väter mit dem Bericht vom Junker heim kamen, war unter zehen Spinnerinnen kaum eine, die nicht den Kopf schüttelte. Weit die meisten sagten, der Junker sei ein Narr, daß er so etwas glaube; sie aber, nämlich ihre Männer noch weit die größern, daß sie es sich haben angeben lassen. Was wollte doch, sagten sie, so ein Herr auf einem Schlosse, wo Alles vollauf ist, von ihrer Ordnung wissen, und urtheilen können, was in ihren Häusern, wo man sich des Bettelns kaum erwehren kann, möglich oder nicht möglich ist? Wir haben ja manchmal wenn wir uns nicht wohl darnach richten, nicht einen Batzen übrig, um Salz kaufen zu können, und ihr dürfet es wagen, vom Dublonen ersparen zu reden. Etliche, und zwar von den allerliederlichsten, sagten sogar: Wenn die Männer nur nicht wollten von der Haushaltung reden; sie wissen ja überall nicht, was eine Haushaltung ist. Dieses Wort ist bedeutungsreich auf der Zunge von unordentlichen Weibern. Und die Weiber von Bonnal widersetzten sich diesem „zwei Batzen sparen“ aus keinem andern Grunde, als weil sie, der Unordnung gewohnt, sich scheuten, etwas anzufangen, das, wie sie wohl sahen, zur Ordnung und zum Rechnunggeben führen könnte; aber sie wurden diesmal nicht Meister. Die Männer hatten es versprochen und wollten es jetzt haben. Es erklärten ihnen viele mit Ernst, daß es sein könne und sein müsse, und die Kinder hiengen ihnen allenthalben an, und baten

und baten, sie sollen ihnen doch auch dieses thun. Sie hätten die Kinder lange bitten lassen; aber sie sahen, daß es ihren Männern Ernst sei und daß es sein müsse. Ihrer Etliche gaben nach und bald folgten mehrere, nach der bekannten Regel: Wenn eine Gans schnattert, so schnattern die andern auch.

30.

Das zweite Hinderniß der gleichen Sache ist der Neid der Reichen.

Die Freude der Kinder aber dauerte nicht lange. Ihr Jauchzen und Jubeln that den Bauerntöchtern im Herzen weh. Die Mütter derselben ärgerte es nicht weniger, daß das Lumpenvolk so juble und erlange, was es nur wolle. Sie murrten unter einander und hängten die Köpfe.

Dabei hätte es bleiben können; aber des Hügis Weib that mehr. Sobald sie vernommen hatte, was das Juheien in allen Gassen bedeute, gieng sie eines Sprunges zu ein paar Weibern von ihrer Gattung, und sagte, es sei eine Schande und ein Spott, daß ihre Männer Alles geschehen lassen, wie der Großhans im Schlosse es gerne sehe; sie allein getraue sich, wenn ihr auch nur ein paar Nachbarinnen an die Hand gehen wollen, der verdammten Sache, die jetzt im Thun sei, ein Ende zu machen, noch ehe eines von ihnen ins Bett gehe. Sie sagte: Das

Lumpenvolk kann doch nicht ohne uns sein. Mehr als einem Dutzend habe ich müssen Gevatter sein und alle Augenblicke stehet mir eine vor den Fenstern oder vor der Thüre und will etwas, und euch wird es wohl nicht besser gehen. Kommt, wir wollen ihnen nur keck unter die Augen treten und ihnen ins Gesicht sagen, was auf sie warte, wenn sie Alles im Dorfe so vor den Kopf stoßen und dem Juheienleben nicht im Augenblick ein Ende machen.

Die Weiber ließen sich das nicht zweimal sagen sondern suchten selber noch ein halbes Dutzend, bei denen es auch nichts brauchte, Feuer zum Zunder zu legen. Es gieng auch keine halbe Stunde vorüber, so stand in allen Gassen so ein dickes Weib und machte den armen Spinnerleuten Angst. Die Hügin war im Angeben das Vorroß und im Ausführen der Meister. Sie verstand es wohl die Sachen zu erklären, und konnte so viel Zeug durch einander schwatzen, daß die armen Spinnerleute bald glaubten, es sei so, wie sie sage. Sie behauptete ihnen unter die Nase, es sei die größte Narrheit, was sie verabreden; sie können es doch nicht halten, und sollen nur bedenken, daß, wenn heute die Kinder hungern und sie selber Schuhe oder einen Rock in den rauhen Wintertagen nöthig haben, ob es ihnen dann möglich sei, das Geld so lange liegen zu lassen und Mangel zu leiden, ohne es anzurühren. Seid doch nicht so einfältig, sagte sie, euch dergleichen Sachen einzubilden. Ich will meinen Kopf daran setzen, ihr könnet es nicht, und dann habt ihr eine

schöne Arbeit. Zuerst richtet ihr euch das ganze Dorf über den Kopf, und hintennach euere Kinder selber und den Junker auch. Fraget nur nach; er hat ja schon an der Gemeinde darauf gedeutet und gesagt: Wenn die Sache versprochen sei, so wolle er dann auch, daß sie gehalten werde.

Es kann so kommen, es kann so kommen, Frau Gevatter, sagten, fast ehe sie noch ausgeredet hatte, die Spinnerweiber, und setzten hinzu: Nein, nein, wir brauchen Niemand vor den Kopf zu stoßen; wir haben dessen gar nicht nöthig, und Euch am wenigsten, da wir schon so viel Gutes von Euch genossen haben. Man hat es uns nur so angegeben, und wir haben gar nicht gewußt, daß Ihr das so übel aufnehmet. Hie und da seufzte wohl ein armer Mann, daß er jetzt mit seinem Wort und mit seinen Hoffnungen hinten abziehen müsse; aber ins Gesicht widersprach der Meister Gevatterinn Keiner.

Ihr könnet jetzt thun, wie ihr wollet; aber wenn ihr dem Lumpen-Juheien nicht auf der Stelle ein Ende macht und euere Kinder heimkommen laßet, und machet, daß sie schweigen, so sehet dann, wie es euch geht; einmal mir komme dann keine mehr vor die Thüre, es mag ihr aufstoßen, was es will: Das war das Wort, womit die Hügin immer endete.

Ja freilich, freilich müssen sie heimkommen und schweigen, war die Antwort der Weiber und Männer. Ihrer Etliche ließen das Nachtessen ob dem Feuer anbrennen und die Kinder in der Wiege

schreien, und suchten über Kopf und Hals, ob sie auch Jemand fänden, der ihre Kinder aufsuchte, damit sie heim kommen und stille seien, weil aus dem Sparhafen nichts werden könne.

31.

Die Geschichte der Erlösung dieser Kinder aus der Hand ihrer Feinde und aus der Hand ihrer Mütter.

Das Mareieli las den guten Kindern eben den schönsten Bündel Garn aus, den sie im Hause hatte, damit sie morgen dem Junker auch etwas von ihrer Arbeit bringen und zeigen könnten, als der Krummhäuslerin Christopheli und des Haloris Betheli über Kopf und Hals daher sprangen, und sobald sie in die Stube kamen, ihren Geschwistern sagten, sie sollen geschwind, geschwind heim kommen, es sei nichts mehr mit dem Sparhafen.

Es war den Kindern, die in der Stube waren, als sie dieses hörten, fast wie wenn man ihnen sagte, sie kämen nicht in den Himmel. Das Mareieli hörte auch selber mit ihrem Garnaussuchen auf. Jetzt fragten sie, was dann daheim begegnet sei, daß sie mit diesem Berichte kommen.

Der Christopheli sagte, er wisse es nicht, er sei bei seiner Ziege gewesen, und hätte lieber weiß

was thun wollen, als von ihr weggehen; aber er habe müssen schnell gehen, um diesen Bericht zu sagen. Das Betheli aber sagte, ihre Pathinn, die Geschworne Aebinn, sei bei der Mutter gewesen und habe ihr das Backen und Mahlen abgeschlagen und Gutjahr und Alles aufgekündet, wenn sie nicht auf der Stelle dem Sparhafenlärm ein Ende mache und ihren Kindern darüber das Maul zuthue.

Mareieli. Mischen sich noch mehr dergleichen Weiber, wie die Aebinn, in diese Sache?

Betheli. Das glaube ich. Es ist, wie wenn sie es mit einander verabredet hätten. In allen Gassen steckt so eine Geschwornin, und an der vordern Gasse, bei der Aebinn, sind zwei. Und ein ganzer Haufe Spinnerweiber hat ihnen in die Hände hinein versprochen, es müsse nichts aus der Sache geben. Sie stehen jetzt noch bei einander, und es ist ein Gerede, wie wenn es im Dorf brennte, und die Mutter hat gesagt, die Hüginn stelle sich gar wie ein Eidgenosse.

Mareieli. Nun, nun, wir wollen, denke ich, mit einander gehen und den Eidgenossen auch anschauen.

Kinder. Ja, bitte! bitte! komm doch auch mit uns, und mache, daß der Zug morgen doch auch vor sich geht.

Wir wollen jetzt schauen, sagte das Mareieli, und gieng dann mit dem ganzen Zug zu des Haloris Haus, wo der Haufe Leute noch bei einander stand.

Die dicken Weiber hatten ein Wesen und ein

Thun, so lange sie Niemand sahen; aber als sie das Mareieli und den Zug Kinder erblickten, stockte das Wort auf ihrer Zunge und sie zogen sich zurück, gegen das Haus.

Das Mareieli that, wie wenn sie nicht da wären, und stellte sich, den ganzen Zug hinter ihr habend, zu der Mutter des Betheli hin und sagte: Was ist doch auch das für ein unverschämtes Thun, innerhalb einer Viertelstunde den Kindern eine Freude so wetterwendisch zu erlauben und zu untersagen? Ich weiß wohl, was dahinter steckt, und wenn ich es gerne thäte, ich könnte doch denen, die Schuld daran sind, noch vor der Abenddämmerung, die bald einbricht, die Suppe heiß machen. Das ist kein Spaß, einem Junker, wenn er etwas Gutes im Dorfe einrichten will, auf eine solche Art Hindernisse in den Weg zu legen. Es braucht sich aber dessen gar nicht. Ich meine, ihr thuet mir wohl den Gefallen und besinnet euch des Bessern. Der Zug muß morgen sein und ich thue es nicht anders, und wenn ihr nicht wollt, und Unchristen genug seid, den Wohlstand euerer Kinder mit Füßen von euch wegzustoßen, so habet ihr es dann mit mir zu thun. Ich habe mein Lebetag nie so geredet; aber wenn es gilt, die Sache mit Gewalt durchzusetzen, so will ich meine Kraft auch versuchen. Ich meine, ihr gehet mich mehr an, als alle Bauernweiber mit einander, und ich sage es euch mit einem Worte: Wenn eines von euch ist, das das nicht will, was der Junker für die Kinder angeordnet hat, so behalte

ich ihm alle Wochen zwei Batzen von seinem Garn zurück und will seinem Kinde den Sparhafen selber machen. Lauft dann meinetwegen mit dem Garn über den Berg. Einmal so lange ihr mir arbeitet, so müßt ihr in die Ordnung hinein, die der Junker will, oder sagen, warum. Und dann ist noch ein Punkt. Ich will jetzt nicht viel darüber reden; aber ihr verstehet mich wohl, was ich meine, und was ich machen kann, wenn ich will. Denket an mich, ich thue, was ich kann, um dem Junker zu helfen, was er will. Er will nichts, als was euer und euerer Kinder Glück befördert.

Die dicken Weiber, die sich, sobald sie sie gesehen, zurück gezogen hatten, machten sich jetzt völlig aus dem Staube, ehe sie zehen Worte geredet hatte.

Die Spinnerweiber aber wußten nicht, wie sie ihr genug gute Worte geben wollten, damit sie nur wieder schweige. Du hast wohl Recht, sagten sie; es ist nicht anders, und es ist gewiß so. Wir haben nur nicht daran gedacht, daß du dich der Sache annehmen würdest, sonst hätten wir uns wohl gehütet. Es muß sicher sein, wie du willst; sie müssen den Sparhafen gewiß haben, und morgen dem Junker alle mit einander danken. Und sonst überhaupt, es möchte sein, wie es wollte, wenn dir etwas daran liegt, so wissen wir wohl, daß wir das Brod von dir haben, und es kömmt uns gewiß kein Sinn daran, daß wir dir um irgend eines Menschen willen Verdruß verursachen wollten.

32.

Ein gutes Naturgeschöpf, und eines, das auf die rechte Art unterrichtet ist, neben einander, und hinter ihnen das Schicksal der Meisterkatzen und ihrer Männer Notharbeit.

Die junge Renoldinn streckte, so lange das Mareieli mit den Spinnerweibern redete, den Kopf, so weit sie konnte, zum Fenster hinaus.

Diese Frau ist nicht weniger ein sonderbares Geschöpf, als das Mareieli, und vollends so gut, als sie. Der Unterschied zwischen ihnen liegt bloß darinn, daß die Renoldinn träger und nicht so auf die Arbeit und auf den Verdienst abgerichtet ist, wie das Mareieli; deßwegen ist sie auch bei weitem nicht so vorsichtig und auch viel wilder. Sie kann sich gar nicht besitzen, wenn sie glaubt, es leide Jemand Unrecht, und hat gar keine Ruhe, wenn sie meint, sie könne Jemanden helfen; sie richtet aber mit diesem Allem viel weniger aus, als das Mareieli. Wenn sie etwas in ihrem Sinne für recht hält, so macht sie sich nichts daraus, Vater und Mutter, Freunde und Verwandte, und wer es sein mag, wider den Kopf zu stoßen. Unter allem Vorgesetztenvolk ist sie die einzige Person, der es auch recht von Herzen wohl ist, wenn sie ein blühendes Taglöhnerkind in einem schönen Rocke sieht.

Diese Renoldinn war schon längst des närrischen Hochmuths ihrer Geschwornen und des unflätigen Unterschiedes müde, den etwa ein dutzend Bauern im Dorfe zwischen sich und den andern machten, und der keinen andern Grund hatte, als daß sie vom Vater und Großvater her als ein Geschwornenvolk mehr Eide auf sich und mehr Ochsen im Stalle hatten, als die andern Bauern. Sie ergriff daher diesen Anlaß mit Freuden, um zu zeigen, daß sie dieses Ehrenunterschiedes, der Ochsen und Eide wegen nicht denke, wie ihre Verwandten, und nachdem sie die Ursache dieses Weiberkrieges, und die Art, wie ihm das Mareieli ein Ende gemacht, vollends verstanden hatte, nahm sie ihre beiden ältesten Kinder an die Hand, gieng mit ihnen unter die Baumwollenweiber und Kinder und zum Mareieli, und sagte zu ihr: Da hast du jetzt auch noch zwei Kinder zu deinem Zug auf morgen. Wenn sie schon nicht spinnen können und Gottlob es nicht nöthig haben, so müssen sie dem Junker doch danken, daß er es so gut mit dem Dorfe meint, und macht, daß es Allen wohl geht.

Es hätte nichts begegnen können, was das Mareieli besser gefreut hätte, als das. Sie schüttelte der Renoldinn ihre Hand und wollte ihr für die Spinnerkinder danken; sie aber sagte zu ihr: Du lachst mich doch nur aus, daß ich so ein lebhafter Narr bin; aber ich habe einmal jetzt nicht anders können.

Mareieli. Nein, das ist ein Meisterstück.

Renoldinn. Es freut mich, daß dir auch einmal etwas recht ist, was ich thue.

Mareieli. Das heißt jetzt mich ausgespottet; aber ich habe doch Recht in dem, was ich meine, und worauf du jetzt stichelst. Wenn du in deiner Jugend dein Brod hättest verdienen müssen, wie ich, du wärest gewiß auch nicht, was du jetzt bist. Nein, wenn man es nicht hat und nicht vermag, und doch auch wie andere Leute durch die Welt kommen möchte, so kann man nicht sein, was du jetzt bist.

Bin ich denn gar nichts Rechtes? sagte die Renoldinn, ihre Hand vor allen Spinnerweibern immer noch haltend.

Mareieli. Wohl freilich bist du etwas Rechtes. Aber es ist doch so und ich bleibe dabei, es kann Niemand so etwas Rechtes sein, wie du, wenn er es nicht hat, wie du.

Renoldinn. Das ist jetzt nur dein Hochmuth. Du meinst, du brauchst nichts dazu, als dich selber, um zu sein, was du bist.

Mareieli. Nein, ich brauche das ganze Dorf dazu. Was wäre ich ohne die Spinnerleute?

Renoldinn. Du Schalk, du weißt den Unterschied wohl, und thust, wie wenn du ihn nicht wüßtest.

Dann redeten sie wieder von den Meisterkatzen, die den guten Kindern ihre Freude wegen des Zuges am folgenden Tage verderben wollten. Beide ereiferten sich wieder über den Haufen Spinnervolk, das

um sie herumstand, daß es sich so leicht von den Meisterkatzen am Narrenseil habe herumführen lassen.

Diese waren schon längst fort; aber es gieng ihnen nicht gut daheim. Wenn das gerathen wäre, was sie probirt hatten, so wären auf der ganzen Welt keine braveren und geschickteren Weiber gewesen, als sie; aber weil es gefehlt hatte, so war jetzt der Teufel allenthalben los.

Ihre närrischen Männer sagten jetzt alle, es sei ein dummer Streich gewesen, sie hätten wohl voraus sehen können, daß es so kommen würde. Etliche sagten sogar, warum sie sich nicht zuerst mit ihnen berathen haben und immer meinen, es müsse Alles nach ihrem starrsinnigen Weiberkopfe gehen. Aber nicht der Zorn, sondern nur die Angst, machte sie so reden. Sie fürchteten das Mareieli, und meinten dann gar, die verwünschte Renoldinn wiegle sie noch auf, und habe ihre Freude daran; wenn sie machen könne, daß der Junker ihren Weibern etwa eine öffentliche Schande anthue.

Die armen Schelmen! Der Hügi und der Aebi standen bei einer halben Stunde in der Ecke unten an der Gasse, zu sehen, ob denn das Mareili und die Renoldinn ihr Gespräch auch gar nicht enden wollen. Aber je länger sie schauten, desto mehr verspreiteten diese zwei Weiber ihre Hände und schüttelten die Köpfe. Das machte den Herren so angst, daß es ihnen gieng, wie einer armen Maus, wenn in dem heißen Land, das ferne von uns ist, eine Klapperschlange gegen sie das Maul aufthut. Es

wird der armen Maus angst; sie wehrt sich, läuft in der Irre umher und muß der Schlange zuletzt doch noch zum Maul hinzu laufen. So mußten die armen Dickbäuche zu den zwei verhaßten Weibern hinlaufen.

Ihr solltet die Tröpfe sehen, wie sie dem Mareieli jetzt so gute Worte geben und sie bitten, sie solle doch auch nicht so böse sein über sie. Ihre Weiber, sagen sie, haben es jetzt auch nicht so gemeint, wie man es ihnen auslege, und sie mögen es gar wohl leiden, was der Junker mache, und wenn er den Spinnerkindern noch mehr schenken wolle, als das, so gehe sie das gar nichts an und sie mögen es ihnen von Herzen wohl gönnen. Der Aebi, der dümmer war, setzte noch hinzu: Wenn wir dem Junker noch mehr zu Gefallen thun könnten, als nur das, so wollen wir es gerne thun.

Mareieli. Was bildest du dir auch ein, daß du so etwas sagen darfst, als ob ihr dem Junker einen Gefallen thätet? Ich meine, er thue euch einen Gefallen, und nicht ihr ihm.

Freilich, freilich! Ja, ja! Es hat es Niemand anders gemeint, sagten beide, noch andere Schmeichelreden in der Angst hinzufügend.

Da hat es jetzt auch geheißen: Schweig, Herz, und rede, Maul! — sagte die Renoldinn, sobald die Männer den Rücken gekehrt hatten.

Mareieli. Ich meine es auch.

Renoldinn. Und sie sind ja braun und blau geworden, so haben sie daran schlucken müssen.

Aber was machen? sagte der Hügi, als er weg-

gieng. Es ist jetzt so; man hat ja heute an der Gemeinde gesehen, wer im Dorfe Meister ist. Der Lumpenhans im Pfarrhaus hat dem Kalberleder nur ein paar Worte gesagt, und der arme Teufel hat über Kopf und Hals den Nußbaum umhauen müssen. Er hätte lieber weiß nicht was gethan, als dieses; doch hat es sein müssen. So ist es jetzt.

33.

Es ist in Allem ein Unterschied.

Es wunderte den Pfarrer selber, als er heimkam und den Gartennachbar so mit dem Kopf am Boden antraf. Der Hans erklärte ihm über das Essen, wie es zugegangen sei.

Pfarrer. Aber wie hast du das auch thun und ihm so drohen dürfen?

Hans. Ich hatte geglaubt, es sei gar recht.

Pfarrer. Nein, man muß Niemanden mit etwas in Furcht setzen, wozu man kein Recht hat.

Hans. Das ist wohl so, wie ihr saget, und ich würde mich in die Seele hinein schämen, wenn ein rechter Mensch vor mir nur roth, geschweige blaß würde; aber mit Leuten, wie der Kalberleder ist, hat es seine eigene Ordnung. Diese Gattung Leute bringt man nicht dazu, ein Vaterunser zu beten, geschweige einen Nußbaum umzuhauen, wenn man ihnen nicht den Teufel vormalt.

Des Pfarrers ganze Weisheit fand gegen diese Erklärung keine Antwort.

Aber mich nimmt jetzt gar viel mehr Wunder, sagte der Junker, was der halbe Schurke, mein Untervogt, mit seiner Schwester gesprochen hat, als er heim gekommen ist. So unterbrach der Junker das Kalberleder- und Nußbaum-Gespräch des Hansen und des Pfarrers.

Der Pfarrer antwortete ihm: Es würde Ihnen, denke ich, kein gutes Blut machen, wenn Sie es wüßten. Und er hatte Recht.

Sobald der Vogt heim gekommen war und den Mantel abgelegt hatte, sprang er zu seiner Schwester, und das erste Wort, das er zu ihr sagte, war: Ich hätte doch nicht gemeint, daß du so eine Schwester an mir wärest. Denn er hatte schon bei der Gertrud und noch mehr auf dem Ried, wo er vor Herzklopfen und Luftschnappen wie blind und taub war, sicher geglaubt, der Junker sei absichtlich so lange bei der Gertrud geblieben, und habe aus keinem andern Grunde so wider seine Gewohnheit Leute und Vieh auf ihn warten lassen, als weil er wohl denken konnte, er müsse dann zu ihm kommen, und es sei kein Wort geredet worden, das sie nicht mit einander abgeredet haben. In diesem Wahn sagte er dann zu ihr: Ich hätte nicht gemeint, daß ich so eine Schwester habe.

Was für eine Schwester? sagte die Meyerinn, die gar nicht wußte, was er meinte.

Es schickt sich nicht, daß du mich doppelt für

einen Narren haltest, sagte er, und klagte fort, er habe doch es nicht um sie verdient, daß sie es ihm so mache, bis sie zuletzt überdrüßig zu ihm sagte: Wenn du einen Rausch hast und nicht reden kannst, daß man dich versteht, so gehe heim und komme morgen wieder.

Ich bin so nüchtern als du, sagte der Vogt. Und er hatte eigentlich Recht; denn er hatte nicht einmal seinen Abendwein getrunken, da er von dem Ried heim gekommen und zu ihr gelaufen war. Endlich kam es doch so weit, daß er sagte: Weißt du denn gar nicht, was mir bei der schönen Frau begegnet ist? Auf weiteres Fragen erklärte er ihr dann, die schöne Frau, die er meine, sei Gertrud. Die Meyerinn sagte noch einmal: Ich weiß von Allem kein Wort. Sie wurde aber doch roth, sobald er den Namen Gertrud sagte. Er merkte es nicht und erzählte ihr jetzt, was ihm bei ihr begegnet sei, und was sie und der Junker ihm zugemuthet haben. Der Athem tönte der Meyerinn, da er das erzählte; aber sie redete lange kein Wort und besann sich nur. Nach einer Weile sagte sie dann: Und da, was hast du ihnen geantwortet?

Meyer. Du kannst wohl denken, ich habe es ihnen versprechen müssen.

Meyerinn. Daß du für den Rudi bei mir das Beste reden wollest?

Vogt. Ich habe wohl müssen.

Meyerinn. So! Aber wie ist dir? Was rathest du mir jetzt?

Vogt. Du frägst mich nicht im Ernst.

Meyerinn. Wohl freilich frage ich dich im Ernst.

Vogt. Wenn du mich im Ernst frägst, so weißt du wohl, daß meine Frau und ich etwas Anderes im Sinne haben.

Meyerinn. Ich weiß es gar wohl. Ihr habet ja erst gestern mit mir darüber geredet, und es wird, denke ich, noch jetzt euere Meinung sein.

Vogt. Du kannst dir das wohl einbilden.

Meyerinn. Ich bilde mir es freilich ein; aber das hätte ich mir nicht eingebildet, daß du, weil es so ist, doch dem Junker etwas Anderes versprechen würdest.

Vogt. Zanke jetzt nicht mit mir; ich bin ja sonst genug zwischen Thüre und Angel.

Meyerinn. Man muß es nur machen wie du, so ist man bald zwischen Thüre und Angel.

Vogt. Was mache ich denn?

Meyerinn. Du solltest dich schämen, so bist du ein Tropf, seitdem du Untervogt bist. Ich bin ein Weib; aber ich ließe mich vor keinem Menschen mehr sehen, wenn ich ein einziges Mal als ein solcher Thor erscheinen sollte, wie du jetzt zum Vorschein kömmst.

34.

Wenn die Milch kocht und überlaufen will, so schütten die Weiber nur ein paar Tropfen kalten Wassers darein.

Damit ließ sie ihn stehen und suchte ihre Schuhe zum Wandern. Er aber knüpfte seine Ueberstrümpfe an und fragte sie dann: Wie ist es jetzt? Du kannst es mir wohl sagen. Nimmst du den Hübelrudi?

Sie antwortete ihm: Ich will dir dann das sagen, wenn du einmal ein Mann bist, und kein Kind mehr, wie jetzt. Dann lief sie in aller Hitze von ihm weg und zur Gertrud. Aber sie gieng ihr nicht ins Haus hinein, sondern rief ihr nur unter der Thüre, sie soll herunter kommen.

Die Maurerinn merkte im Augenblick an ihrem Ton, daß des Untervogts Historie schon in ihr koche, und es war ihr nicht ganz wohl bei der Sache.

Der Rudi aber, der eben bei ihr war, erschrack, daß er zitterte, da er die Meyerinn hörte. Der arme Mann hatte schon längst allen Muth verloren, und besaß keine Art Stärke mehr, als daß er sich in Alles schicken und Alles überwinden konnte.

Die Meyerinn lärmte im Anfang, es sei unverschämt, wie sie es ihr gemacht habe; aber Gertrud ließ sie in einem fortreden, und dadurch wurde sie nach und nach stiller. Endlich sagte sie: Warum

redest du nicht? Du wirst mir doch auch sagen wollen, was begegnet ist.

Gertrud. Weißt du das noch nicht und thust doch so? Freilich will ich dir es sagen. Das kam ungefähr so. Der Junker ist mit des Rudis Kindern gar freundlich gewesen, da sie zu ihm gekommen sind und ihm für die Kuh und die Matte gedankt haben, und hat das Nanneli, das Kind, von dem du gesagt hast, es werde ein Engel werden, wohl eine Viertelstunde auf den Armen gehalten. Da habe ich auf der Welt nicht gewußt, wie ich es machen soll. Ich hätte ihm gerne etwas von dir gesagt, und hätte es doch nicht gethan; aber gerade da, als es mächtig in mir kämpfte, ist, wie wenn es hätte sein müssen, dein Bruder in die Stube gekommen. Da habe ich mich einmal nicht mehr zurückhalten können. Es war, wie wenn es mir Jemand aus der Brust risse, daß ich sagen mußte: Ja, wenn das gute Närrchen nur auch wieder eine Mutter hätte!

Meyerinn. Du hast aber mehr gesagt als das.

Gertrud. Freilich. Der Junker hat mir da zur Antwort gegeben: Man sollte meinen, der Rudi, wie er es jetzt hat, sollte eine Frau finden können, wo er wollte. Da gab ein Wort das andere, bis in Gottes Namen das Wort heraus war, dein Bruder könnte da am besten helfen.

Der Zorn war jetzt in der Meyerinn schon verschwunden, und ihre Hitze vollends gegen ihren Bruder gerichtet. Sie fragte dann: Was sagte er dazu?

Gertrud. Es soll an ihm nicht fehlen, hat dein Bruder alsdann erwiedert.

Meyerinn. Hat er das gesagt?

Gertrud. Ja, und das mehr als ein, und mehr als zweimal.

Meyerinn. Und der Junker — hat er da nichts mehr gesagt?

Gertrud. Wohl freilich. Er hat noch gesagt, du oder wer des Rudis Frau werde, dúrfe darauf zählen, daß er sich dieser Haushaltung annehmen werde, so lange er lebe. Und zu deinem Bruder hat er da noch gesagt, es wúrde ihn freuen, wenn das dir ein Grund wáre, daß du es lieber thätest.

Meyerinn. Hat er das Alles so gesagt?

Gertrud. Es sind alle Worte wahr.

35.

Eine sonderbare Heirathsanfrage.

Nun kam der Rudi hinter der Thúre hervor.

Was? Stand der Rudi hinter der Thúre und hórte zu, was sie mit einander redeten? Ja wahrlich, er stand hinter der Thúre und hórte alle Worte; aber er ist um deßwillen doch der Rudi und bleibt der Rudi, der er gewesen ist.

Er lief der Gertrud die Stiege hinab nach, nicht um hinter die Thúre zu stehen, sondern hinaus zu gehen und der Meyerinn zu sagen, sie solle in Gottes

Namen machen mit ihm, was sie wolle, aber sie soll es einmal auch an der Gertrud nicht zürnen und es ihr nicht nachtragen, daß sie das gethan habe. Aber da er sie unter der Thüre so laut reden hörte, durfte er nicht weiter gehen, und wartete da, bis sie wieder stiller wurde; dann kam er hervor und sagte ihr, was er vor einer Viertelstunde vor Schrecken nicht hätte sagen dürfen.

Die Meyerinn zog den Fuß zurück und sah ihn, drei Schritte von ihm weg, vom Kopf bis zu den Füßen an, da er so hinter der Thüre hervor und auf sie zu kam. Aber, was sie nicht gedacht hatte, der Mann, der jetzt so mit der Mütze in der Hand vor ihr stand, und in jeder Ader zeigte, daß er nichts hoffe, nicht für sich rede, nicht um seinetwillen da stehe, noch viel weniger um seinetwillen hinter der Thüre gestanden sei — dieser Mann gefiel ihr so wohl, daß sie jetzt ganz stille stand, und den Fuß nicht mehr zurück zog, ihn auch nicht mehr vom Kopf bis zu den Füßen ansah, so nah er auch jetzt zu ihr hinstand. Er aber achtete es nicht, weder, daß sie nicht mehr zurück wich, noch daß ihr Blick sich geändert hatte, und sagte, fast ohne zu denken, daß es noch sein könnte oder sollte, wie in den Tag hinein, sie solle ihm verzeihen, er wisse wohl, daß es zu viel für ihn sei, daß er an sie gedacht habe, aber er habe einmal auch eine rechte Mutter für seine Kinder nöthig.

Sie gab ihm zur Antwort: Ich kann dir in Gottes Namen keine Hoffnung machen.

Da sah ihr der Rudi in die Augen, und mit diesem Wort und mit diesem Blick kam es dem Rudi fast wieder wie von Neuem in den Sinn, es wäre doch gut, wenn es wäre; und mit jedem Augenblick dachte er jetzt wieder wärmer und wärmer: Wenn es doch nur auch sein könnte und wenn es doch nur auch Gottes Wille wäre! Aber er sagte nichts und durfte nichts sagen, und stand da, wie ein Mensch, der hungert und nicht sagen darf, daß er gerne ein Almosen hätte.

Die Meyerinn sah wie durch ein Fenster in ihn hinein, und sagte zu sich selber: So einen herzguten Kerl habe ich in meinem Leben nie vor mir stehen gesehen. Zu ihm aber sagte sie: Pfui, wie du auch da stehst! Es ist nicht anders, als ob du um Gotteswillen ein Almosen von mir haben wollest.

Rudi. Ich bin noch nie vor Jemand gestanden, wie wenn ich bettelte; aber ich spüre wohl, daß ich jetzt vor dir so da stehe, wie du sagst.

Meyerinn. Du mußt eben auch vor mir nicht stehen, wie wenn du betteltest.

Rudi. Wie muß ich denn vor dir stehen, und was muß ich machen, anstatt betteln, wozu ich einmal jetzt Lust habe?

Meyerinn. Du mußt auf mich gar nicht achten.

Rudi. Dann will ich doch lieber noch fortfahren mit dem Betteln.

Meyerinn. Ja, so sage ich dir dann: Helf dir Gott!

Rudi. Wenn du mir von Herzen „Helf dir Gott“ sagst, so geht es mir nicht übel.

Meyerinn. Nun, wenn du das willst, da hast du es. Helf dir Gott, Rudi!

Rudi. Ja, das ist mir nicht das rechte „Helf dir Gott.“

Meyerinn. Ei, was wäre dir denn das rechte?

Rudi. Wenn du mir das Wort darauf geben würdest, daß du mir auch helfen wollest, das wäre mir das rechte „Helf dir Gott.“

Meyerinn. So? Du bist doch kein Narr, Rudi.

Rudi. Ich glaube es wohl. Aber es hat doch auch nicht bald einer ein Almosen so nöthig, wie ich.

Meyerinn. Aber warum soll ich dir es geben? Du kannst ja vor mehr Häusern so betteln.

Rudi. Das thue ich jetzt nicht.

Meyerinn. Nun, nun! Thue, was du willst; aber gehe jetzt wieder hinter die Thüre, wo du hergekommen bist, und lasse uns jetzt allein.

Hiemit nahm sie die Gertrud beim Arm, gieng mit ihr etliche Schritte, und wußte nicht, was sie sagen wollte.

Gertrud aber rühmte von Neuem den Rudi und seine Haushaltung, und die Meyerinn hörte zu, wie in der Kirche, und fragte einmal über das andere: Wie ist jetzt das? Was sagst du? Am Ende gieng sie so freundlich von ihr heim, als sie unfreundlich zu ihr gekommen war.

36.

Wie sich der Mensch an Seele und Leib krümmt und windet, wenn er etwas will, und meint, er wolle es nicht.

Als sie dann heim gekommen war, setzte sie sich hinter den Ofen, machte kein Licht, bis es stockfinster war, und als sie ins Bett gieng, wollten sich ihre Augen nicht schließen, was sie auch machte; sie mußte nur an den Rudi denken. Sie meinte freilich, sie könne ihn nicht nehmen, sagte dann aber doch in ihrem Staunen: Ich wollte gerne, ich könnte ihn nehmen; aber ich kann es nicht. Er ist so alt und hat so viel Kinder — nein, es kann nichts daraus werden. Doch stand er ihr immer vor Augen, und es war ihr völlig, wie wenn jetzt im Bett ihr Jemand vor den Ohren die gleichen Worte wiederholte, die er vorher zu ihr gesagt hatte. So lebhaft kam ihr Alles von ihm vor, und auch mit dem, was der Junker gesagt hatte, gieng es ihr so. Einmal sagte sie zu sich selber: Wenn ich ihn nehmen würde, so müßte mir dieser beim ersten Kinde zu Gevatter stehen; warum macht er einem so lange Zähne. Auch der reiche Vetter, an den der Untervogt und seine Frau sie verheirathen wollten, kam ihr jetzt in den Sinn, und sie hatte, seitdem man ihr von ihm geredet hatte, noch nie so viel an ihn gedacht, als diese Nacht, und seitdem er aus der

Fremde gekommen war, ihn nur ein paarmal gesehen. Das erstemal war es bei seiner Schwester Hochzeit. Da saß er gerade ihr gegenüber, und fraß Speck, daß ihm das Fett davon auf beiden Seiten herabträufte. Das anderemal traf sie ihn im Dorfe an, da er eben ein Schwein schlachtete und ihm die Hand tief in den Hals einsteckte, und das warme Blut darüber her laufen ließ, wie wenn es ihn freute. Sie verglich jetzt die beiden. Dieser mit dem Speck an dem Maul und dem Blut an den Händen stand ihr eben so vor den Augen, wie der Andere mit der Kappe in der Hand. Sie sagte einmal: Es ist bald richtig; wenn ich einen von diesen beiden haben müßte, so wollte ich sicher lieber den Rudi, als das Wurstmaul mit seinen Hangbacken. Ein andermal sagte sie wieder: Nein, einmal wenn das ganze Dorf sein wäre, so wollte ich ihn nicht, und wenn ich nicht will, so muß ich keinen von beiden nehmen.

Sie entschlummerte erst gegen Morgen, und da träumte ihr noch von ihm. Sie ließ einen Schrei, wie wenn man sie morden wollte, und weckte dadurch das Kind auf, das neben ihr schlief.

37.

Die Mitternachtstunde eines Vaters und eines Sohnes.

Aber so gieng es fast überall mit dem Schlafen. Der Rudi konnte eben so wenig einschlafeu, als sie, und die Leute, die am Morgen unter die Linde gehen mußten, konnten es alle auch nicht; am wenigsten aber der Junker. Das Volk, das nicht schlafen konnte, lag ihm auf dem Herzen. Er dachte den Ursachen ihres Verderbens im Ernste nach, und unterdrückte den großen Gedanken nicht, daß die Regierung seines Großvaters die Ursache des Unglücks dieser elenden Menschen sei, und daß überhaupt das pflichtlose Leben der obrigkeitlichen Personen und des herrschaftlichen Standes die Hauptursache der Lebensverheerung sei, die in den niedern Ständen herrsche. Diesen großen Gedanken, der den Kindern des Adels von der Wiege auf als das erste Wort Gottes eingeprägt werden sollte, und nicht eingeprägt wird, unterdrückte Arner in dieser schlaflosen Nacht nicht; nein, er hängte ihm vielmehr nach. Es ist wohl wahr, sagte er zu sich selbst, was die liebe Ahnfrau vor ihrem Tode noch äußerte: Die Zeiten sind böse, sagte sie zu mir, und waren von meiner Kindheit an böse. Man macht aus sich selber Alles, aus dem Volke nichts, und achtet es für nichts, daß Leute, die einem angehören, es schlimmer haben als die Thiere des Feldes. Es

nagte dem frommen Manne am Herzen, daß sein lieber Großvater aus seiner Burg ein Schloß machen ließ, wie ein Königshaus, und weit und breit die Felsen abgetragen, die Hügel zu Gärten gemacht, ihm aber ein Volk hinterlassen hatte, an das er ohne Scham und Sorgen nicht denken darf. O Gott, sagte er bisweilen zu sich selber, lieber Großvater, hättest du mir doch meiner Ahnen zimmerleere Burg und meiner Ahnen schandleeres Volk hinterlassen!

Sein Karl, der im gleichen Bette lag, hörte ihn gegen zwölf Uhr so beklemmt athmen, und sagte zu ihm: Fehlt dir etwas, Papa, daß du nicht schlafen kannst?

Arner. Nein, Lieber, es fehlt mir nichts.

Karl. Wohl, lieber Papa, es fehlt dir doch etwas. Gelt, es ist dir angst auf morgen?

Arner. Warum das, du Lieber?

Karl. Meinst du, ich wisse es nicht? Es ist allen Leuten so angst wegen der Rechnung.

Arner. Wer hat dir das gesagt?

Karl. Etliche Buben, aber einer besonders. Denk' Papa, er war bei den andern Buben; aber er hat gar nicht mögen lustig sein, und ist so herum gestanden, daß man es ihm angesehen hat, es fehle ihm etwas. Da bin ich zu ihm hingegangen, habe ihn bei der Hand genommen und ihn gefragt, warum er so traurig sei. Zuerst hat er mir es nicht sagen wollen; aber ich habe nicht nachgelassen, und da hat er mir gesagt, seine Leute daheim, der Vater und die Mutter und die Schwestern weinen sich fast zu Tode, weil sie

dem Vogt auch schuldig seien, und jetzt müsse die Schwester morgen in deiner Gegenwart mit ihm rechnen; aber er bat mich, ich soll doch dir nichts davon sagen, daß er mir das gesagt habe. Und denk' auch, Papa, das Schreien ist ihn da so angekommen, daß er sich hat umkehren müssen, damit ihn Niemand höre, das hat mir doch auch weh gethan, und ich bin mit ihm hinter den Hag gegangen und bei ihm geblieben, bis er ganz aufgehört hat, zu weinen.

Arner. Das ist brav, mein Lieber. Wie heißt der Bub?

Karl. Er heißt Jakobli und ist ein schöner Bub, mit einem glatten, weißen Haar, und ein guter Bub; du kannst nicht glauben, wie gut, und wie lieb er mir ist.

Arner. Aber wem gehört er?

Karl. Er wohnt gerade unten am Kreuzbrunnen; es sind so drei Tritte vor dem Haus.

Arner. Aber du weißt nicht, wie seine Eltern heißen?

Karl. Nein. Aber gelt, du bist doch morgen auch nicht gar so bös mit ihnen? Sie haben jetzt schon seit dem Sonntag nichts gethan, als weinen.

Arner. Ich werde mit allen nicht böse sein; aber du, mein Lieber, ich muß, wenn sie sich etwas Böses angewöhnt haben, doch auch machen, daß sie es sich wieder abgewöhnen, und du weißt, wie hart das alle Menschen ankömmt, wenn man ihnen nicht den Ernst zeigt.

Karl. Aber gelt, wenn sie es dann nicht mehr

thun, so bist du dann auch wieder gut mit ihnen?

Arner. Ach, ich bin so froh, wenn ich kann gut sein!

Karl. Ich weiß es wohl.

Mit diesen Worten schlief er wieder ein.

38.

Der Anfang der Morgenangst.

Arner stand vor fünf Uhr auf. Er hatte auf diese Zeit den Weibel zu sich beschieden, und gab ihm aus des Vogts Hausbuch den Rodel, was für Leuten er auf diesen Morgen noch zur Rechnung bieten solle. Indem er ihm das Papier in die Hand gab, sagte er: Es ist mir nur leid für die vielen Leute, denen dieser Rodel Mühe machen wird.

Der Weibel gab ihm zur Antwort: Es geschieht ihnen nur recht, sie haben es so wollen. Aber er dachte nicht daran, daß sein liebes Töchterlein auch dabei sei und zwar noch oben anstehe.

Der Junker sah ihn so an, ließ ihn gehen, und sezte sich dann daheim noch hinter den Tisch, um eine Tasse Kaffee zu trinken, ehe er den Weg durch das Dorf antrat, und nahm da erst den Rodel in die Hand, um zu sehen, wo er eigentlich auch hin gehen müsse. Aber er verschüttete die Tasse Kaffee, als er sein Kind darinn oben ansah, und es verwirrte ihn so sehr, daß er nicht wußte, was er that, bis er zum Haus hinaus

war. Und da er zum Haus hinaus war, wußte er es noch viel weniger, und mußte einmal über das andere wieder in eine Gasse zurück laufen, wo er schon ein- und zweimal gewesen war. Sogar wenn er bei einer Thüre noch im Rodel gelesen hatte, was er in dem Hause zu sagen habe, wußte er es schon nicht mehr, wenn er in die Stube hinein kam, und mußte ihn wieder aus dem Sacke nehmen, um zu sehen, ob es den Hans oder den Heiri betreffe. So nahm es dem armen Manne fast den Kopf, daß er sein liebes Töchterchen also im Sack herumtragen mußte. Er hätte es am Morgen mit den Füssen zertreten, wenn es die Mutter nicht im ersten Sturme hinter dem Heustock verborgen hätte, bis er zum Haus hinaus war.

Wo er hin kam, war den Leuten das Herz schwer; aber doch tröstete es Viele, daß sein Töchterchen auch mithalten müsse. Aber ich kann nicht erzählen, was ihm alles begegnet ist. Doch hielt ihn Niemand so lange auf, als die Barbel, die die Fromme heißt. Sie hatte ihre beiden Hände auf der Bibel über einander gelegt, kehrte das gelbe Weiß in den Augen um, wie ein Bock, wenn man ihn metzget, und sah gen Himmel, als er ihr sagte, warum er da sei. Um Gottes Willen, Weibel, antwortete sie ihm, was denket ihr auch, daß ihr zu mir kommt? Behüte mich Gott davor, ich bin mein Lebtag dem Vogt weder viel noch wenig schuldig gewesen. Es muß einmal Jemand anders gemeint sein; es heißen ja noch mehr Leute, wie ich

Der Weibel wußte nicht, wer es sei. Sie namsete ihm aber sogleich das Spinnerbabeli. Da sagte er: Der Vogt hätte diesem Bettelmenschen nicht fünf Batzen, geschweige fünf Gulden anvertraut.

Babeli. Was wisset ihr, Herr Weibel, wie das hat kommen können? Ihr werdet einmal müssen gehen und fragen; denn jetzt seid ihr, bei meinem Gewissen, am unrechten Orte.

Weibel. Nun, ich kann wohl gehen, es wird sich dann zeigen.

Das Spinnerbabi aber gieng, sobald sie ihn von der frommen Nachbarinn weg die Gasse herauf kommen sah, ihm entgegen, und sagte, ehe sie ihn noch anredete: Ja, ja, ich weiß, was ihr wollet, und es wird sich wohl machen; ich will ordentlich kommen und es zahlen.

Weibel. Aber bist du dem Vogt so viel Geld schuldig?

Babeli. Was willst du jetzt so viel fragen? Es ist manchmal besser, man wisse nicht gar Alles.

Weibel. Du hast Recht; ich habe heute auch nur schon zu viel erfahren.

Er wußte aber doch, wie es war und wie es kommen würde.

39.

Ein Schaf unter vielen Böcken.

Gegen neun Uhr kamen die Leute, welche unter die Linde mußten. Aber wer will den Haufen beschreiben, und sie abmalen, vom alten Meyer an, der über dreißig Jahr bei dem Vogt saß, bis auf des Halloris Kind, das vor drei Wochen das Unglück hatte, seiner Mutter den ersten Batzen zu stehlen und ihn dem Vogt zu bringen? Wer will diese hundert fünf und zwanzig Menschen beschreiben, Männer, Weiber und Kinder? Und wer will den Unterschied bezeichnen zwischen denen, die Speck bei ihm aßen, denen, die Branntwein soffen, und denen, die Butter schleckten und Kaffee tranken? Wer will es ausdrücken, wie sie einander an Leib und Seele, an Händen und Füßen, an Nasen und Ohren so ungleich, und dann wieder auf eine andere Art einander so gleich waren? Ich kann es nicht sagen, wie gleich und wie ungleich die Einzelnen des vorhandenen Lumpenvolks einander waren. Die Einen bezahlten ihn mit Geld, die Andern mit Baumwolle. Die Einen mit altem Eisen und die Andern mit Eiden und Zeugnissen und dem Heil ihrer Seele. Ich eile mit dem Bild dieser Stunde so schnell als möglich vorbei; denn sie drückt mich, wie den Junker, der ihre traurige Wirklichkeit vor Augen hatte.

Dieser fragte, noch ehe er unter die Linde gieng,

den Pfarrer, was für Leute beim Kreuzbrunnen wohnen und einen Buben haben, der Jakobli heiße, und vor deren Haus drei Tritte seien.

Wenn der Pfarrer schon seinen Kragen auf die Kanzel vergessen hätte, er hätte nicht betroffener sein können, als er es darüber war, daß er vergessen hatte, mit dem Junker von dieser Haushaltung zu reden, wie er es im Sinne hatte. Er entschuldigte sich jetzt, und sagte dann: Von allen denen, die unter die Linde gehen müssen, dauert mich Niemand so sehr, wie diese Leute, weil sie bis auf den letzten Winter sich vor allen Wirthshausschulden gehütet haben. Die Frau ist vom Herbst bis zum Frühling bettliegerig gewesen, und ihr Mann hat ihr mehrentheils die ganze Nacht durch gewacht. Ihr könnt wohl denken, Junker, sagte der gute Pfarrer, wie es dann geht. Die Nächte sind lang, und wenn ein Mann den Tag über arbeitet, schlechte Speisen hat, und dann noch die Nacht durch wachen muß, was will man darüber sagen, wenn er dann auch ein Glas Wein trinkt, wo er nicht sollte? Er rühmte die Haushaltung sehr und sagte: Sie sind aus dem Geschlecht des Vogts Lindenberger, und wo noch ein Bein von diesem Mann herstammt, so ist es ehrenfester und schamhafter, als alles andere Volk im Dorf. Die Tochter, die den Wein gereicht und in des Vogts Buch eingeschrieben steht, ist ganz unschuldig. Sie hat keinen Tropfen davon getrunken; auch sagt ihr Vater alle Stunden zu ihr, sie müsse die Schande nicht für ihn ausstehen, er sei schuldig,

und er wolle unter die Linde gehen. Sie will ihn nicht lassen und bittet ihn um Gotteswillen, er solle das nicht thun; aber sie hat dann doch vom Morgen bis in die Nacht feuerrothe Augen vom Weinen.

O Gott! wie wären diese Menschen anders, wenn man anders mit ihnen umgegangen wäre! sagte der Junker wieder zu sich selber. Und auch dieser Vorfall erfüllte sein Herz mit Güte für diese Unglücklichen, und machte ihm eine gute Weile den Anblick erträglicher, den er unter der Linde hatte.

40.

Das reine, landesväterliche Herz eines Mannes.

Er bedauerte die Kinder am meisten, und ließ ihnen daher auch zuerst rufen, damit sie aus der Angst kommen, und sagte zu allen fast nichts, als: Bist du auch da? Etlichen bot er noch die Hand und sagte ihnen mit Vatergüte: Thue doch das dein Lebtag nicht mehr.

Aber das Ganze, das ihm vor Augen stand, war entsetzlich. Die Fehler, um welcher willen sie da waren, machte ihm wenig; aber das Bild der Heuchelei und Verstellung, das allenthalben hervorstach, das drückte und empörte den Mann.

Die meisten Weiber thaten, wie wenn sie in den Boden hineinsinken wollten. Er sagte aber zu eini-

gen von ihnen: Es ist dir nicht halb so, wie du thust. Zu einer sagte er sogar: Ich meine, wenn gerade jetzt ein Krug Wein bei dir stände, und es wäre Niemand da, der dich sähe, dein Jammer würde bald ein Ende haben.

Aber eine stand vor seinen Augen, die verstellte sich nicht. Es war die Rabserbäuerinn. Es war ein Elend, sie anzusehen. Sie weinte nicht; aber ihr Athem tönte auf viele Schritte weit. Ihr Mund lag über einander, wie zusammengewachsen, und wenn sie redete, schnappte sie nach Luft.

Was ist dir, Frau? sagte der Junker. Bist du krank, oder was fehlt dir?

Sie konnte nicht reden; aber sie fieng an zu weinen. Da wurde ihr dann wieder leichter, und sie sagte hernach: Ich bin sechszig Jahre alt, und habe mein Lebtag schinden und schaben müssen, wie eine Bettelfrau, und mein Mann mißgönnt mir das Brod. Er giebt mir nicht, wie es recht ist, zu essen, sonst wäre ich, Gott im Himmel weiß es, nicht in diesem Unglück.

Das machte den Junker blaß. Er fragte links und rechts, ob es also sei, und links und rechts war die Antwort: Es ist nicht anders, und es hat der Frau ihr Lebtag kein Mensch nachsagen können, daß sie ein Glas Wein zu viel getrunken habe. Der alte Renold setzte hinzu, sie habe zwanzig Kinder gehabt, die aber alle bis auf zwei gestorben seien, und die Frau möge die rohen Speisen, die sie um seines Geizes willen essen sollte, nicht vertragen,

und sonst sei gewiß unter der Sonne kein Grund, daß sie insgeheim dann und wann ein Glas Wein aus dem Wirthshaus habe kommen lassen.

Als der Junker dieses hörte, sagte er: Wenn es so ist, Frau, so will ich dir helfen. Wenn dir dein Mann nicht zukommen läßt, was du zu deiner Leibesnothdurft brauchst, sei es Wein oder was es will, so sag du nur dem Pfarrer, in welchem Haus im Dorfe du den Rest deiner Tage gerne verleben möchtest, und ich will dann schon dafür sorgen, daß dein Mann dir, was du nöthig hast, sicher in dieses Haus bringen wird.

Aber diese und die Lindenbergerinn waren auch die Einzigen, mit denen er von Herzen gut sein konnte. Es freute ihn sehr, als die letztere kam. Sie hob kein Aug vom Boden und sagte kein Wort zu ihrer Entschuldigung, da sie ihm zuerst antwortete.

Der Junker sagte zu ihr: Kind, warum hast du nichts zu deiner Entschuldigung, weßhalb du hier bist?

Auf dieses Wort sah sie den Junker das erstemal an, aber redete nicht.

Nun, sagte der Junker, wenn du es nicht sagen darfst, so will ich es sagen. Ich weiß, euere Haushaltung hat sich bis auf den letzten Herbst aller Wirthshausschulden enthalten können, und wenn deine Mutter nicht einen so elenden Winter gehabt hätte, so wäret ihr auch keinen Heller schuldig.

So rechtfertigte der gerechte Landesvater vor allem Volke dieses gute Kind. Aber es that den hundert und zwanzig Andern weh, zu hören, daß Eines unter ihnen

besser sei, als sie Alle, und es war kein Krüppel an Leib und Seele unter der Linde, der nicht zu sich selber sagte: Ja, wenn er wüßte, wie ich es gehabt habe, er würde gewiß das zu mir auch sagen, und vielleicht noch mehr.

Lindenbergerinn. Ich danke Gott, daß ihr wisset, wie wir es gehabt haben.

Junker. Ich weiß noch mehr. Ich weiß auch, daß du keinen Tropfen von dem Weine getrunken hast, um deßwillen du da bist, und daß dein Vater dich noch gebeten hat, du sollest ihn sich verantworten lassen; aber du bist so brav gewesen und hast es nicht gewollt.

Jetzt nahm das Kind die Hand vor die Augen, die ihm überliefen, und sagte schluchzend: Mein Vater, Niemand als mein Vater, mein lieber Vater hat euch das gesagt.

Junker. Nein, dein Vater hat es mir nicht gesagt. Aber grüsse mir deinen Bruder, den Jakobli, und sage ihm, er soll am Sonntag zum Karl ins Schloß kommen, zum Mittagessen; er ist ihm gar lieb.

Jetzt wußte das Kind, wer es ihm ausgebracht hatte, und sagte beim Weggehen zu sich selber: Der liebe Gott hat es doch auch gut mit mir gemeint, daß er es also gefüget hat.

41.

Seine Kraft wider das freche Laster.

Einige kamen jetzt auf den Einfall, weil er so gut sei, so lasse es sich vielleicht mit dem Läugnen

probiren, und die Speckmolchinn, die jetzt folgte, machte also den Versuch. Sie stellte sich nahe zu dem Tisch hin, und sagte: Der Hummel hat mich wie ein Schelm und ein Dieb aufgeschrieben. Ich bin ihm weder Heller noch Pfennig schuldig, und ich wüßte mich bei Jahr und Tag nicht zu erinnern, daß ich das Geringste mit ihm gehabt habe, oder nur in sein Haus gekommen bin.

Der Hummel antwortete: Man muß nur ein Tischtuch und ein Handtuch ansehen, die auf dem Tische liegen und die sie mir versetzt hat, es wird sich dann wohl zeigen, ob sie nie im Hause gewesen ist.

Das machte sie noch nicht irre. Sie behauptete keck, sie habe ihr Lebtag diese Tücher weder gesehen noch in den Händen gehabt. Da fand man ihren Namen daran. Das verwirrte sie einen Augenblick; aber dann sagte sie: Sie müssen mir gestohlen worden sein; einmal das ist gewiß und ich kann es bezeugen, daß ich sie ihm nicht gegeben habe.

Der Junker aber machte es kurz, und sagte: Den Augenblick schicke ich in dein Haus, und wenn ein einziges Stück vom gleichen Tuche sich darinn findet, so lasse ich dich für vierzehn Tage ins Zuchthaus sperren, wenn du es nicht im Augenblick bekennst. Sie erwählte das Bessere und bekannte. Und der Junker befahl ihr jetzt, vor allem Volk, das da war, dem Hummel die Hand zu bieten, und laut und verständlich zu bezeugen, er sei deßwegen weder ein Schelm noch ein Dieb, weil er im Buch aufgeschrieben habe, sie sei ihm so und so viel schuldig.

Sie erstickte fast, ehe sie diese Worte alle hervorbrachte, und man hätte meinen mögen, die drei Finger, die der Henker dem Vogt schwarz gemacht hatte, brennten wie Feuer, so verzog sie Augen und Lippen, und zuckte mit dem Arme zurück, da sie ihm die Hand geben mußte. Im Weggehen sagte sie leise zum Vetter Weibel: Ich hätte doch nicht geglaubt, daß er mir es so machen würde. Er aber antwortete: Und ich hätte nicht geglaubt, daß du so dumm wärest.

42.

Betschwesterarbeit wird mit Hexenarbeit verglichen.

Bald nach der Speckmolchin kam das Spinnerbabeli hervor. Da stießen die Leute die Köpfe zusammen, und der Junker, der es sah, fragte die Vorgesetzten, was das zu bedeuten habe.

Der Weibel antwortete: Man glaubt, das sei nicht die rechte Barbel.

Das wird sich etwa wohl zeigen, sagte der Junker, und fragte den Hummel, was das sei.

Dieser erzählte dann die Geschichte, und sagte: die rechte Barbel heißt die Fromme, und sie ist seit dem Sonntag alle Abende, wenn es stockfinster gewesen ist, vor das Haus gekommen und hat mich mit Sprüchen aus der Bibel und auf andere Weise

gebeten, ich soll doch um Gotteswillen so barmherzig sein und das Maul halten, wenn das andere Babeli für sie unter die Linde komme und zahle. Ich habe ihr, damit ich ihrer los werde, versprochen, wenn Niemand etwas sage, so wolle ich schweigen.

Der Junker fragte darauf das Babeli: Aber was hat sie dir für Lohn gegeben, daß du für sie gekommen bist.

Es antwortete: Einen halben Gulden, und setzte hinzu: Ich bin ein armes Mensch, und habe gedacht, es schade Niemand etwas, wenn ich das thue.

Junker. Aber hast du nicht gedacht, es schade dir selber, wenn du deinen guten Namen so auf das Spiel setzest?

Babeli. Ich habe gedacht, es glaube das Niemand.

Der Junker mußte ob ihr lachen; über die andere aber lachte er nicht. Er rief dem Harschier, und befahl ihm, im Augenblick die rechte Barbel aus dem Hause zu holen und hieher zu bringen.

Diese saß in diesem bittern Stündchen der Trübsal ob dem Buch Hiob, und las das Leiden des Mannes, vom ersten Kapitel bis zum letzten, und deutete alle Trübsale, die ihm der Teufel und sein Weib gemacht hatten, nur auf sich und ihren heutigen Jammer. Aber das Buch Hiob endete und das Stündchen ihrer Trübsale gieng leider erst an. Ihre Dienstmagd wartete indessen oben an der Kirchgasse, wie es unter der Linde ablaufen wolle, und sah nach langem Warten und Warten, daß das

Spinnerbabeli endlich zum Tisch hervor wackelte; aber es rückte nicht mit ihm und es wollte auch nicht wieder vom Tisch weggehen, wie die Andern. Das schien ihr schon kein gutes Zeichen; aber da sie jetzt sogar den Harschier zum Junker hervor kommen sah, machte sie sich so schnell als möglich aus dem Staube und heim. Sie war fast außer Athem und konnte der Meisterin kaum sagen, was ihr bevorstand. Diese aber, ob sie es gleich nur halb verstanden hatte, vergaß den Hiob, und dachte jetzt ganz allein an sich selber, und sagte: Herr Jesus! Ach mein Gott! der Teufel hat es mir wohl müssen in den Sinn geben, daß ich das Babeli habe unter die Linde schicken müssen. Sie hat mir es jetzt in Gottes Namen noch selber ausgebracht.

Eine arme Hexe schwitzt in der Mitternachtstunde bei ihrer strengsten Arbeit, und wenn der Beelzebub um sie herumrummelt, nicht halb so sehr, als die Fromme bei ihrem athemlosen Beten „Hilf, Helfer, hilf in dieser Noth“ jetzt schwitzte. Es half ihr nichts, so wenig als daß ihre Dienstmagd ihre Thüre verriegelte. Der Harschier gab ihr, da sie sie nicht öffnete, einen Tritt mit den Füßen, und hatte meine Fromme nach Profosenart gar bald vom Buche Hiob weggebracht. Aber man muß den Basler-Todtentanz im Kopfe haben, wenn man sich vorstellen will, wie sie mit einander zur Linde giengen.

Ohne ein Wort mit ihr zu reden, ließ der Junker sie auf die steinerne Bank neben dem Brunnen stellen, und da warten, bis Niemand mehr

unter der Linde war, damit sie lerne, ein andermal die Schande des Lumpenlebens nicht mehr so wohlfeil zu verkaufen.

43.

Wider die Hoffart und wider Volkskomödien vor dem Halseisen (Pranger).

Bald auf sie folgte die Hurner-Beth, die vornen und hinten Sammetbänder trug, und an Kopf und Hals feines Zeug.

Arner kannte seine Eltern aus dem Almosenrodel, und fragte: Gehörst du dem Hurner-Jakob?

Diese Frage gefiel ihr schon nicht, und sie verlor ihre Farbe, da sie Ja sagte.

Der Junker sah sie vom Kopf bis zu den Füßen an, und fragte sie dann; Wie kömmst du zu Seide und Sammet?

Erschrocken, wie eine Diebinn, der ihre Streiche eben an den Tag kommen, antwortete sie nichts.

Der Junker aber sagte wieder: Wie kömmst du zu Seide und Sammet?

Sie brachte unter Herzklopfen heraus: Ich habe das, was ich trage, mir durch Arbeit erworben.

Junker. Ich will nicht fragen, wie; ich will dich nur fragen, ob es dir anstehe, so kostbare Kleider zu tragen.

Sie schwieg wieder.

Junker. Wo keine Scham ist, da ist keine Ehre, und ein Mensch, der vom Almosen erhalten wird und sich vor seinem Dorfe nicht schämt, sich kostbarer zu kleiden, als Leute, die von Niemand etwas haben und von Niemand etwas wollen, ist ein böses Exempel, dem ich vorbeugen muß. — Wie viel Geschwister hast du?

Beth. Fünf.

Junker. Gehen sie auch so hoffärtig einher?

Sie schwieg.

Junker. Gehen sie auch so höffärtig einher?

Beth. Nein.

Junker. Aber haben sie Schuhe und Strümpfe und ganze Hemder?

Sie zitterte und schwieg.

Junker. Haben sie Schuhe, Strümpfe und ganze Hemder — deine fünf Geschwister?

Sie mochte wollen oder nicht, sie mußte Nein sagen.

Junker. Aber dein Vater und deine Mutter, haben sie Kleider, daß sie sich vor Kälte schützen können?

Sie schwieg wieder.

Junker. Ich sehe wohl, auch das ist nicht. Und du schämst dich also nicht und fürchtest dich nicht, so daher zu kommen?

Jetzt befahl er ihr, heim zu gehen, und Vater, Mutter und alle Geschwister, wie sie gehen und stehen, hieher zu bringen.

Diese kamen; aber sie sahen so erbärmlich und

elend aus, daß das Elend selber, wenn man es abmalen könnte, nicht elender sein könnte, als diese sieben Menschen.

Der Junker ließ sie vor sich hinstellen, und zwar die Hoffarts-Beth auf die einte, und Vater, Mutter und Geschwister auf die andere Seite. Als sie dann so einander gegenüber vor ihm da standen, sagte er zur Beth: Ist jetzt das dein Vater?

Ihre Lippen bebten, ihre Augen standen starr, und ihre herabhängenden Hände zitterten, da sie jetzt Ja sagte.

Junker. Und bist du des Mannes Tochter?

Beth. Ja.

Junker. Und der Frau da ihr Kind?

Beth. Ja.

Junker. Und das sind deine Geschwister?

Beth. Ja.

Junker. Und diese Kinder sind mit dir unter einem Herzen gelegen?

Sie schluchzte.

Junker. Du läßest sie und Vater und Mutter in diesem Zustande, und darfst dich dann so zeigen? Geh jetzt mit deiner Mutter wieder heim, und alle die Lumpen, die sie trägt vom Kopf bis zu den Füßen, lege du an, und komm in diesen Lumpen wieder hieher.

Erschrecklicheres hätte der Hoffarts-Beth nichts begegnen können. Sie sank fast in den Boden hinein, und Vater und Mutter baten für sie, und die Geschwister fiengen alle an zu weinen.

Der Junker aber sagte: Wenn ich nicht das halbe Dorf dem Hunger und Elend, und einem Leben, das zum Aussterben führt, bloß geben will, so muß ich machen, daß wer nicht Brod hat und sich nicht decken kann, auch nicht Hoffart treibe.

Er war aber so freundlich und gut mit den Eltern und Kindern, daß ein paar Minuten darnach die Mutter selber sagte: Der Junker hat in Gottes Namen Recht, und ich habe dem unvernünftigen Kind hundert und hundertmal gesagt, es könne es nicht verantworten, wie es seine Geschwister, von Vater und Mutter wolle sie nicht reden, im Elend lasse und Alles an die Hoffart verwende.

Der weise, gute Landesvater gab der vernünftigen armen Frau jetzt ein Almosen, und sagte zu ihr, sie solle nur getrost sein. Er wollte nichts als das verirrte Geschöpf zur Vernunft bringen, und wußte selber, daß wenn er es so unter die Linde kommen lassen würde, er dadurch noch mehr die Sitten und das Herz seines armen Dorfes verderben würde. Und es zeigte sich deutlich, daß er Recht hatte. Denn er hatte nicht sobald dieses befohlen, als alles Lumpenvolk unter der Linde seine eigene Rechnung vergaß und sich wie auf eine Hochzeit freute, um die Hoffarts-Beth in ihrer Mutter Lumpen unter die Linde wackeln zu sehen. Aber der Junker schickte, sobald sie zu Hause war, den Harschier nach, mit dem Befehl, Niemand zu ihrem Haus hinzu stehen zu lassen, und vor der Thüre zu warten, bis die Beth in ihren Lumpen heraus-

kommen wolle, und ihr dann zu sagen, sie solle jetzt nur daheim bleiben; aber wenn sie sich noch einmal in einer ihr nicht anständigen Kleidung zeige, so lasse er sie ohne Weiteres zum Dorfe hinaus führen.

Seit dieser Stunde ist die Hurner-Beth ein braves, eingezogenes Mädchen, und hat am gleichen Tage alle Zeichen von Hoffart an den Kleidern, die sie hatte, abgetrennt.

Aber hundert an eins ist zu wetten, daß das Lumpenvolk für immer verloren gewesen wäre, wenn er die Komödie mit ihm gespielt hätte, auf die es gehofft hatte.

44.

Wie, und wie weit Lumpenvolk, wenn es sich im Vortheil spürt, das Maul braucht.

Es ist nicht zu erzählen, was es alle Augenblicke für Auftritte gab. Eine Kreblerin, die schon vor mehr als einem halben Jahre ihres Mannes silberne Schnallen dem Vogt versetzt, und damit er sie nicht im Verdacht habe, ihre Dienstmagd, die allein im Haus war, als eine Diebinn auf der Stelle fortgeschickt hatte, verlebte auch eine Hiobsstunde. Diese Schnallen lagen jetzt unter der Linde auf dem Tisch, und des Josen Konrad, der der Bruder war der Margrethe, die sie sollte gestohlen haben, erkannte

sie im Augenblick, und sprang so schnell als möglich heim, um seiner Schwester zu sagen, was er für einen Fund gemacht habe.

Das war ein Jubel für Bruder und Schwester. So geschwind als er heim kam, so geschwind sprangen beide wieder gegen die Linde, um dem Krebler und seiner Frau jetzt den Meister zu zeigen.

Dieser aber roch Feuer und gieng ihnen noch zu rechter Zeit entgegen. Er traf sie oben an der Kirchgasse an, stellte sich vor sie hin, daß sie auf ihn stoßen mußten, und sagte: Wartet doch einen Augenblick. Wenn etwas Ungerades in meinem Hause vorgefallen ist, so will ich machen, daß ihr könnt zufrieden sein.

Nein, nein, antwortete sie. Deine betrügerische Frau muß zu Schanden gemacht werden, wie sie es verdient, so hängt sie ein andermal Niemand mehr den Namen an, der ihr gehört. Ja, ja, sagte die Margreth, sie ist eine Leutbetrügerinn, eine Seelenmörderinn, deine Frau. So hat es mir in meinem Leben noch Niemand gemacht, und noch dazu den Lohn abgedrückt. Sie thaten beide, wie wild, und die Margreth noch oben drein, wie wenn sie die Augen trocknen wollte. Diese aber hatten das gar nicht nöthig; denn sie waren so trocken, wie wenn sie eben zum Ofen herausgekommen wären. Bald sagte die Margreth wieder: Ach, wie unglücklich bin ich jetzt, daß ich so um Ehre und guten Namen gekommen bin!

Thut doch jetzt nicht gar so böse, sagte der Krebler,

sie muß euch Ehre und guten Namen wieder geben. Denn es machte ihm angst, weil die Leute oben an der Kirchgasse Alles hörten, was sie redeten.

Ja, ja, sagte die Margreth, das ist bald gesagt. Ehre und guter Name sind nicht so leicht wieder zu geben, wem sie einmal genommen sind; und dann oben drein, was für Schaden und Nachtheil mir diese Geschichte gemacht hat, ist mit keiner Zunge zu beschreiben. Ihr Bruder machte dann noch das Tüpfl i auf das i. Sie wollten aber nur Geld haben, darauf giengen sie los.

Der Krebler, der wohl sah, daß hier nichts Anderes zu machen sei, als den Beutel zu ziehen, sagte endlich: Nun, was kostet es denn, damit ihr wieder zufrieden werdet?

Ja, sagte die Margreth, ich habe jetzt bald drei Vierteljahre auf meine eigene Faust gelebt und habe keinen Dienst finden können, weil sie mich so wie eine Diebinn zum Haus hinaus gejagt hat. Vom Anderem will ich nur nicht reden. Ihr Bruder erwiederte: Es ist da nicht an uns, zu fordern. Wenn du es so willst, so kannst du nur sagen, was du geben wollest; es wird sich dann zeigen, was wir dazu sagen wollen.

Kurz, sie brandschatzten ihn für zwanzig Gulden, und als sie diese hatten, war von Ehre und gutem Namen weiter keine Rede mehr.

Den Sigrist und den Schulmeister ließ der Junker erst spät rufen, damit sie recht lange unter den andern Wirthshauslumpen warten müssen. Diese

wollten noch eine Predigt halten, und ihm erklären, wie es gekommen sei, daß der eine fünf und der andere sieben Gulden schulde. Er sagte ihnen aber: Haltet das Maul. Und auch mit dem Kriecher, der eben so predigen wollte, machte er es kurz, und sagte zu ihm: Ich kenne dich ja schon.

Keiner machte es, ich möchte fast sagen so gut, wie der alte Meyer. Dieser kam hervor, wie einer, dem noch viel heraus gehörte, und sagte: Was ich schuldig bin, das will ich zahlen, und weiter und ferner ist es kein Schelmenstück; wenn einer trinkt, bis er genug hat, wenn er es hat und vermag.

Junker. Es ist ganz richtig, daß das Saufen kein Schelmenstück ist; aber es führt zu viel Schlechtem.

Meyer. Ich habe mein Lebtag gehört, die größten Schelmen hüten sich vor dem Vollsaufen.

Ueber diese Antwort mußte der Junker lachen.

Aber bald alle Augenblicke kamen Männer, Weiber und Kinder, denen er gestern wegen ihrer Armuth Geld zu einer Ziege vorgeschossen hatte. Es wunderte ihn, wie viele von diesen da seien, und befahl, daß wer immer von den sieben und zwanzig Haushaltungen da sei, Männer, Weiber und Kinder, die sollen sich an einen Haufen stellen, und es fand sich, daß von den sieben und zwanzig Haushaltungen nicht drei waren, aus denen nicht entweder der Vater oder die Mutter oder ein Kind wegen Wirthshausschulden jetzt vor ihm stand. Dann sagte er zu ihnen: Wie es scheint, habet ihr Ver-

mögen, Schulden zu machen, aber nicht, euch an Leib und Seele wie Menschen zu erhalten. Der Anblick dieser Leute zerschnitt ihm fast das Herz; aber er ließ sie gehen, ohne ein Wort mehr zu ihnen zu sagen.

Der Eindruck aber, den ihm der ganze Morgen gemacht hatte, war drückend, und er gieng fast ohne Hoffnung, daß imt einem Volk, unter welchem so viel Lumpen sich finden, noch etwas auszurichten sei, mit beklemmtem Herzen von der Linde ins Pfarrhaus zurück.

45.

Zwei Weiber messen ihr Maul mit einander, und die Kleine wird Meister.

An diesem Morgen vernahm die Untervögtinn, während ihr Mann unter der Linde beim Junker saß und das Maul offen hatte, was ihm gestern bei Gertrud wegen seiner Schwester begegnet sei.

Potz Schimmel, potz Koli *), wie feuerte das

---

*) „Potz Schimmel, potz Koli!“ eine Redensart, anstatt: „Potz Himmel, potz Hölle!“ Es ist eine Nachahmung der unter den verdrehtesten Bauern üblichen Manier, anstatt der Wörter des Schwörens und Fluchens ähnliche Töne und nicht die Wörter selbst zu gebrauchen, und z. B. anstatt: Beim Donner, beim Tummel, anstatt: Beim Ketzer, beim Kätzlein, und anstatt: Beim Sakrament, beim Sackerstrenz ꝛc. zu sagen.

Weib! Sie lief vom Melken und Tränken weg zu ihrer Schwägerinn, um sie zu fragen, was denn

---

Es giebt Leute, welche solche Dummheiten beschönigen und behaupten, sie seien doch besser als unbemäntelte Schwüre. Ich bin unverholen ganz der entgegengesetzten Meinung, und finde, daß bemäntelte Schwüre weit schlimmer sind. Die Natur der Sache zeiget es auch ganz klar. Solche Schwüre sind an sich selber nichts weiter, als leere Töne. Man braucht nur die Wörter nicht zu verstehen, so ist es so viel als „Hüst und Hott!" ein bloßer Schrei, der an sich weder im Himmel noch auf Erden, noch unter der Erde Niemand weder wohl noch weh thut. Es wird aber etwas Schlimmes, in so fern wir mit diesen Tönen Begriffe verbinden oder erregen, die in uns oder Andern die Achtung verletzen, die wir dem Urheber unserer Natur, und Allem, was uns an ihn erinnert, schuldig sind.

Es ist im eigentlichen Verstande ein Ungezogenheitsfehler, und je mehr dieser unüberlegt, sinnlos und gedankenleer ist, desto mehr ist er seiner Natur nach zu entschuldigen. Je mehr er hingegen an Ueberlegung angeknüpft und abgemessen wird, desto mehr verliert er das Entschuldigende seiner Natur, und wird aus einem Ungezogenheitsfehler ein Niederträchtigkeitsfehler. Die Erfahrung bestätigt diesen Grundsatz völlig, und wird uns die Kätzli- und Sakresten-Schwörer immer coeteris paribus niederträchtiger und verdrehter darstellen, als die welche ihren „Ketzer!" und ihr „Sakrament!" gerade herausschwören.

Die Sache ist in einem allgemeinen Gesichtspunkte sehr wichtig. Die Schwächen und Fehler des menschlichen Lebens werden gerade dadurch giftig, daß man mit sich selber künstelt, an dem zu saugen, was man sich nicht getraut, gerade hinunter zu schlucken. Je schwächer, sinnlicher und chinesischer die Menschen werden, desto mehr machen sie es so, und wir erhalten durch dieses Bedecken aller rohen

das sei. Zu warten, bis ihr Mann von der Linde heim kam, das war ihr unmöglich.

Sie hatte ihrem fetten Vetter versprochen, er müsse das Mareieli haben, so gewiß als die Uhr schlage, und jetzt vernahm sie das. Aber sie kam der Meyerinn nicht zu rechter Zeit. Man sah es ihr auf der Stirne an, daß sie übel geschlafen hatte, und der Traum wegen des fetten Metzgers lag ihr noch rings um das Maul. Die Vögtinn sah es ihr auch beim Willkomm an, und sagte daher: Es scheint, du hast nicht gut geschlafen.

Meyerinn. Eben habe ich nicht gut geschlafen. Es hat mir von deinem schönen Vetter geträumt, und ich bin ab ihm erschrocken, daß mir jetzt noch alle Glieder wehe thun.

Vögtinn. Ha, du mußt doch nicht glauben, daß du es bloß mit einem Kinde zu thun habest. Ich kann mir gar wohl einbilden, warum du mir jetzt so mit einem Traume kömmst.

Meyerinn. Meinst du etwa, es sei nicht wahr? Frage nur das unschuldige Kind, das bei mir schläft, was ich für einen Schrei gelassen und wie ich einmal über das andere pfy Teufel! pfy Teufel! gerufen habe.

Dieses pfy Teufel rufen über ihren Vetter brachte die Vögtinn außer Fassung. Sie gab ihr zur Ant-

---

Aeußerungen unsers innern Sinnes, und durch die immer steigenden Künste, an dem zu saugen, was wir nicht fressen dürfen, eine Art Menschen, unter denen es nach dem Ausdruck eines Weibes „zum Verbrennen schöne Ketzer und zum Küssen gute Teufel“ giebt.

wort: Bitte du nur unsern Herr Gott, daß du niemals mit offenen Augen über Jemand pfy Teufel rufen müssest, wie du diese Nacht mit geschlossenen Augen über meinen Vetter gerufen hast.

Meyerinn. Was willst du damit sagen?

Vögtinn. Ha, wenn du den Bettelbuben nimmst, so wirst du wohl mit offenen Augen genug pfy Teufel rufen müssen.

Meierinn. Meinst du etwa den Hübelrudi?

Vögtinn. Ja, diesen.

Meyerinn. So?

Vögtinn. Ja, es ist einmal eine Schande vor den Leuten, daß du seinetwegen nur lässest mit dir reden.

Meyerinn. Schwester, verschone mir damit; denn ich muß dir über diesen Punkt kurz sagen: Du bist weder meine Mutter noch Großmutter. Diese sind mir in Gottes Namen gestorben, und ich wüßte gar nicht, woher dir eigentlich ein Recht zukommen sollte, dich über diesen Punkt an ihre Statt zu stellen.

Vögtinn. Man darf doch auch noch ein Wort mit dir reden?

Meyerinn. Es ist ein Unterschied, mit einem reden, und ein Unterschied, gerade mit Bettelbuben kommen und mit Unglücksprophezeiungen herumwerfen.

Vögtinn. Ha, du mußt jetzt das nicht so böse aufnehmen. Aber ich meine einmal, wenn man könne das Bessere haben, so sollte man nicht das

Schlimmere nehmen, und dann kann ich doch auch nicht sehen, was du gegen meinen guten Vetter haben kannst.

Meyerinn. Ich habe nichts Anderes wider ihn, als daß mir ein paar Sachen an ihm zuwider sind, die du wohl weißt.

Vögtinn. Meinst du wieder das Speckessen und das Metzgen?

Meyerinn. Du weißt es ja wohl.

Vögtinn. Es ist doch auch nicht zu begreifen, wie ein vernünftiges Geschöpf, wie du, aus so einem Nichts etwas machen kann.

Meyerinn. Ich bin einmal jetzt so.

Vögtinn. Es sind doch auch unser so viel Geschwister, und in unserer ganzen Verwandtschaft wüßte ich einmal kein einziges, dem ob so etwas ekelt.

Meyerinn. Du hast mir ja das manchmal gesagt, ich sei nicht aus deiner Verwandtschaft.

Vögtinn. Das ist jetzt wieder ein Stich!

Meyerinn. Nein, nein, es giebt dergleichen Verwandtschaften, wo es den Leuten gar nicht so leicht ekelt.

Vögtinn. Ich möchte einmal nicht, daß ich es in diesem Punkt hätte, wie du.

Meyerinn. Ich glaube dir es wohl.

Vögtinn. Aber du thust ihm doch Unrecht. Er ißt gewiß nicht so viel Speck, als du meinst, und gewiß nicht mehr, als ein Anderer.

Meyerinn. Nein, Schwester, das ist jetzt nicht. Er mag entsetzlich viel essen, und dann ist es noch so unverschämt, wie er die Speisen hinein stößt. Es ist mir, ich sehe ihn mein Lebtag noch vor mir

sitzen. Die Andern haben mir auf meine Gesundheit getrunken, da er just das Maul voll hatte; da ist er mit seinem Gesundheittrinken fast eine Viertelstunde später gekommen als die Andern, weil er den Mundvoll nicht gleich hat hinunterbringen können, und ich hatte schon allen gedankt, ehe er nur das Maul abgewischt hatte.

Vögtinn. Da sieht man jetzt, wie du redest. Wer wollte auch können glauben, daß es eine Viertelstunde gedauert hätte?

Meyerinn. Nun, es kann etwas weniger gewesen sein.

Vögtinn. Und so kann der Mundvoll auch kleiner gewesen sein.

Meyerinn. Nein, nein, für den Mundvoll kann ich gut stehen.

Vögtinn. Aber gesetzt, das wäre auch geschehen, so kannst du doch sicher sein, daß er keinen Mundvoll vor deinen Augen mehr ißt, wenn du es nicht gerne siehst.

Meyerinn. Das wäre mir leid, wenn er das thäte. Es könnte ihm nicht wohl thun, wenn er gar zu viel im Geheimen essen müßte.

Vögtinn. Du ziehst Alles nur in den Spaß.

Meyerinn. Nein, im bittersten Ernst, ich möchte ihm nichts weniger als dieses zumuthen.

Vögtinn. Er thut es gewiß gerne. Und in Betreff des Metzgens rührt er dir gewiß auch keinen Stich mehr an, wenn du nicht willst.

Meyerinn. Du machst auch gar die liebe Stunde aus ihm, und er ist so fett.

Vögtinn. Das Fettsein wird ihn doch nicht hindern, zu thun, was du gerne hast.

Meyerinn. Ja, es giebt doch sicher eine gewisse Fette, die an Vielem hindert.

Vögtinn. Du weißt nicht, was du anbringen willst. Aber es ist doch besser, gesund und reich und fett sein, als arm, mager und schwindsüchtig.

Meyerinn. Das ist gewiß wahr.

Vögtinn. Aber du erkennst es nicht, und ich sehe wohl, du bist an dem einen Auge blind, und mit dem andern siehst du mehr, als da ist.

Meyerinn. Aber wenn du den Rudi meintest, so ist er doch weder schwindsüchtig noch arm.

Vögtinn. Ich möchte nicht reden, wenn du ihm die Schwindsucht nicht ansiehst.

Meyerinn. Ich sehe sie ihm einmal nicht an.

Vögtinn. Nun, ich kann dich nicht sehen machen, was du nicht sehen willst. Aber mit der Armuth, wenn du etwa meinst, seine Matte sei etwas, so muß ich dir sagen: Es sind fünf Kinder da und das Weibergut fort.

Meyerinn. Die Matte ist untern Brüdern 3000 Gulden werth, und es ist nicht 500 Gulden Muttergut da gewesen.

Vögtinn. Ich möchte von 3000 Gulden nicht reden. Wenn die Gülle (Jauche) von des Hummels Wirthshaus und seiner Schlachtbank nicht mehr auf die Matte kömmt, so wirst du sehen, wie sie abnimmt, und im besten Flor gäbe ihm Niemand 2000 Gulden dafür.

Meyerinn. Ich glaube nicht, daß er sie feil habe.

Vögtinn. Deßwegen ist sie nichts desto mehr werth. Aber wir wollen jetzt das dahin gestellt sein lassen. Gelt, du nimmst ihn nicht?

Meyerinn. Siehe, Schwester, wenn er mich heute fragte, ob ich ihn wollte, so sagte ich ihm gewiß Nein; aber weil du mich frägst, so sage ich weder Ja noch Nein.

Vögtinn. Aber warum auch?

Meyerinn. Weil ich, wie ich dir schon gesagt habe, in diesem Punkte völlig und allein Meister sein will.

Vögtinn. Willst du denn vom Vetter gar nichts mehr hören?

Meyerinn. Hören, was du willst; aber für jetzt einmal keine Antwort geben.

Vögtinn. Das ist so viel als nichts.

Meyerinn. Wenn du mir jetzt mit siebenzehen kämest, so gäbe ich keine andere Antwort, und könnte keine geben. Mein kleiner Finger muß hierinn nicht wissen, was ich thue, bis ich es selber weiß.

Vögtinn. Du weißt es schon.

Meyerinn. Nein wahrlich, in dieser Sache ist halb wissen nichts wissen, und wenn ich es recht weiß, so thue ich es dann gerade.

Vögtinn. Aber du sagst mir es dann doch auch, wenn du es thust?

Meyerinn. Ja freilich; ich sage und thue es dann mit einander.

46.

Die Ueberwundene meistert jetzt ihren Mann.

Weiter konnte die Vögtinn die Meyerinn nicht bringen. Doch gab sie auf dieses Gespräch hin die Hoffnung für den Vetter nicht vollends auf, und wartete mit Ungeduld, bis ihr Mann einmal von der Linde heim komme.

Ihr könnt euch vielleicht wohl vorstellen, wie sie ihn empfangen habe.

Die ersten Worte, die sie zu ihm sagte, als er zur Thüre herein kam, waren diese: Du bist nicht mehr ein Mensch, du bist ein völliges Vieh. Wie du die Zeit über Streiche machst!

Er wollte sich entschuldigen, und sagte: Der Junker, der Junker —

Du Narr, sagte sie, was soll das: der Junker, der Junker? Hast du ihm nicht sagen können, du verstehest dich nicht auf das Kuppeln, Untervogt? Hättest du ihn nur an mich gewiesen, weil du so ein Narr bist, und nie weißt, was du thun sollst; ich wollte ihm gewiß die Nase anders gedreht und den Kopf dahin gekehrt haben, wo ich ihn gerne gehabt hätte.

Er ließ nach der Regel des goldenen ABC: „Wenn Jemand mit dir zanken will, so sollst du dazu schweigen still“ — das Alles gelten, und fragte dagegen, was sie ihm zu Mittag habe.

Wenn du nur zu fressen hast, so kann deinetwegen die Welt unter und über sich gehen, sagte das Weib, stellte ihm aber doch etwas dar. Und er aß und schenkte sich ein, und sie, da sie ihn so in eine gute Haut hineinessen sah, sagte zu sich selber: Er ist nicht wie ein anderer Mensch; man mag zu ihm sagen, was man will, es macht ihm nichts. Aber er ist so gewesen, so lange ich ihn habe; das Beste ist nur, daß er doch zuletzt thut, was man will. Dann sagte sie zu ihm wieder: Du Narr, aber kannst du mir nicht bald einmal sagen, ob du dann meinest, daß sie ihn nehmen werde, und wie es auch zugegangen ist.

Vogt. Ja, ich weiß nicht, ob sie ihn nimmt; aber ich glaube es doch nicht.

Vögtinn. Aber warum glaubst du es nicht?

Vogt. Es ist mir einmal gestern so vorgekommen, da ich bei ihr gewesen bin und mit ihr geredet habe.

Vögtinn. Was hat sie dann gesagt, daß du das meinst?

Vogt. Nichts Besonderes; aber ich habe doch einmal gesehen, daß sie inwendig über des Maurers Frau wie wild geworden ist. Sie hat nicht warten mögen, bis sie von mir weg war, und ist sicher im Augenblick zu ihr gelaufen.

Vögtinn. Es wäre das Beste, wenn es so kommen würde. Du hättest sollen nachschleichen und hören, wie es gehe.

Vogt. Ich hätte das nicht thun können; denn es war noch fast Tag.

Vögtinn. Du kannst immer nichts.

Vogt. Es ist desto besser, daß du Alles kannst.

Vögtinn. Du mußt doch noch einmal mit ihr reden, und sehen, was du mit ihr ausrichtest. Es ist mir einmal diesen Morgen auch vorgekommen, es sei noch nicht so sehr gefährlich.

Vogt. Hast du auch schon mit ihr geredt?

Vögtinn. Ja freilich, und sie hat gegen den Vetter gar nichts anzubringen gewußt, als was du schon weißt, mit dem Speck und dem Metzgen.

Vogt. Ich glaube bald, sie treibe mit uns den Narren über diese Punkte.

Vögtinn. Nein, es ist ihr gewiß Ernst.

Vogt. Es ist zuletzt möglich. Sie hat ihr Lebtag solche Wunderlichkeiten gehabt, daß ihr manchmal der oder dieser wegen etwas widrig vorgekommen ist, was ein anderer Mensch nicht geachtet hat.

Vögtinn. Wir wollen dann ein andermal wieder reden. Gehe jetzt in Gottes Namen, und siehe, ob du etwas bei ihr ausrichten könnest. Wenn du zuletzt nur ein Wort mehr kannst aus ihr herauslocken, so ist es das; aber es wäre uns doch auch so wohl, wenn wir des Vetters wegen ruhig schlafen könnten.

Vogt. Ja, aber wenn dann der Junker vernimmt, daß ich wider den Rudi rede?

Vögtinn. Du bleibst ein Kind, und wenn du hundert Jahre alt wirst. Du solltest sie doch auch besser kennen, als ich; aber ich will meinen Kopf zum Pfand setzen, wenn sie auch den Rudi nimmt

so sagt sie ihm ihr Lebtag kein Wort, das dir zum Nachtheil gereichen kann.

Vogt. Ich glaube das endlich auch.

Vögtinn. Nun so gehe einmal.

Und der Vogt mußte jetzt gehen, wenn er schon noch zweimal sagte, es sei am folgenden Morgen auch noch früh genug. Zu seinem Glücke traf er die Schwester nicht bei Hause an. Aber die Vögtinn meinte, da er so schnell wieder zurück kam, er sei nicht einmal da gewesen. Er mußte ihr einmal links und rechts Rechenschaft geben, und erklären, wie wo und wann, ehe sie ihm glaubte. Und das war ihr noch nicht genug; denn sie ist eine Zwingnärrinn, wenn sie sich etwas in den Kopf setzt. Sie schickte noch diesen Abend zur Meyerinn und ließ ihr sagen, sie solle doch noch einen Augenblick zu ihr kommen, ihr Bruder habe etwas Nothwendiges mit ihr zu reden.

Die Meyerinn aber ließ ihr antworten, sie merke gar wohl, was dieses Nothwendige sei; aber sie wolle weder heute noch morgen und auch in ein paar Wochen nichts davon hören, und bleibe bei dem, was sie ihr schon gesagt habe.

Jetzt war es aus. Die Vögtinn sah, daß sie weiter nichts machen könne; aber sie hängte dennoch das Maul. Der Vogt hingegen zog es herauf; denn er war froh darüber, daß er heute und morgen und vielleicht gar ein paar Wochen lang dieser Sache wegen Ruhe, oder wie er sich ausdrückte, Galgenfrist haben werde.

47.

Folgen der Armuth, und die Ungleichheit dreier gleich guter Weiber.

Das war des Vogts Leben an diesem Tage.

Die Spinnerkinder hatten ein fröhlicheres. Am Morgen, ehe noch der Junker dem Weibel den Rodel gab, ob dem dieser seine Tasse Kaffee verschüttete und fast seinen Kopf verlor, riefen sie ihren Muttern aus dem Bette, daß sie doch aufstehen, um sie auf ihren Zug zu rüsten. Und da sie gehört hatten, der Junker könne nicht leiden, wenn Jemand nicht sauber gewaschen und gekämmt vor ihn komme, sagten die guten Kinder das den Müttern und giengen mit ihnen zum Bach und zum Brunnen, ließen sich da Hals, Kopf und Hände reiben, wie noch nie, und schrien nicht, so sehr sie ihnen auch die verwickelten wilden Haare rauften. Und was ihre Mütter im hintersten Winkel Schönes und Gutes hatten, das mußten sie ihnen anlegen. Aber an vielen Orten sah es nicht gut aus; denn ihrer viele hatten nichts anders, als schwarze Lumpen. Ja, was will ich sagen? Ihrer viele konnten sie nicht einmal recht kämmen und waschen.

Ich kann mich nicht enthalten, zu sagen, wie weit es mit armen Leuten kömmt, die das Jahr aus und ein keinen Ehren- und keinen Freuden-An-

laß haben, der sie auch etwa zur Ordentlichkeit und Säuberlichkeit aufmuntern könnte.

Das machte, daß die Gertrud, die Reinoldin und das Mareieli vom Morgen früh bis fast am Mittag so alle Hände voll zu thun hatten, als vor Jahren die Mütter in Zürich am Bächteli- (Neujahrs) Tage. Die guten Weiber wuschen und kämmten viele ihrer Kinder noch einmal und entlehnten für sie Schuhe, Strümpfe und Kleider, kurz, was sie auftreiben konnten, um den Zug schön zu machen.

Aber wer sonst noch so gut mit ihnen war, gab ihnen doch nicht gerne etwas zu diesem Zuge. Es fürchtete sich ein jedes vor dem Unwillen, den es im Dorfe gäbe, wenn es ihnen auskommen würde. Der Reinoldinn ihre eigene Schwester, da sie ihr einen ganzen Bündel Kinderzeug gab, bat sie, sie solle doch machen, daß es Niemand erfahre. Das machte die Reinoldinn so wild, daß sie in der ersten Hitze ihr den Bündel wieder auf den Boden warf, und ihr sagte, auf diese Art brauche sie nichts von ihr. Einen Augenblick darauf nahm sie ihn wieder vom Boden, und sagte: Wenn dir Jemand den Kopf dafür abbeißt, so will ich dir ihn wieder aufsetzen.

Das Mareieli machte es nicht so. Wenn sie nur brav schönen Zeug bekam, so ließ sie dann dazu sagen, was ein Jeder wollte, und gab Jedermann, der nur Miene machte, als ob es ihm fürchte, zur Antwort: Es ist gar nicht nöthig, daß Jemand etwas davon wisse. Und beim obern Brunnen, wo

sie mit einem solchen Bündel unter dem Arme einen ganzen Haufen Bauernweiber antraf, gab sie auf die Frage, was sie da trage, zur Antwort: Ihr wisset ja wohl, was das Baumwollen-Mareieli immer herumschleppen muß. Da glaubten die Weiber, es sei Baumwollengarn, obschon der Bündel einem Baumwollenbündel gar nicht gleich sah.

Gertrud entlehnte gar nichts, sondern sagte: Man muß für Niemand etwas entlehnen, denn anders man habe es nicht zu achten, und man könne, wenn es verdorben wird oder verloren geht, es wieder vergüten und bezahlen. Aber sie gab doch, was sie nur immer hatte und geben konnte.

Bis um neun Uhr hatte eine Jede daheim das Haus voll Kinder. Um neun Uhr gieng Alles zum Mareieli, wo sich der Zug versammelte.

48.

Das Kind eines Mannes, der sich selbst erhenkt hat, und ein Ausfall wider das Tändeln.

Sie waren kaum bei einander, so sagte das Mareieli: Jetzt haben wir auch schön vergessen, unserm Zuge eine Königinn zu suchen und sie einen Spruch für den Junker zu lehren.

So geht es, sagte die Reinoldinn. Wenn jetzt

unser nur eines gewesen wäre, so wäre es gewiß nicht vergessen worden.

Hand in Hand standen jetzt alle drei zu dem Haufen Kinder auf der Matte hin und ließen ihre Augen auf allen herumgehen, um eines davon auszuwählen. Im Blitz sagte die Reinoldinn: Ich weiß eins. Gleich darauf das Mareieli: Ich auch. Dann sagte auch die Gertrud: Wenn wir jetzt auch alle drei das gleiche meinten?

Sie hatten auch wirklich alle das gleiche Kind im Auge, und sie nannten es alle aus einem Munde. Es stand da unter einem noch blühenden Birnbaume, der noch nicht ausgewachsen war. Dieser war sein Bild. Es wußte es nicht und staunte ihn an. Der ganze Haufe sah gierig den Weibern in die Augen, wer Königinn sein sollte. Jenes Kind allein stand auf der Seite, wie wenn die Sache es nichts angienge, und hörte seinen Namen nicht, da die Weiber es jetzt nannten. Es war ärmlich gekleidet. Sein weißes Hemd gehörte der Gertrud, und seine Schuhe und Strümpfe der Reinoldinn. Aber es war schön, wie der Tag. Sein gelbes Haar rollte sich auf der hohen Stirne; sein blaues Auge glänzte, wenn es dasselbe vom Boden aufhob; seine Haut war zart, wie wenn es im Kloster erzogen würde, und seine Farbe frisch, wie wenn es ab den Bergen käme. Es ist das älteste von den zehen Kindern des unglücklichen Mannes, der an einem dunkeln Abend mit dem Hummel gerechnet, ihn in das Thal Josaphat geladen, und dann in der Nacht, ehe die Sonne wieder aufstand, sich an einer Eiche erhenkt hatte.

Man konnte es nicht genug betrachten, so schön war es. Ein leichter Wind wehte die reifen Blüthen vom Birnbaum weg, daß sie wie Schneegestöber um dasselbe herflogen und auf dasselbe herabfielen, wie wenn sie es kleiden wollten. Es war mit seinen Gedanken auch nicht beim Birnbaum; es war bei seinem Vater. Es ist immer bei ihm, seitdem er gestorben ist; aber es war auch ein guter Vater, und hatte dasselbe lieb, so wie alle seine Kinder. Und er ist nur darum gestorben, weil er in dieser dunkeln Stunde glaubte, es sei ihm unmöglich, die armen zehen Geschöpfe vor tiefem Elende zu bewahren.

Er war in der unglücklichen Nacht bis um eilf Uhr auf, und kam da noch in seines Babelis Kammer, und wünschte ihm eine gute Nacht; aber er wußte nicht, wie er thun wollte. Er war so freundlich und so ängstlich und konnte fast nicht von ihm weg, so daß es dem Kinde selber vorkam, er mache, wie wenn er auf eine weite Reise wollte, und nicht wisse, ob er es je wieder sehen würde.

Als er fort war, mußte es ein paarmal seufzen; aber es dachte doch, es sei nichts anders, als er gehe jetzt ins Bett. Aber ein paar Stunden darauf, da die Mutter kam, und sagte, er sei nicht ins Bett gekommen, fieng sie im Augenblick an zu jammern: O, mein Gott! o mein Gott! es hat gefehlt. Es raufte sich die Haare aus dem Kopfe, und konnte fast nicht erzählen, daß ihr Vater, gerade ehe es eingeschlafen sei, wie Abschied von ihm genommen

und vor schwerem Herzen fast nicht mehr zur Kammer habe hinaus kommen können.

Jetzt trägt das arme Kind Tag und Nacht, wo es geht und steht, den guten Vater im Herzen, und wenn die Mutter um Mitternacht meint, es schlafe in seinem Bette, so ist es in der einsamen Wildniß bei des Vaters Grabe.

Das Grab liegt zwischen Felsen und Dornen. Ueber ihm ist eine steile Bergwand und unter ihm ein Abgrund. Ein schwarzer Bach mit grauem Schaum rauscht neben dem Grabe hin und fällt unter ihm in ein Becken in den Abgrund. Zwischen alten Tannen und grauen Eichen ist der weite Himmel hier eng, und die Morgensonne kömmt erst gegen Mittag von der Felswand herab, und früh am Nachmittag verbirgt sie sich wieder hinter den Buchen. Da auf moosigen Steinen liegt das Kind ganze Nächte. Es hat zwischen Dornen und Steinen auf seinem Grabe und rund um dasselbe Blumen gepflanzt, so viel und so schön, als in diesem Schattenloch wachsen können: Blaue Veilchen, blaßgrünliche Tulpen, hellweiße Sternenblumen und blaßrothe Rosen. In der Mitte steht eine große Sonnenblume, deren hohes sich neigendes Haupt es oft anstaunt, wenn sie blüht. An den vier Ecken sind die Passionsblumen, und das gute Kind kann sich bei diesen Passionsblumen in Gedanken über das Schicksal seines Vaters verlieren, wie ein Schriftforscher in heiligen Büchern über das Schicksal des Himmels und der Erde.

Rings um das Grab sind dicke Hecken wider

das Wild. Das Kind legte sie mit eigener Hand an, und flocht die Dornen selber in einander, und den einzigen Fußsteg für Menschen, der da war, hat es eine weite Strecke mit Dornen und wildem Gesträuch bedeckt. Allemal wenn es um Mitternacht kömmt, nimmt es die Dornen und Gesträuche wieder weg, und wenn es heim geht, legt es sie wieder sorgfältig hin; auch hat noch kein Fußtritt als der seinige das Grab betreten. Wenn es dann am Morgen heimkömmt, bringt es dürre Reiser und Kienholz, wie wenn es deßwegen am Morgen früh in den Wald gegangen wäre; aber unter den Reisern hat es den ganzen Sommer durch Blumen, seine blauen Veilchen, seine grünen Tulpen und seine blassen Rosen. Dieser Blumen ab seines Vaters Grab wartet es mit frischem Wasser am Schatten neben seinem Kasten, und wenn sie dann welken, so sammelt es noch ihre Blätter und Stengel. Seine ganze Bibel uud sein großes und kleines Gebetbuch sind voll von diesen Blättern, und die dürren Stengel hat es in seinem Kasten in einer Schachtel, in der es das einzige schöne Halstuch, das es von seiner Pathinn hat und nie trägt, versorget. Es stehet oft stundenlang vor dem Kasten und benetzet Halstuch und Stengel mit seinen Thränen.

Ich bin kein Veilchentändler, und lobe nichts weniger, als daß der Mensch vor Blumen schmelze und ob Mücken weine. Sie sind vorbei, die Tage meiner Thränen, und ich habe erfahren, daß der Mensch, der ob Blumen schmilzt, sein Brod nicht

gerne im Schweiß des Angesichtes ißt, und daß sein Weib nicht gerne Kinder gebiert, das sich abschwächt und Gottes Ordnung widerspricht. Darum mag ich dieses Geschlechtes nicht. Es gehört nicht in unsere Welt, die Dornen und Disteln trägt, sondern in eine, wo artige Engel mit Himmelszauber für sie den Boden bauen, und zu den Steinen sagen: Werdet ihr Brod, damit die Müssiggänger essen. Aber auf unserem Boden taugt das nicht, und ich sage es gerade heraus, wie ich es denke: Ein Bauernkind, das eine Blumentändlerinn wird von dieser Art, wird ein armes elendes Geschöpf, und es wäre ihm besser, es wäre eine Zigeunerinn geworden.

Aber das Babeli gehört nicht unter diese Klasse. Unschuld und Vaterliebe und Gottes Führung machten aus diesem Kinde, was es war, und es ist, was es so ist, im Verborgenen und in der Mitternachtsstunde. Den Tag über ist es die Magd seiner Mutter, die krank ist, und die Mutter seiner Geschwister, die noch unerzogen sind, und du kannst weit und breit fragen, ob du eine kranke Frau findest, die eine bessere Magd hat, und unerzogene Kinder, die eine bessere Mutter haben; du wirst keine finden.

Erst um Mitternacht, wenn Alles im Bette liegt und schläft, schleicht es von seinem Spinnrade weg zum Fenster hinaus, über den Holzstoß, und wandelt zu des Vaters Grabe. Und wenn das Jahr sich wendet und der Monat des Unglücks da ist, so verbirgt es der Mutter den Kalender, damit sie den

Jammertag nicht bemerke, und treibt diese Woche alle mögliche Arbeit zusammen, damit sie nicht Zeit habe zu staunen und daran zu denken. Aber es selber vergißt ihn nie, und würde es donnern und blitzen, und Schlossen regnen, daß sie es erschlügen, es würde nicht weichen und ließe sich tödten auf seinem Grabe.

49.

Noch einmal das Kind des Erhenkten.

Das ist das Kind, das so unter dem Birnbaum staunte, und nichts hörte, da die drei Weiber es zur Königinn machten. Die Reinoldinn sprang von hinten auf dasselbe zu, schlug ihm mit beiden Händen auf die Achsel und sagte ihm ins Ohr: Du bist es. Es erschrack, kehrte sich um, war feuerroth, und wußte nicht, was sie wollte, bis es sich wieder erholte. Da wurde es von allen Seiten umringt, und Alles bot ihm die Hand und freute sich darüber. Da schoßen ihm Thränen in die Augen; denn seitdem sein Vater todt ist, dachte es in seinem Herzen nie mehr, die Menschen seien gut. Es dachte nur immer, der Vater war gut, und floh die Menschen. Jetzt dachte es wieder, die Menschen seien gut, und Thränen schoßen ihm in die Augen.

Die Reinoldinn nahm es jetzt bei der Hand und sagte: Komm jetzt, ich will dich schmücken, wie

eine Braut, und dich einen Spruch lehren, wie ein Pfarrer. Aber da sie ihm daheim das Gotten-Schäppeli (ein großer, breiter von der Gotte (Pathinn) geschenkter Kranz) auf den Kopf legen und ein ganz weißes Kleid anziehen wollte, bat das Kind, sie solle doch das nicht thun, und auch denken, was der Junker und das ganze Dorf sagen würde, wenn es sich so in der Hoffart zeigte. Die Reinoldinn gab ihm zur Antwort: Laß das jetzt nur mich verantworten; es ist wegen des ganzen Zuges und wegen des Junkers, daß du jetzt mußt so hoffärtig sein, und nicht für dich selbst. Damit legte sie ihm dann den Rock an. Es hatte seinen Spruch geschwind inne, und die Reinoldinn kam bald mit ihm wieder auf des Mareielis Matte.

In ihrem Leben ist die Reinoldinn nie auf Kleider stolz gewesen; aber jetzt war sie stolz auf das Kleid, in welchem sie das arme Kind als die Königinn des Zuges unter die reichen Kinder hinstellte, die jetzt alle Maul und Augen aufsperrten.

Man kann aber auch keinen Engel schöner malen, als das Kind jetzt war. Sein Kleid war weiß, wie gefallener Schnee, und glänzte, wie dieser, wenn nach einem Regen seine Oberfläche verhärtet ist und dann die Sonne darauf scheint. Ein breiter rother Gürtel umwand das glänzende Kleid, und flog in doppeltem Bande an seiner Seite bis an den Boden. Seine Goldlocken wallten um und über seine gleißende Krone, und zwei weiße Sternenblumen glänzten zwischen Rosen auf den Bän-

dern des Brusttuchs, die weiß und roth waren, wie die Rosen und Sternenblumen.

So stellte die Reinoldinn dem Zuge das Kind vor, und es ließ sich führen, wohin sie wollte, und stellen, wo sie es hinstellte.

50.

Wie ein Hund dem Zuge das Geleit giebt und sich tapfer hält.

Der Zug war bald in der Ordnung, und Alles war beinahe fertig, als noch etliche Kinder sagten: Wenn wir jetzt nur auch bei den großen Häusern vorbei wären. Denn sie befürchteten, man werde sie auslachen und ihnen allerhand zu Leide thun. Da die Renoldinn das hörte, sagte sie: Wartet, ich weiß ein Mittel dagegen. Damit sprang sie heim und kam im Augenblick mit einem kleinen Hund wieder. Dieser hatte eine lange, spitzige Schnauze, die fast bis zu den Ohren offen war, und die Reinoldinn sagte: Der wird euch schon das Geleit geben, wenn euch Jemand etwas thun will. Er war nämlich so abgerichtet, daß, wenn man ein paar Worte zu ihm sagte, er einen Lärm anfieng, wie wenn ihrer sieben bei einander wären, und nicht aufhörte, bis man ihm dann wieder etwas Anderes sagte. Wenn euch jetzt das Geringste begegnet, sagte die Reinoldinn zu ihrem ältesten, so rufe du nur: Diane,

gieb du Bescheid. Laß ihn dann nur seine Sache recht machen, ehe du wieder rufst: Schweig' jetzt, du hast genug geredet.

Es kam ihnen wohl, daß sie diesen Hund bei sich hatten; denn es war bei allen großen Häusern ein Kopfschütteln, Lachen, Ausspotten und Nachrufen, daß die junge Reinoldinn wohl siebenmal den Hund gehetzt hätte, wenn die Rickenbergerin ihr nicht immer zugerufen hätte, sie solle es doch nicht thun, sie wollen lieber geschwind vorbei und weiters gehen. Aber bei dem Kalberleder gieng ihre Geduld endlich zu Ende. Der junge Bengel ladete eben Mist auf, und sein Wagen stand an der Straße, da sie vorbei zogen; da warf er eine große Gabel voll so stark darüber hinaus, daß er auf der andern Seite hinunter auf die Gasse und vollends so an den Zug anfiel, daß es keinen halben Schuh fehlte, so wäre des Krumhäuslers Betheli über und über voll Mist geworden. Jetzt rief das Kind: Diane, gieb du da Bescheid, und zeigte ihm mit dem Finger den Kalberleder jenseits des Mistwagens.

Der kleine Hund sprang wie ein Blitz unter dem Wagen durch und auf den großen Bengel zu. Dieser warf ihm die Mistgabel nach, dann viele Steine und endlich ein Pflugsrädlein; aber er traf ihn nicht. Der Hund war wie ein Windspiel ihm alle Augenblicke an den Beinen und alle Augenblicke wieder davon; der Bengel aber war wie rasend vor Zorn, daß er ihn nicht treffen konnte, und er rief den Kindern, mit einem Schaum vor dem

Maul: Rufet eueren Hund zurück oder ich schlage ihn todt.

Aber die Kinder lachten ob diesem Todtschlagen noch lauter, als der Hund bellte, und alle Fenster an der ganzen Gasse und alle Thüren waren offen, und Alles sah jetzt nicht mehr dem Zuge, sondern dem Hunde und dem Kalberleder zu; denn es dauerte gar lange. Das Kind rief den Hund nicht zurück, wenn die Rickenbergerinn es schon bat, sondern ließ ihn fort machen, bis er heiser war; erst da rief es: Diane, schweig jetzt, du hast genug geredet.

Des Bengels Vater war so giftig darüber, daß er ihm, da er wieder in die Stube hinein kam, eine Ohrfeige gab, und das that dem Kerl fast so weh, als daß er dem Hund nicht Meister geworden war. Er sagte dem Vater: Du hast doch auch zum Fenster hinaus gelacht, da ich die Gabel voll Mist hinüber warf, und ich habe so wenig wissen können, als du, daß sie so einen Ketzerhund bei sich haben. Der Alte erwiederte ihm: Halt s' Maul, du Ochsenkopf! Aber sein Bub hatte doch Recht. Denn wenn zwei oder drei Kinder von dem Miste voll geworden wären und sich der Hund gar nicht darein gelegt hätte, so hätte sich der Alte fast zu Tode gelacht und dem Ochsenkopf anstatt der Ohrfeige ein Glas Wein aus dem Keller gegeben. So geht es in der Welt.

Der Kalberleder aber machte es nicht allein so. Die meisten Leute unter den Thüren und Fenstern, da sie sahen, daß der Hund Meister geworden war,

lachten den Buben aus, und sagten, es geschehe ihm recht, warum habe er sie nicht gehen lassen. Jetzt gaben auch ein paar alte Frauen an dieser Gasse den Kindern über den Hag aus ihren Gärten Blumen, und viele alte Leute erzählten, sie haben es von ihren Vorfahren gehört, daß in der alten, guten Zeit unter einem Junker, der fast hundert Jahr alt geworden und den Leuten gar lieb gewesen sei, die Kinder aus allen seinen Dörfern mit Kreuz und Fahnen, weil da noch Alles katholisch war, und mit allen seinen Pfarrern und Frühmessern alle Jahre einmal in die alte Burg gezogen seien, und dann da mit dem Junker und allen seinen Leuten den ganzen Tag über Freude gehabt haben.

51.

Wahre Empfindsamkeit ist auf Seelenstärke gegründet.

Arner war schon eine Weile von der Linde weg, und staunte in des Pfarrers Garten einsam dem Schreckbilde nach, das heute vor seinen Augen gestanden war, und je mehr er ihm nachstaunte, desto mehr erschütterte ihn das Bild dieser Menschen, die vor ihm standen. Er sah nichts als Verderben über Verderben, und Verheerung über Verheerung bis in ferne Geschlechter. Am Ende des Gartens ist

eine dunkle Laube, und unter dem Schattengewölbe eine Rasenbank, auf die einer gewiß absitzt, wenn er mit schwerem Herzen dazu kömmt. Arner lag da, mit seinem Angesicht auf der erhöhten Erde, und benetzte die Rasenbank mit seinen Thränen ob dem Bilde der Verheerung seines Volkes, von der er kein Ende sah; und der Schmerz seiner hoffnungslosen Sorgen stieg aufs Höchste, als das Geräusch dieser Kinder, die den Garten herauf kamen und schon hinter ihm standen, ihn wie aus einem Traume aufweckte. Er fuhr im Schrecken auf, kehrte sich um, und sah die Reihe Kinder den ganzen Garten hinab, wie wenn er nicht aufhören wollte, so wie auch den Engel im weißen Kleide an ihrer Spitze, vor seinen Augen.

Nun redete ihn das Kind also an: Lieber Junker Vater! Wir sind arme Spinnerkinder von Bonnal, und kommen euch zu danken, daß ihr so gut mit uns seid und uns eine so große Wohlthat versprochen habt, wenn wir zu dem Gelde, das wir verdienen, Sorge tragen, und es ordentlich aufsparen. Lieber Junker Vater! Wir haben gar eine große Freude an dem, was ihr uns versprochen habt, und wir versprechen euch wieder, jetzt und wenn wir alt sind, recht zu thun. Gott vergelte es euch in Zeit und Ewigkeit, was ihr an uns thut! Und das: „Gott vergelte es euch in Zeit und Ewigkeit, was ihr an uns thut!“ sprach jetzt die ganze Reihe dem Kinde nach.

Arner war wie versteinert und wußte einen Augenblick nicht, ob er träume oder wache. Er faßte

die Kinder vom ersten bis zum letzten ins Auge, und dachte, während die Rickenbergerinn immer noch redete: Ist das auch möglich? Sind das die Kinder der Menschen, die heute vor meinen Augen standen? Er war wie verstummt, und es war, wie wenn er das Kind nicht hörte. So zeigte er im Auge keine Freude.

Und wundert euch nicht, ihr Menschen! Wenn ein Vater den Liebling seines Herzens und seinen Erstgebornen unwiderbringlich verloren sieht, mit seinem Angesichte sich auf den Boden hinwirft und mit seinen Zähnen ins Gras beißt vor Verzweiflung, und dann seine andern Kinder zu ihm kommen, ihn zu trösten, so empfindet er zuerst auch keine Freude, und wenn auch ihre Mutter an ihrer Spitze ist, kehrt er sich doch von ihr weg. Er schnappt vor Allem aus nach Athem und Luft; erst dann, wenn es ihm wieder leichter ums Herz ist, erst dann fällt er der Mutter an den Arm; erst dann setzt er ihren Unmündigen auf seinen Schooß, und fängt an, sich seiner übrigen Kinder wieder zu erfreuen und sich wegen seines verlornen Erstgebornen zu trösten.

Arner mußte sich jetzt auch erholen, und nach einigen Augenblicken, in denen er wie versteinert da gestanden war, erholte er sich wirklich, gab der guten Rickenbergerinn seine Hand, und sagte zu ihm: Kind, wessen bist du? Aber er sah, indem er das sagte, noch so verwirrt aus, und seine Sprache war noch so hart, daß das Kind, von seinem Anblick und seiner Farbe erschrocken, seine Fassung

verlor und mit Zittern antwortete: Mein Vater — mein Vater — ist — Weiters konnte es nichts sagen. Seine Lippen starrten, und es bedeckte mit beiden Händen das Angesicht, das es tief gegen die Erde hinab senkte. Was ist das? Was ist das? fragte da Arner, und war fast so erschrocken, als das Kind. Da sagte ihm ein anderes Kind, das hinter ihm stand, es gehöre dem unglücklichen Rickenberger. Das that dem Junker sehr leid. Er nahm dem Kinde seine Hand, und sagte: Es ist mir leid, daß ich dich das gefragt habe. Das Kind aber hatte sich auch wieder erholt, und sagte: Verzeihet mir doch, was mir begegnet ist; ich habe einmal nicht anders gekonnt. Der Junker erwiederte ihm: Es ist brav, daß dir dein Vater so lieb ist; ich weiß aber auch, daß er es verdient hat und daß er ein guter Vater war. Und so lange er mit ihm redete, hielt er des Kindes Hand in der seinigen.

52.

Der Mittelpunkt dessen, was Arner ist. Sein Vatersinn, ohne welchen Alles, was er thut, nichts Anderes als Romanenstreiche wären und in unserer Welt nicht angehen würden.

Nach diesem sagte er dann zu der ganzen Reihe Kinder: Ihr könnet nicht glauben, Kinder, wie es

mich freut, daß ihr so zu mir gekommen seid. Und nachdem er sich von ihrem Anblick erquickt hatte, setzte er sich zu ihnen auf die Rasenbank hin, hieß sie näher zu sich kommen und die Kleinsten hart zu ihm hinstehen; dann nahm er von diesen bald das eine und bald ein anderes auf seinen Schooß und wollte mit ihnen sprechen.

Im Anfang gaben die Kleinen ihm keine Antwort, und sahen ihn nur so an; bald aber fiengen sie doch an, mit den Augen und mit dem Kopf Ja und Nein zu nicken, drückten aber dabei die Lippen so fest über einander, wie wenn sie sagen wollten, sie haben keine Zunge. Andere verdeckten ihre Lippen mit der Hand, wenn sie reden sollten. Aber die Kinder des Rudi und der Gertrud gaben ihm Antwort, sobald er mit ihnen redete, und das löste bald auch den andern ihre Zunge. Zuerst antworteten sie ihm nur ein Wörtchen, dann zwei, dann drei, dann, so viel er wollte, und bald darauf klapperten ihre Schnäbel wie eine Wasserstampfe. Sie setzten sich ihm jetzt von selbst auf den Schooß, umfaßten ihn bald mit den Händen um den Hals, und thaten bald völlig mit ihm, wie wenn sie den Aetti (Vater) unter den Händen hätten. Das Bären-Anneli that auf seinem Schooße, wie wenn es eine Peitsche in der Hand hätte, und rief: Hü! hü!

Arner verstand dieses. Er hatte es seines Großvaters Lehensmann vor Altem auch so gemacht, wenn er auf seinem Schooße saß und reiten wollte.

Er setzte daher das Kind auf seine Knie und machte mit ihm das Reiterspiel.

„So reiten die Herren, die Herren!
So reiten die Bauern, die Bauern!
So reiten die Knaben, die Knaben!
So reiten die Jungfern, die Jungfern!“

Da gieng es an ein Lachen und an ein Treiben auf seinem Schooße. Er nahm ihrer mehr als zwanzig also auf das Roß, und sie machten bald mit ihm, was sie wollten. Wenn die großen Kinder ihnen dann etwas abwehrten, so winkten sie mit dem Kopfe Nein, und sagten ihnen leise: Er hat es nicht ungerne. Und der Junker sagte ihnen selber, sie sollen sie machen lassen.

Sie hiengen ihm an Rücken und Hals, geriethen ihm hinter Haut und Haare, hinter seinen Orden und hinter seine Uhrkette. Sie boten einander seine Dose herum, schnupften ab dem beschlossenen Deckel, und thaten, wie wenn sie niesen müßten. Er wehrte ihnen nichts, als den Degen, den sie auch ausziehen wollten. Mitunter fragte er sie bald Dieses bald Jenes; einmal auch, ob die Kleider alle ihnen gehören, die sie anhaben. Nein, nein, antworteten sie, und zeigten ihm, wie dem Vater daheim, das Hemd unter dem Halstuch und den Strumpf am Bein. Sie sagten ihm, woher sie Alles haben, und erzählten ihm dann hernach, daß sie es auf den Abend den Frauen wieder bringen müssen.

Ihr müßet es ihnen nicht mehr bringen, sagte da der Junker. Das kann nicht sein, antworteten

die Kinder; ja freilich müssen wir es ihnen wieder bringen. Einige sagten: Wir brauchen es ja morgen nicht mehr; denn du bist ja morgen nicht da. Der Junker sagte noch einmal: Ich will machen, daß ihr es behalten könnet. Aber die Kinder konnten es nicht glauben.

So tändelte Arner mit den Kindern, bis der Lieutenant und der Pfarrer zum Essen heim kamen. Und diese kamen sehr spät; denn sie waren versäumt worden.

53.

Wer Kräfte hat, wird Meister.

Der Lieutenant war jetzt auf dem Ried und half den Vorgesetzten, und wer da war, die Plätze abstecken, wo Nachmittags die Hausväter die Bäume hinsetzen sollten, die der Junker ihnen gegeben hatte.

Die Vorgesetzten und Fetten unter ihnen, da sie hörten, daß der Herr darauf denke, Schulmeister bei ihnen zu werden, wollten sich ein wenig lustig über ihn machen. Ist es wahr, sagten sie zu ihm, daß ihr unser Schulmeister werden wollt? Ei ja, war seine Antwort, und sie sahen ihn jetzt an, wie ein Käufer auf dem Markt ein Judenroß ansieht, dem er nicht wohl traut, und fiengen dann bald unter einander an, zuerst halb und dann ganz das Gespött über ihn zu treiben, und endlich überlaut

zu sagen: Das wird wohl eine neumodische Schule werden müssen! Dann fragten sie ihn noch, ob er sich mit dem alten Schullohn begnügen werde, oder wer ihm mehr geben wolle. Einige sagten, er werde ihre Buben wohl müssen lehren in die Scheibe schießen und exerziren. Einer deutete sogar mit seinem Finger auf sein Bein, und sagte: Aber ihr denket einmal doch nicht zu tanzen?

Der Lieutenant ließ sie eine Weile machen, um zu sehen, wie weit sie es treiben wollen. Als er aber fand, es sei jetzt genug, stand er auf, und sagte mit dem Stock in der Hand: An die Arbeit, ihr Nachbaren, damit ich nicht versäumt werde!

Diese thaten das Maul auf, und er sagte zum Dicksten: Komm her und trage das! Und zum Größten sagte er: Gehe hin und bringe das! Und beim Ersten, der nicht im Augenblick that, was er sagte, fragte er, wie er heiße, und schrieb ihn auf. Das machte sie demüthiger. Die, welche ihn verspottet hatten, lernten stehen, wohin er sie stehen, und gehen, wohin er sie gehen, und tragen, was er sie tragen hieß.

Sobald er mit ihnen so weit gekommen war, war er wieder so freundlich, als je, und that ihnen, was sie wollten und was er konnte. Er hatte auch die Arbeit mit den Bäumen so bald in der Ordnung, daß die Bauern nicht begreifen konnten, wie er so geschwind damit fertig geworden sei, und brachte es so weit, daß diejenigen, welche im Anfange die Schlimmsten gewesen waren, ganz zahm wurden,

und daß ihrer Etliche zu ihm sagten: Wir haben im Anfang so einige Worte fallen gelassen, die ihr eben nicht so böse aufnehmen müßt. Andere sagten zu ihm: Wir müssen jetzt sehen, daß ihr eine gute Ordnung habt und daß ihr euere Sache versteht. Macht es mit unsern Buben nur auch so, so wird es schon recht thun.

Etliche Buben riefen überlaut: Der versteht auch etwas, und bei dem kann man auch etwas lernen. Es waren nämlich ihrer gar viele da, welche das zurüsteten, was sie nöthig hatten, um am Abend ihre Bäume setzen zu können. Der Lieutenant gieng mit ihnen in alle Ecken, und zeigte einem jeden, wo seine Nummer hinkomme. Er war so freundlich mit ihnen, daß sie alle zu einander sagten: Er giebt gewiß ein guter Schulmeister. Es giengen ihrer mehr als ein Dutzend vom Ried weg heim, und er redete die ganze Zeit über mit ihnen von ihrer Arbeit, und Allem, was sie lernen und wissen müssen, damit sie rechte Bauern werden.

Nahe beim Pfrundhaus traf er den Pfarrer an, der eben von einem Krankenbett kam. Es schlug am Kirchthurm gerade zwölf Uhr, und beide verwunderten sich, daß es schon so spät war.

54.

Es ist im Kleinen wie im Großen.

Schon zu unterst an der Kirchgasse hörten sie das Lachen der fröhlichen Kinder, erkannten die Stimme des Junkers im Garten, und schlichen neben dem Pfrundhage hinauf, stellten sich dann hinter die Haselhecke, und sahen zu, wie die Schaar Kinder in ihrer Freude mit dem guten Vater umgieng und wie sie ihn an Haut und Haar zurichtete.

Der Junker hätte sie lange nicht bemerkt; aber ein Kind, das er auf dem Schooß hatte, nahm ihn bei der Nase, kehrte ihm den Kopf gegen die Seite, wo sie standen, und sagte zu ihm: Sieh', wer ist da?

Jetzt riefen ihm Soldat und Pfarrer: Bravo, bravo, Junker, das geht gut! Und als er aufstand und sie grüßte, war es ihm, als ob die Herren ihm sein Lebtag noch nie so lieb gewesen seien, so sehr hatten ihn die Kinder entzückt.

Diese wollten jetzt heim gehen; aber der Junker ließ sie nicht gehen, sondern sagte zu ihnen: Der Pfarrer hat Kühe im Stall und Brod im Haus, und die Frau Pfarrerinn macht euch gerne eine Milchsuppe. Und es gelüstete ihn jetzt selber nicht, zum Tische zu gehen, sondern wollte mit den Kindern allein im Garten ihre Milchsuppe essen. Da er aber merkte, daß das der Frau Pfarrerinn gar

nicht recht war, stand er von seinem Vorhaben ab und gieng mit ihr zur Tafel.

Und das darf man der guten Frau gar nicht verdenken. Sie war auch den ganzen Morgen bis nach zwölf Uhr beim heißen Feuer in der Küche gewesen, und hatte alles Mögliche gethan, damit der Junker ein gutes Mittagessen bekomme. Er sagte daher zu ihr: Ich will eine Viertelstunde bei euch sitzen; aber dann versprechet mir nur, daß keines von euch aufstehen wolle, wenn ich dann fort und zu meinen Kindern hinaus springe.

Er blieb ein paar Minuten länger, als er gesagt hatte, trank auf ihre Gesundheit und rühmte Suppe und Fische, ehe er aufstand; dann aber war er in einem Sprunge zur Thüre hinaus und Stiege hinunter.

55.

Goldäpfel, Milchsuppe, Dankbarkeit und Erziehungsregeln.

Unter der Thüre traf er seinen Karl an. Der gute Bube hatte bei des Lindenbergers Leuten noch längere Zeit, als der Lieutenant auf dem Ried, das Mittagessen vergessen. Er war den ganzen Morgen mit seinen Buben im Dorfe herumgesprungen; da kam er so gegen eilf Uhr zum Kreuzbrunnen, wo der Jakobli unter der Hausthüre stand.

Sobald er ihn sah, sprang er von den andern Buben weg und zu ihm hin, und fragte ihn: Du, wie ist es doch auch gegangen? Gelt, der Papa ist doch auch nicht so gar böse gewesen?

Das glaube ich, das glaube ich, ist er nicht böse gewesen, sagte der Jakobli. Aber komm doch auch mit mir in die Stube hinein; meine Schwester muß dir auch selber erzählen, wie gut der Papa mit ihr gewesen ist.

Das freut mich jetzt auch, das freut mich jetzt auch, sagte der Karl, und sprang mit ihm in die Stube hinein.

Sobald des Jakoblis Vater den Karl sah, zog er die Kappe vor ihm ab, und die Großmutter stand von ihrem Stuhle auf und gieng an ihrem Stabe etliche Schritte ihm entgegen, um ihm die Hand zu bieten und zu danken.

Ich bin ja nicht der Papa, sagte der Karl zu der alten Frau, und meinte gar, sie sei etwa blind oder verirrt.

Nun dankten ihm der Vater und die junge Frau, die krank war, und das Kind, das unter die Linde hatte gehen müssen.

Aber der Karl kehrte sich gegen den Jakobli, und sagte: Du hast mir ja gesagt, sie wollen mir nur erzählen.

Da nahm ihn das Kind, das unter die Linde hatte gehen müssen, bei der Hand, und sagte: Ja, ja, ich muß dir erzählen, wie gut dein Papa mit mir gewesen ist. Und somit erzählte es ihm dann alle Worte, die er mit ihr geredet hatte.

Das freut mich auch, das freut mich auch, sagte der Karl einmal über das andere und als das Kind das vom Jakobli erzählte; sagte er wieder: Ich habe doch dem Papa gesagt, er solle es Niemand aussagen, und jetzt hat er es doch gethan. Nun das ist jetzt gleich; aber ihr müßt mir versprechen, daß ihr am Sonntag den Jakobli zu mir kommen lasset, weil ihn der Papa eingeladen hat.

Indessen suchte ihm die Frau im Keller unter dem Stroh ein halb Dutzend Goldäpfel, die sie den ganzen Winter über gespart hatte. Sie waren von einem jungen Bäumchen, das dieses Jahr das erste Mal getragen hatte, und sehr schön, so daß im ganzen Dorfe keine schöneren gefunden wurden. Als sie nun diese dem Karl in den Sack that, sagte sie zu ihm: Aber iß sie jetzt doch auch selber und gieb sie nicht weg.

Wo bist du so lange gewesen? fragte ihn jetzt der Junker, da er ihn so unter der Thüre antraf.

Ja, Papa, bei den Leuten, von denen ich im Bette mit dir geredet habe. Ich weiß jetzt Alles, wie es hergegangen ist, und du mußt doch jetzt auch den Buben sehen, den du zu mir eingeladen hast; er ist noch eben da vor dem Thor draußen. Hiemit sprang er vom Papa weg, rief dem Jakobli und kam mit ihm an der Hand zum Papa zurück, und erzählte ihm, wie gut des Jakoblis Vater, Mutter, Großmutter und Schwester mit ihm gewesen seien. Dann zeigte er ihm noch die sechs Goldäpfel, die sie ihm in den Sack gestoßen hatten.

Der Junker freute sich, den Jakobli, der seinem Karl so lieb war, kennen zu lernen, und sagte zu ihm, er solle mit ihnen in den Garten kommen, es seien viele Kinder da und essen eine Milchsuppe mit einander.

Der Jakobli schämte sich, und sagte, er habe schon zu Mittag gegessen. Karl aber sagte zu ihm: Du lügst; du hast noch nicht gegessen, und du mußt jetzt kommen. Damit zog er ihn am Arme hinter dem Papa mit sich fort in den Garten.

Als sie kamen, brachte der Hans und die Köchinn eben die großen Schüsseln voll Milchsuppe und einen ganzen Haufen hölzerner Löffel. Sie hatten diese in der Nachbarschaft entlehnt; denn so viel hatten sie nicht im Hause. Sie brachten auch etliche silberne für den Junker und den Karl, die aber beide nur hölzerne wollten. Der Karl warf sogar in der Freude über den hölzernen den silbernen, den ihm die Magd anbot, weit weg in den Garten; aber da der Junker es sah und ihm winkte, mußte er wahrlich von der Milchsuppe und den Kindern weg aufstehen, und den Löffel wieder suchen, und vor dem Thore beim Brunnen abwaschen, ehe er ihn nur der Magd wieder geben durfte.

Die Kinder und die Magd wollten alle für ihn gehen; aber der Karl wußte wohl, daß der Papa das nicht zulassen werde, und sprang daher wie ein Windspiel mit dem Löffel zum Brunnen. Da sagten die Kinder zur Linken und zur Rechten dem Junker: Sei doch jetzt deßwegen auch nicht so böse mit ihm!

Und diejenigen, welche aus einer Schüssel aßen, wollten nicht fortessen, bis er wieder da war. Aber der Junker ließ diese nicht warten, und zu den andern sagte er: Nein, Kinder, ich bin nicht böse mit ihm; aber er muß nicht unartig sein, sondern folgen, wie ihr.

Da der Karl wieder kam, schlich er dem Papa hinten an den Rücken, umfaßte mit beiden Händen seinen Hals, legte ihm den Kopf über seine Schulter an die Augen, und sagte dann zu ihm: Gelt, Papa, du verzeihest mir?

Arner. Ist es lustig, so von der Milchsuppe weggehen zu müssen, um den Löffel zu waschen?

Karl. Nicht so gar; aber verzeihe mir es auch!

Arner. Sitze jetzt nur wieder zu deiner Suppe, und besinne dich ein andermal, was du machest!

Die Kinder hatten ihr Lebtag keine so gute Suppe und kein so gutes Brod gegessen. Sie war halb Nidel und voll Eier; das Brod darinn vergieng, wie Butter im Munde. Und die Kinder sagten unter einander, ob das Brod doch jetzt auch von dem gleichen Kernen sei, der bei ihnen wachse.

Karl. Was denket ihr auch? Es ist nur reiner gemahlen und hat weniger Grütze. Aber die Suppe ist gut; ich wollte sie lieber, als Alles, was man mir in der Welt aufstellte.

56.

Der Namenstag eines alten Junkers.

Auf einmal hörten sie jetzt Roß und Wagen. Oho! sagte der Karl, die Mamma kömmt, die Mamma kömmt! sprang dann von seiner Suppe weg und lief ihr entgegen.

Sie war es wirklich. Der Junker stand jetzt auch auf, und alle Kinder, so viel ihrer da waren, liefen mit den Löffeln in den Händen hinter ihm her, der Mamma entgegen. Sie hatte den Rollenberger und ihre zwei ältern Kinder bei sich, und kam nun den Papa abzuholen. Weit und breit tönte jetzt das Geschrei der laufenden Kinder vom Garten: die Mamma, die Mamma, die Mamma! und die Kinder in der Kutsche, die es hörten, riefen zurück: Der Papa, der Papa, der Papa! Therese stieg, ehe sie noch bei ihnen waren, aus dem Wagen und war wie in einem Fluge an Arners Arm. Sie fragte im Augenblick: Was machst du mit allen diesen Kindern?

Arner. Sie essen mit mir Milchsuppe.

Therese. Alle mit einander?

Arner. Ja, alle mit einander. Komm nur auch; du mußt mit uns essen, da sie noch warm ist.

Das gefiel ihr wohl. Sie sprang an seiner Hand den Garten hinauf, und der ganze Haufe Kinder hinter ihr her.

Karl aber gieng zum Rollenberger, und erzählte ihm von den Freuden allen, die er gehabt habe, und wie viel Freude er im Dorfe genieße und wie lieb ihm die Buben seien.

Rollenberger. Sind sie dir denn auch gar so lieb?

Karl. Das glaube ich.

Rollenberger. Lieber als deine Schäfchen daheim?

Karl. Ich möchte es nicht vergleichen.

Rollenberger. Aber dein junger Esel, der ist dir doch gar lieb; ich meine fast lieber, als die Buben da.

Karl. Was denket ihr auch? Ich wollte einen einzigen Buben lieber, als hundert Esel.

Rollenberger. Ich will dann sehen, wenn du daheim bist, beim Esel; jetzt bist du bei den Buben.

Ueber diesem Gespräche kamen sie dann zur Suppe, wo sich jetzt schon Alles gesetzt hatte. Der Pfarrer, die Pfarrerinn und der Lieutenant waren jetzt auch da und aßen von der Milchsuppe.

Jetzt erinnerte sich Therese an den Namenstag, den ihr Ahnherr alle Jahre feierte, und von dem ihr lieber Großvater sel. ihr so viel erzählt hatte. Sie sagte das Arner und drückte ihm die Hand.

Er erwiederte: Ja, du mußt uns doch erzählen, was das für ein Fest war.

Da erzählte Therese das Namensfest ihres Großvaters, wie er dann mit allen Kindern seines Dorfes zu Mittag gegessen habe, und wie er, Jahr'aus,

Jahr ein, nie so fröhlich gewesen sei, wie an diesem Tage. Er war selber, sagte Therese vor allen Kindern, nichts weniger als reich, und hatte nur ein einziges Dorf. Er trank dann das erste Glas auf das Wohl seines Herzogs, der ihm so lieb war, und das zweite auf das Wohl der Armen. Wenn er dann den Becher oben am Tische hoch in der Hand hielt, sagte er: Gott segne die hölzernen Schüsseln, und die, welche daraus essen! Dann gieng es wie ein Rundgesang um den Tisch. Zuerst bot er der lieben Ahnfrau den Becher, und diese hielt ihn dann hoch, wie der Ahnherr, und sagte: Es geht unserm Herzog wohl, und den Edeln im Lande, wenn die hölzernen Schüsseln gesegnet sind, und die, so daraus essen! Dann gieng es hinunter bis zum Knecht, der am Tische saß. Alles mußte den Becher nehmen, und ein Wort sagen zum Lobe des Bauernstandes und zum Troste der Armen. Und wer dann das schönste Wort zum Lobe des Bauernstandes und zum Troste der Armen sagte, der mußte hinauf sitzen, oben an den Tisch zum lieben Ahnherrn, und war ihm das ganze Jahr durch wegen dieses Wortes der Liebste.

Während dem sie so erzählte, nahm der Junker die beste Flasche, die in der Laube stand, und das größte Glas, und schenkte sich rothen Wein ein, der dem Schweizerblut gleichet. Und als sie ausgeredet hatte, hielt er sein Glas auch hoch, wie der Ahnherr, und sagte: Gott segne die hölzernen Schüsseln, und die, welche daraus essen! Dann bot er der

Therese den Becher, und sie hielt ihn auch hoch, wie die Ahnfrau, und sagte: Es geht dem Herzog wohl, und den Edeln im Lande, wenn die hölzernen Schüsseln gesegnet sind, und die, welche daraus essen! Dann bot sie ihn weiter, und ein Jedes mußte ein Wort sagen zum Lobe des Bauernstandes und und zum Troste der Armen.

Der Pfarrer sagte: Stark und braun wird der Bube, der aus hölzernem Geschirre ißt, und rund und schlank wird das Mädchen, das keinen silbernen Löffel wünscht.

Pfarrerinn. Die Milch macht fett und das Brod macht stark; die Schüsseln und die Löffel sind nichts.

Rollenberger. Wer ohne Sorgen schläft und ohne Kummer wieder erwacht, der wünscht nie viel.

Lieutenant. Ja, wenn der, welcher aus silbernen Löffeln ißt, sorgt, daß der, welcher aus hölzernen ißt, wohl schlafe, so ist der, welcher aus hölzernen ißt, gewiß glücklich.

Klaus. Ja, wenn der Silbermann ihm nur nicht die hölzerne Schüssel vertritt und der Goldherr ihm nicht den hölzernen Löffel noch aus der Hand reißt.

Und wo ist, sagte des Pfarrers Köchinn, wo ist der Silbermann und der Goldherr, welcher weiß, daß an der hölzernen Schüssel und am hölzernen Löffel so viel gelegen ist?

Da nahm ihr der Hans das Glas aus der Hand und hielt es hoch gegen den Junker und sagte: Ich

kenne einen, der es weiß, und er ist nicht weit von uns. Gott im Himmel gebe ihm den Lohn!

Im Augenblick klatschte, wer da war, und der Pfarrer, der Lieutenant, die Kinder, und Alles, was da war, standen jetzt auf, wandten sich gegen den Junker, und wiederholten die Worte, die der Hans gesagt hatte. Alle riefen: Er ist da; er ist da, er ist bei uns! Gott im Himmel gebe ihm den Lohn! Und wie aus einem Munde tönte es: Der Hans hat das beste Wort geredet.

57.

Der Vatername.

Therese, im hohen Gefühle, daß sie einen Mann habe, der ein Herr ist, wie die besten alten Herren waren, wandte sich nun um, und sah erst jetzt die kleine Rickenbergerinn, die bis jetzt hinter den andern Kindern wie verborgen da gestanden war. Sie vergaß das Wort, das Hans gesagt hatte, und das Beifallrufen der Andern, und die Freude über ihren Mann, der ein Herr ist; wie die besten alten Herren waren, und fragte Arner: Was ist das für ein Engel?

Arner verwunderte sich, daß sie es noch nicht gesehen habe, und erzählte ihr dann, was er von ihm wußte.

Während dem er erzählte, entzog sie dem Kinde kein Aug, und als er fertig war, gieng sie zu ihm

hin, nahm es bei der Hand, und bat es, es solle ihr doch den Spruch wiederholen, den es vor dem Junker gesagt habe. Das Kind that es; aber Therese konnte es fast nicht mehr fortreden lassen, da es anfieng: Junker Vater 2c. denn es freute sie gewaltig, daß das Kind ihrem Manne den alten schönen Titel "Junker Vater" wieder gegeben hatte. Als es fertig war, nahm sie den bunten, rothen Gürtel, den sie um den Leib hatte, band ihn um das weiße Kleid dieses Engels, steckte ihm ihren großen Blumenstrauß auf Kopf und Brust, und sagte dann zu ihm: Nimm das zum Pfand, daß die Frau deines Junker Vaters deine Mutter sein werde, so lange du lebst.

Arner hatte das Wort "Junker Vater" im ersten Mal fast nicht verstanden, so sehr übernahm ihn der Anblick der Kinder, da er sich noch mit nassen Augen gegen sie umkehrte. Aber jetzt gieng ihm der alte Vatername innig zu Herzen, und er sagte zu Therese und zum Pfarrer: Ich hatte diesen Titel von meiner Jugend auf immer wieder gewünscht; aber ich hätte mich geschämt, es auszusprechen.

Therese. Nun, Gottlob! du hast ihn einmal jetzt wieder.

Pfarrer. Und ich gebe ihn Euch einmal auch.

Junker. Ihr denket wohl, Vater Pfarrer, daß er mich von Niemand mehr freut, als von Euch; aber Ihr müßt ihn zuerst von mir haben.

Der Pfarrer küßte ihm mit nassen Augen die Hand.

Junker. Auch der Lieutenant muß Vater Schul-

meister heißen, für die Arbeit, die er jetzt auf sich nimmt.

Pfarrerinn. Das giebt mir einen ganzen Haufen Väter. Wenn ihr dann nur Sorge traget; daß ihr nicht viel Wittwen und Waisen hinterlasset.

Arner hob sein Auge auf, da sie dieses sagte, und sah sie an.

Therese sah den Blick und sagte: Was ist das?

Nichts, mein Kind, sagte Arner; aber sein Herz schlug ihm doch.

Der Pfarrer, der das nicht bemerkt hatte, sagte: Wir wollen den Vaternamen feiern.

Ja, das wollen wir, sagten jetzt Alle; und alle Kinder, die da waren, von des Junkers Karl bis auf des Kühhirten Elseli, mußten jetzt nach der Reihe zu ihnen hingehen, ihnen die Hand geben und Vater und Mutter sagen.

Wenn da kein Engel diese Eltern nnd Kinder umschwebte, so umschweben nie Engel den Menschen, er mag Heiliges und Reines auf Erden thun, was er will.

58.

Auch hierin sind Grundsätze der wahren Volkserziehung.

Die Freuden der Feier dieses neuen Namens wurden ihnen durch die Buben im Dorfe, die jetzt herangelaufen kamen, unterbrochen.

Junges und Altes hatte im Garten vergessen; daß der Junker um zwei Uhr auf das Ried zu kommen versprochen hatte. Aber die Buben im Dorfe vergaßen es nicht, und die Brüder von den Spinnerkindern machten den Anschlag, mit ihren Bäumen auf der Achsel und den Ziegen an der Hand, ihre Schwestern im Pfarrhaus auf das Ried abzuholen. Gesagt, gethan. Sie giengen, und vor zwei Uhr standen sie schon vor dem Garten.

Der Karl, der immer die Augen in allen Ecken hat, sah sie zuerst, sprang zu ihnen hinaus und fragte sie, was sie mit den Ziegen wollen. Sie sagten ihm, sie müssen auch mit ihnen auf das Ried gehen; sie können ja dann weiden, wenn sie ihre Bäume setzen. Dann baten sie ihn, er solle jetzt auch machen, daß der Papa und ihre Schwestern auch bald herauskommen. Wir wollen jetzt, sagten sie, mit den Andern und mit den Ziegen einen Zug machen; es giebt einen großen und schönen, auch haben wir eine Trommel und eine Pfeife bei uns.

Und ich habe meine Fahne auch noch, und es muß jetzt gewiß gut gehen, sagte der Karl, sprang dann in den Garten und rief den Kindern: He, he, loset, was ich euch will sagen! Euere Brüder sind da und haben ihre Ziegen bei ihnen. Und dann sagte er zum Papa: Loset, was ich euch will sagen! Die Glocke, die hat zwei Uhr geschlagen, und gelt, wir müssen jetzt aufs Ried?

Ich habe es fast vergessen, sagte der Junker. Die Kinder aber liefen jetzt zu ihren Brüdern, und

fragten: Habt ihr auch unsere Bäume bei euch? Ja, das haben wir, sagten diese, und zeigten ihnen die Bäume auf der Achsel.

Der Karl kam jetzt auch mit seiner Ziege aus dem Stall, und der Junker und der Pfarrer, und wer im Garten war, gieng vor das Thor hinaus, um zu sehen, wie die Kinder einen Zug anstellen wollten. Sie hatten ein Lärm, daß man sein eigen Wort nicht mehr hörte, und der Zug wollte doch nicht recht in Ordnung kommen. Da trat der Lieutenant ins Mittel und rief ihnen: Still ihr Buben! Dann sagte er, wie es sein müsse, und hatte den Zug bald in der Ordnung. Er stellte nicht, wie diesen Morgen die Weiber gethan hatten, die großen Kinder voran, sondern die kleinsten, und sagte: Es ist ein Unterschied, nur einen Büchsenschuß oder eine Viertelstunde weit marschiren zu müssen. Die kleinen kommen in die Weite den großen nicht nach, und wenn sie ihnen nachkommen wollen, müssen die großen alle Augenblicke stille stehen und warten.

Karl gieng jetzt voraus mit seiner Fahne, und hinter ihm ein Bub, der ihm seine Ziege führte und seinen Baum trug. Dann folgte der Trommelschläger und der Pfeifer, dann die Rickenbergerinn in ihrem weißen Kleide zwischen des Junkers beiden Töchterchen; hinter ihnen des Pfarrers Kinder und dann der übrige Zug. Allemal trug ein Bub auf seiner Achsel seine zwei Bäume, und das Kind, dessen Baum er auch trug, führte auf der Linken die Ziege.

Des Junkers Caroline und Juliane freuten sich, daß sie gerade hinter der lustigen Trommel waren. Aber die Rickenbergerinn sagte, sie wollte lieber, sie wäre weiter hinten, sie töne ihr zu laut.

Der Junker und der Pfarrer mit ihren Leuten standen zu hinterst am Zuge und besahen ihn jetzt, da er in der Ordnung war. Aber es war eine Schande, wie garstig die Buben gegen die Mädchen aussahen.

Man sollte, weiß Gott, den drei Weibern vor den Häusern danken, sagte Therese, als sie diesen Unterschied alle bemerkten.

Du hast Recht, sagte der Junker, und wandte sich dann zu den Kindern: Wie ist es, Kinder, wollet ihr den drei Weibern, die heute so viele Mühe mit euch gehabt haben, nicht auch danken, wenn wir bei ihren Häusern vorbei ziehen?

Das war ein Jauchzen, das war ein Rufen. Ja, ja, riefen sie, das wollen wir!

Junker. Die Rickenbergerinn muß dann mit meinen zwei Kindern zu diesen drei Weibern ins Haus gehen und für uns den Dank abstatten.

Therese. Das will ich selbst thun.

Desto besser, sagte der Junker, rief dann dem Karl, der vorn am Zuge war, und sagte zu ihm: Du mußt vor des Mareielis, der Gertrud und der Reinoldinn Haus mit dem Zuge still halten, und dann den Fahnen schwingen, und trommeln und pfeifen lassen, so viel sie können und mögen. Wenn dann eine von den Frauen, welche es ist, mit der Mamma zur Thüre hinaus kömmt, so mußt du

aufhören mit Trommeln und Pfeifen, und den Hut abziehen, und laut mit allen Kindern rufen: Es lebe die gute Gertrud, oder Reinoldinn, oder das Mareieli!

Nun bewegte sich der Zug vorwärts, und die Kinder hatten jetzt vor allen Häusern gute Ruhe. Eine Menge Bauernkinder weinten, daß sie nicht auch wie der Reinoldinn Kinder mit dem Zuge gehen durften.

Der Kalberleder, der wieder Mist lud, lief sobald er den Zug unten an der Gasse erblickte, von seinem halbgeladenen Wagen weg und ließ sich eine halbe Stunde nicht mehr vor dem Hause sehen. Der Hund aber roch ihn, da er wieder zur Mistgrube kam, und sprang ihm unter dem Wagen durch bis zur Hausthüre, die aber verschlossen war, nach; und es mußte Alles, selbst der Junker, lachen, da sie das treue Thier so sahen an der Thüre scharren und gleichsam seinen Mann herausfordern.

Das Mareieli hatte ihre Stube voll Spinnerweiber. Einige brachten ihr Garn; andere waren da, ihr zu danken, daß sie sich ihrer Kinder so angenommen habe. Sie steckten jetzt alle die Köpfe unter die Fenster, als der Zug die Gasse herauf kam; das Mareieli allein nicht. Sie wog der Rebhäuslerinn ihren Bündel Garn wie sonst fort, und ihre Baumwolle dagegen, und zählte ihr den Lohn noch, ehe sie auch ans Fenster wackelte. Aber kaum hatte sie die Nase draußen, so ließ die Trommel sich hören; die Pfeife ertönte, die Fahne wehte, und der ganze Zug hielt vor ihr stille. Da sie das

sah, sagte sie: Was ist jetzt auch das für ein Narrenstück? Das ist jetzt dir zu Lob und Ehren, antworteten die Weiber. Ehe sie sich noch umkehrte, war Therese schon hinter ihr, und rief: Wo ist jetzt das Mareieli? Da streckten sie die Köpfe wieder herein, und das Mareieli und alle Weiber thaten Maul und Augen auf.

Die Therese aber sagte, sobald sie das Mareieli sah: Du bist es. Dann gab sie ihr die Hand, und dankte ihr im Namen des Junkers und des Pfarrers und des ganzen Zuges, daß sie sich der armen Kinder so angenommen habe.

Das Mareieli wußte nicht, was sie sagen wollte, drückte Therese die Hand, die sie immer noch hielt, und sagte ihr dann: Das habe ich nicht verdient, und Ihr seid doch gewiß nicht um deßwillen da?

Therese. Wohl freilich, Mareieli, bin ich deßwegen da. Ich muß dir sagen, du kannst mir und dem Junker keine größere Freude machen, als wenn du dazu beiträgst, daß die armen Leute im Dorfe immer glücklicher werden.

Mareieli. Ich will es gewiß dem lieben Gott und Euch thun, so lange ich lebe. Aber es braucht sich doch auch uicht, Frau, daß Ihr mir danket.

Therese. Wir werden dir danken, so lange ein Athem in uns ist.

Im Fortgehen, fast bei der Thüre, sagte das Mareieli: Ich habe vergessen, Euch für das schöne Tuch zu danken, das Ihr mir geschickt habet. Ich danke Euch doch auch tausendmal dafür.

Sie stand schon unter der Thüre, und ehe die Therese antworten konnte, hörte das Trommeln auf. Karl zog jetzt den Hut ab, und rief mit dem ganzen Zuge, daß es die Gasse hinauf und hinab tönte: Es lebe das gute Mareieli!

Das verwirrte das Mareieli so sehr, daß sie von der Thüre und der Therese weg und feuerroth in die Stube lief.

Aber die Weiber in der Stube brachten sie bald wieder zurecht. Sie sagten zu ihr: Warum bist du auch so von der Thüre weggelaufen? Nein, nein, das ist doch auch eine Ehre, und du hast sie doch auch gewiß verdient. Das machte, daß das Mareieli sich bald auch zu freuen anfing.

59.

Falschheit zerreißt alle Bande der Erde.

Die Reinoldinn hatte eben mit ihrer Mutter Streit, als der Zug vor ihr Haus kam. Sie zankte schon ein paar Stunden mit ihr, daß sie sich dieses Lumpenzuges also angenommen und ihre Kinder mit dem Bettelgesindel habe laufen lassen, und sogar bei ihren Schwestern Hemden und Strümpfe und Schuhe dafür entlehnt habe.

Meinst du, sagte die Mutter zu ihr, ich habe nicht genug daran, daß du so ungerathen bist und

alle Leute gegen dich erbitterst? Willst du jetzt auch noch deine Schwestern ins Geschrei bringen, daß sie seien, wie du, und machen, daß sie in keinem rechten Hause eine Heirath finden können? Wenn dein Mann nicht auch ein Narr wäre, oder eine Strafe verdient hätte, er hätte dich gewiß auch nicht genommen; aber es muß mir mit den andern Kindern, will's Gott, nicht so gehen. Was hast du auch vom Junker, und was geht dich der Narr auch an? Warum begreifst du doch auch nicht, daß wer im Dorfe ist, es mit dem Dorfe halten muß, und mit denen, die im Dorfe etwas haben, und nicht mit dem Bettelvolk? Aber du thust mir das nur zu leid, du weißt, daß mir das Verdruß macht, und wenn du mich könntest mit deinem verkehrten Kopf ins Grab bringen, du würdest es thun.

So gieng es in einem fort, bis die Trommel in der Gasse ertönte, und die Junkerinn auf das Haus zukam. Da schwieg die Alte. Sie sah sie zuerst, und sagte: Was will doch jetzt dieser Pfau hier? Einen Augenblick darauf aber sagte sie zu ihrer Tochter: Wische dir die Augen ab, und zeige nicht jetzt auch dieser noch, daß du eine Närrinn seiest.

Sie that es; aber es half nicht viel. Denn als die Junkerinn in die Stube kam und ihr die Hand bot, und ihr dankte, wie dem Mareieli, konnte sie kein Wort hervorbringen.

Die Alte biß die Zähne auf einander, und ihre Augen glühten vor Zorn gegen die Tochter, als sie in dem gleichen Augenblick für dieselbe das Wort

nahm und mit einem erzwungenen Lächeln für die Ehre, die sie ihrer Tochter erweise, dankte. Sie setzte noch hinzu: Verzeihet ihr doch dieses Benehmen; es ist so ihre Natur, daß, wenn sie etwas übernimmt, es mag Freud oder Leid sein, sie sich nicht leicht fassen kann. Aber Ihr habt doch auch gar zu viel Mühe genommen für sie. Sie hat nichts als ihre Schuldigkeit gethan, und wünschte nur, daß sie mehr Gelegenheit hätte, Euch oder dem Junker zu dienen.

Das ist eine Glatte, die kaum so denkt, wie sie spricht, dachte Therese, sobald sie die Lippen bewegte; sah ihr auch, so lange sie redete, auf Mund und Augen, und hatte auf der Zunge, ihr zu sagen, sie sei nicht um ihrentwillen, sondern um der Tochter willen da. Sie sagte es zwar nicht, aber auch nichts Anderes, sondern wandte sich wieder zu ihrer Tochter, und sagte zu ihr, der Junker erwarte sie mit der Gertrud und dem Mareieli diesen Abend noch im Pfarrhaus, wenn er vom Ri᷑d heimkomme.

Die Alte that gar nicht, wie wenn sie es achtete, daß sie die Junkerinn stehen ließ, und als sie unter der Thüre war, und der Karl die Fahne schwang und mit dem ganzen Zuge rief: „Es lebe die gute Reinoldinn," stand sie so weit vor das Haus hinaus, als sie nur konnte, und winkte dem Zuge mit Kopf und Händen nach, so weit sie ihn sah, indessen ihre Tochter wie ein Pfeil in die Stube hinein sprang und hinter dem Ofen mit den Füßen über ihre Mutter stampfte.

Die Mutter aber gieng erst, da sie nichts mehr vom Zuge sah, wieder hinein, und sagte dann, die Stubenthüre noch in der Hand haltend, zu ihrer Tochter: Du hast dich wieder einmal schön aufgeführt; aber du thust es mir nur zu Leid und hast mich nur wollen zu Schanden machen.

Tochter. Ich möchte nur wissen, was ich auch in der Welt thun müßte, daß ihr nicht sagen würdet, ich thue es euch zu Leid.

Mutter. Ja, ja, du bist ein schönes Mensch! Rede nur viel.

Die Tochter aber war erhitzt, und erwiederte: Ja, ich muß reden. Ich wollte lieber, ihr hättet mir die Zähne in den Rachen hinunter geschlagen, als daß ihr der Junkerinn vor meinen Augen so gute Worte gabet, da ihr doch den ganzen Morgen bis auf diesen Augenblick mit mir wegen dieser Sache gestritten habet, daß es möchte gemalt am Himmel stehen. Hättet ihr in ihrer Gegenwart nur so geschimpft, es wäre besser gewesen, als so.

Mutter. Das ist jetzt der Lohn für die Mühe, die ich gehabt habe, als du da gestanden bist, wie der Ochs am Berge. Habe ich auch in meinem Leben ein gottloseres Geschöpf gesehen!

Tochter. Ihr könnet mir jetzt sagen, was ihr wollet; aber es wäre doch besser gewesen, ihr hättet mich stehen lassen, wie sieben Ochsen am Berge, als daß ihr so falsch vor mir mit der Junkerinn ausgeredet habet. Ich kann und weiß das nicht auszustehen.

Mutter. Mich, mich kannst und weißt du nicht auszustehen, und das dein Lebtag!

Jetzt gieng sie fort, und erzählte daheim ihren Schwestern, was das auch für eine Tochter sei und wie gottlos sie mit ihrer Mutter umgehe. Dann fragte sie: Glaubet ihr auch, daß so ein Kind in den Himmel kommen könne, wenn es einmal stirbt?

Kinder. Wir wollen das Bessere hoffen.

Mutter. Es wird einmal schwer halten; glaubet mir's nur.

Von der Reinoldinn weg gieng Therese zur Gertrud. Diese war mit ihrem jüngsten Kinde ganz allein daheim; denn ihre und des Rudis Kinder waren alle beim Zuge. Sie kam eben aus der Nebenkammer, als Therese in die Stube trat. Sie gab ihr auf das, was sie sagte, sichtbar erröthend, und mit einer Stimme, wie wenn sie es nicht sagen dürfte, zur Antwort: Der Junker hat mir und meinem Manne und meinen Kinder ein glückliches Leben wieder gegeben, und jetzt kommet ihr mir zu danken, daß ich ein paar Kindern etwas armselige Kleider geliehen habe!

60.

Man setzt Bäume.

Von ihr weg gieng es aufs Ried. Es war ein frohes Getümmel den Berg hinan. In der hohlen

Gasse, oben am Dorf, beim großen Echo, das, wie ihr wißt, rund um den Berg läuft und dann durch das Thal hinab sich wiederholt, hielten der Junker und der Pfarrer stille, und der Zug merkte, warum. Da jauchzten die Buben, so laut sie konnten; die Trommeln und Pfeifen ertönten, so laut sie konnten; und es war, wie wenn selbst die Ziegen lauter mäckerten. Das frohe Getümmel dauerte, bis sie an den Platz kamen. Da gaben die Buben ihren Schwestern die Ziegen ans Seil, suchten ihren Vater, und ein jeder führte dann den seinigen an den Platz, wo er den Baum, den er auf der Achsel trug, hinsetzen mußte.

Aber sie waren nicht so bald an der Arbeit, so säh der Rollenberger, daß die Bauern von Bonnal vom Baumsetzen ungefähr so viel verstanden, daß sie ihn nicht bei den Aesten, sondern bei der Wurzel in den Boden hinein thun müssen, aber nicht mehr. Da zog er seinen Rock aus, sprang von einer Ecke zur andern, und zeigte ihnen, was sie nicht konnten, z. B. auf welche Seite sie sie kehren müssen, damit sie gegen die Sonne zu stehen kommen, wie vorher, u. s. w. Er vertheilte ihnen die Wurzel, schnitt das Unnütze und Schadhafte ab, wie ein Gärtner, machte ihnen den Heerd rein und zeigte ihnen, wie sie ihn gehörig zulegen und andrücken, und dann, wie sie die Bäume gegen Wind und Wetter sicher stellen müssen.

Die Bauern thaten aufs Haar, was er sagte, und alle Augenblicke sprang ein Bub nach dem andern

zu ihm her und sagte zu ihm: Lieber Herr! wollet ihr es meinem Vater nicht auch zeigen? So wenig ist es wahr, daß die Bauern von den Herren im Feldbau nichts annehmen. Sie wollen nur, daß die Herren es ihnen nicht bloß mit Worten, sondern auch mit den Händen zeigen.

Der Junker sah ihm freudig zu bei dieser Arbeit, und sagte zum Pfarrer: Mein Hauslehrer zeiget mir auch damit, daß mein Bube unter guten Händen ist.

Sein Karl sprang eine Weile herum, um zu sehen, wie es gehe. Dann gab er die Ziege auch seinen Schwestern, stellte mit seinem Baum auf der Achsel sich vor seinen Papa hin, und sagte zu ihm: Wenn du mir jetzt helfen willst, so komm!

Das will ich, sagte der Junker, und gieng, ihn bei der Hand haltend, an den Platz, den der Lieutenant ihm für seinen Baum abgesteckt hatte.

Dieser Platz war in der Mitte des Riedes, auf einer leichten Höhe, und die andern zwei hundert und fünfzig Bäume kamen alle rund um diesen herum zu stehen, in zwölf langen Reihen, die alle bei diesem Mittelbaume anfiengen.

Als der Karl das sah, sagte er zum Lieutenant: Das ist doch auch ein schöner Platz! Habt ihr mir jetzt das zu Gefallen gethan?

Ja, das hat er, sagte der Junker; du kannst ihm danken dafür.

Da sprang Karl zu ihm hin, und küßte ihm die Hand, weil er für seinen Baum einen so schönen Platz ausersehen hatte.

Dann nahm der Junker den Karst, der schon da lag, in die Hand, und machte dem Baum seines Karls ein Loch in den Boden, und hackte die Erde so leicht auf, wie wenn er nichts thäte.

Alles, was da war, wollte nun an diesem Baume helfen. Der Rollenberger sprang von der hintersten Ecke hinzu, und der Lieutenant, der Pfarrer, die Frauen, des Karls Schwestern und die Kinder im Pfarrhaus, kurz Alles kam herbei und wollte helfen, so daß der Karl, der seinen Baum mit dem Papa gern allein gesetzt hätte, ein paarmal halblaut murrte und sagte: Ihr lasset mich doch auch gar nichts allein machen, und es ist doch auch mein Baum.

Er hat Recht, sagte jetzt, wer da war. Alles machte ihm nun Platz, und er half dem Papa so fleißig, daß er schwitzte. Und da er fertig war, stampfte er noch mit seinen Füßen den Herd um den Baum nieder, damit er sich recht setze; dann sprang er wieder zu den andern Buben, die noch nicht fertig waren. Und da die meisten, wenn sie ihre Bäume gesetzt hatten, noch den Hut abzogen, und „das walt Gott“ sagten, sprang der Karl auch wieder zu seinem Baum, zog ebenfalls den Hut ab, und sagte: Das walt Gott, du liebes Bäumchen!

Das freute den Junker und den Pfarrer, und beide zogen den Hut auch ab, und sagten: Das walt der liebe Gott! Und von allen Bauern, die um sie her standen, war nicht einer, der es nicht wiederholte.

61.

Von Volksfesten und vom Holzmangel.

Das Volk gieng dann heim. Der Junker aber rief dem Lieutenant und den Frauen, die ein paar Schritte voraus waren: Wir wollen gleich nachkommen. Dann wendete er sich mit dem Pfarrer wieder gegen die eben gesetzten Bäume, und war voll von dem Gedanken, daß einst sein Bonnal unter ihren Schatten das erste Fest feiern werde, dessen Stiftungsbrief er bei sich hatte. Dann nahm er diese Urkunde hervor, und sagte zum Pfarrer: Ich will sie auf den Fall meines Todes in Ihre Hände legen, und wünsche in diesem Fall, daß sie in dem Augenblick, da man mich in den Boden hineinlegt, geöffnet und meinem Volke bekannt gemacht werde. Wenn ich aber lebe, so muß das erst in den neunziger Jahren geschehen; denn ich will nichts weniger, als mit einer solchen Handlung unter einem unversorgten und unglücklichen Volke bei meinem Leben eine Komödie spielen.

Der Pfarrer verstand kaum die Hälfte von dem, was er sagte, so sehr übernahm ihn die ernste Art, wie er von seinem Tode redete. Er nahm ihm den Brief zitternd ab, und seine Lippen standen fast stille, als er ihm antwortete: Aber Sie sind doch nicht krank, daß Sie also reden?

Ich bin nicht krank, lieber Pfarrer! antwortete

der Junker; aber auch nichts weniger, als gesund. Mein Blut jastet und wallt seit einiger Zeit in mir, und es geht mir Alles so ungewohnt stark nahe, daß ich mich nicht enthalten kann, mir vorzustellen, es stecke eine Krankheit in mir.

Es wird wills Gott auch nicht sein! sagte der Pfarrer wie vorhin mit halbstarrer Lippe.

In diesem Augenblick kam des Junkers Förster auf einem Fußsteig gegen sie, und der Junker, um das Gespräch auf etwas Anderes zu lenken, fragte ihn, wie es im Wald gehe.

Förster. Es wird eben immer viel gefrevelt.

Junker. Aber warum wird so viel gefrevelt?

Förster. Was kann man machen? Ehe die Leute den Winter über verfrieren, nehmen sie in Gottes Namen Holz, wo sie finden, da sie kein eigenes haben.

Der Junker ließ ihn gehen, und sagte zum Pfarrer: Auch dieses zeigt, wie weit wir noch davon weg sind, vernünftiger Weise ein Volksfest zu stiften.

Aber wann ist man denn da? erwiederte der Pfarrer wie halb im Traum.

Der Junker antwortete: Die Zeit, an ein Freudenfest für das Volk, zu denken, dünkt mich, sei dann da, wenn die Hausordnung im Allgemeinen bei ihm auf einem solchen Fuße steht, daß man auf keine Weise mehr zu besorgen hat, es könnte der ehrliche Mann im Lande durch Umstände, an denen er nicht Schuld ist, leicht unglücklich werden. Und dann für den, welcher ein Fest stiften will, dünkt

mich, sei die Zeit erst dann dazu da, wenn er die Thränen der Unglücklichen vorher getrocknet hat, und gewiß ist, daß er weder durch Lebens- noch durch Standesfehler Unglück in die Eingeweide des Volkes bringen werde, indem er dasselbe durch solche Feste, so zu sagen, zum Tanze führt. Ich halte dafür, alle natürliche Ordnung der Dinge sei verkehrt, wenn man nur daran denkt, unter einem Volke Jugend- und Freudenfeste zu stiften, unter dem ein guter Mensch noch durch ein unvorsichtiges Wort um Hab und Gut oder gar auf die Galeere kommen könnte. Dabei will ich mich auch an die gute Regel des Dorfschulmeisters halten, der mich das ABC gelehrt hat. Diese Regel war: Du mußt nicht zum C wollen, bis du das A recht kannst. So lange also der Mangel einer allgemeinen Volksversorgung in meinem Dorfe noch auffällt, und Elend und Verbrechen sich noch durch einander winden, so will ich die Verwirrung nicht noch durch solche Gaukeltage größer machen, und so lange ich noch Steine zum Fundament meines Hauses zusammentrage, will ich nicht jauchzen, wie wenn ich es schon ausgebaut hätte.

Dann kam er wieder auf den Holzmangel zu sprechen. Man muß sich, sagte er, unserer Zeit, oder vielmehr derer, die darinn Ordnung machen, schämen, wenn man sieht, wie dieser Mangel alle Tage mehr zunimmt, da es doch ausgemacht ist, daß das Volk im Lande durch nichts so herunter gebracht und zum Gesindel herab gewürdiget wird,

als wenn es ihm an der nöthigen Feuerung mangelt, und die armen Leute an manchem Orte, wenn sie eine Suppe kochen oder eine warme Stube haben wollen, das Holz dazu wie Schelmen und Dieben im Walde freveln müssen. Am Ende sagte er: In meiner Herrschaft will ich dem Holzmangel und dem Unverstande, der daran Schuld ist, mit der nächsten Neujahrsgemeinde ein Ende machen, und an derselben ohne Weiteres in allen Dörfern allen Bauern, die Güter im Thale haben und Klee pflanzen können, die Bergweiden verbieten, und überall alles Land, das in sechs Jahren weder geackert noch geheuet wird, nicht mehr zu Weiden reuten lassen, sondern die Bauern, die ihren Vortheil nicht rechnen wollen, dazu zwingen, daß sie das Holz, das in diesen Weiden von sich selbst hervor kömmt, aufwachsen lassen müssen. Ich bin sicher, daß auf diese Art viele hundert Jucharten Land in meiner Herrschaft diesen Leuten in zwanzig bis dreißig Jahren eine dreißig bis vierzig mal stärkere Nutzung gewähren, als die, welche sie ihnen jetzt bringen.

Der Pfarrer aber fieng noch einmal von seiner Gesundheit zu reden an, und obgleich der Junker ihm wieder antwortete, es sei vielleicht nichts als schwarzes Blut, das ihm solche Vorstellungen mache, so war der gute Mann doch den ganzen Abend deßwegen ängstlich, wie wenn ihm das größte Unglück begegnet wäre.

62.

Man muß im Innern hohen Adel haben, um ohne Gefahr Bauernleute so nahe bei sich absitzen lassen zu dürfen.

Die Reinoldinn, das Mareieli und die Gertrud waren schon eine Weile im Pfarrhaus, als die Herren heim kamen.

Therese und die Frau Pfarrerin gaben den Bauernweibern von ihrem Thee, und thaten ihnen Nidel und Zucker darein, dreimal mehr, als sie einer Stadtfrau hätten darein thun dürfen, und, weil sie es tranken, fragte Therese, ob sie auch schon gehabt haben. Ihrer zwei sagten, nein; aber Gertrud erzählte: Der Junker hat mir und meinem Kinde, da ich das erste Mal ins Schloß kam, unter der Linde gegeben. Ich denke mein Lebtag daran, wie wohl es mir auf dem Heimweg gemacht hat.

Die Reinoldinn fiel ihr ins Wort, und sagte: Nein, du hast dich gewiß geirrt; es hat dir etwas Anderes auf dem Heimwege so wohl gemacht.

Gertrud. Du hast Recht; aber das hat mir doch auch wohl gethan, und meinem Kleinen dazu.

Therese. Bringe mir doch das Kind. Der Junker hat mir so viel davon erzählt, wie schön es sei, daß ich mich schäme, ihm nicht nachgefragt zu haben, als ich bei dir war.

Gertrud. Ja gerne, wenn es jetzt nur erwacht ist, daß Ihr kein weinendes Kind zu sehen bekömmt.

Therese. Wenn es schläft, so wecke es ja nicht auf; es könnte ihm nicht wohl thun.

Gertrud fand es wachend, und sprang mit ihm auf dem Arm in der Reinoldinn Haus, nahm den kleinen Pfausbacken, der auch erwacht war, trocknete ihn, wickelte ihn ein, machte ihn schöner noch als ihren eigenen, und brachte dann beide auf ihren Armen ins Pfarrhaus.

Die Reinoldinn sprang auf gegen ihren Kleinen, da sie ihn sah, und Therese nahm ihr jetzt beide ab dem Arm, und behielt sie auf ihrem Schooß, bis der Junker heim kam, wenn schon die Weiber ein Mal über das andere zu ihr sagten, sie machen sie naß und verderben ihr den seidenen Rock. Als der Junker dann heim kam, sagte sie zu ihm, er solle jetzt rathen, welcher von diesen Kleinen der Reinoldinn und welcher der Gertrud gehöre.

Junker. Der Dicke da, der so ein Fäustchen macht und das Mäulchen zusammen hält, gehört der Reinoldinn, und dieser da, der sein Mäulchen und sein Händchen so offen hat, und die Finger von einander, der Gertrud.

Therese. Getroffen. Aber sage mir jetzt auch, welcher ist in deinen Augen der schönere.

Der Junker sah sie eine Weile an, und sagte dann: Ich könnte es weiß Gott nicht sagen.

Therese. Mir geht es eben so.

Der Junker fieng jetzt mit den drei Weibern zu

reden an, und sagte ihnen, sie müssen von den Spinnerkindern die Kleider, die sie ihnen geliehen, nicht mehr zurückfordern, er wolle sie ihnen bezahlen.

Reinoldinn. Das wäre bald richtig, wenn sie nur uns gehörten; aber wir haben das Meiste entlehnt.

Mareieli. Die, welche es uns gegeben haben, fürchten sich vor dem Eifer im Dorfe, und haben nicht gerne, wenn es ihnen auskömmt, daß sie sich des Zuges angenommen haben.

Junker. Wenn es so ist, so gebt das, was ihr entlehnt habt, wieder zurück; aber kaufet den Kindern dafür neue Kleider, und ich will dann euch diese und die euerigen bezahlen, daß ihr zufrieden sein werdet.

Weiber. Wir sind sonst zufrieden. Nein, was die unsrigen betrifft, die sollet ihr nicht bezahlen. Ihr müsset uns die Freude gönnen, ihnen auch etwas zu geben.

Junker. Ich will euch diese Freude gerne lassen.

Reinoldinn. Ja, wir haben heute schon im Sinne gehabt, ihnen die Kleider, die uns gehören, zu schenken; aber weil die Kinder so unordentliche Eltern haben, so glaubten wir, es sei besser, wir fordern Alles wieder zurück, damit wir dazu sehen können, daß sie es in der Ordnung halten. Dennoch aber würden wir es ihnen an den Sonntagen, oder wenn sie es sonst brauchten, wieder geben.

Junker. Aber wollet ihr die Sorge für die neuen Kleider, die ich zu kaufen Willens bin, auch übernehmen?

Weiber. Warum das nicht?

Junker. Es ist zehenmal mehr werth, als Alles, was man ihnen geben kann, wenn ihr sie lehret Sorge dazu tragen.

Diese Sorgfalt rührte den Junker. Er sagte den Weibern: Ich bin euch Dank dafür schuldig; aber es ist fast eine Schande, wenn man Leuten, die von sich selber etwas Gutes thun, viel dafür dankt. Aber dieses kann und muß ich doch auch sagen, daß ich Alles, was ihr für die Armen in euerem Dorfe thut, so betrachte, wie wenn ihr es mir und meiner eigenen Haushaltung und dem lieben Buben da thun würdet.

Damit nahm er seinen Karl, der neben ihm stand, auf den Schooß, und sagte zu ihm: Gelt, die Frauen sind dir auch lieb, daß sie sich der armen Kinder so annehmen, ihnen so zu Kleidern verhelfen und noch dazu Sorge tragen?

Karl. Ja gewiß, Papa, sind sie mir lieb. Die armen Kinder haben nicht so eine Mamma, wie ich, die ihnen dafür sorgt.

Dieses Wort freute die Reinoldinn so sehr, daß sie vom Stuhle aufstand, mit ausgestreckten Armen auf ihn zulief, ihn bei der Hand nahm, und zu ihm sagte: Wenn du ein Anderer wärest, so möchte ich dich dafür küssen.

Arner gab ihn ihr lachend hin. Da erdrückte sie ihn fast. Er schüttelte den Kopf, da sie ihn so fest hielt, und sagte, da sie endlich nachließ: Du küssest doch auch gar zu hart!

Du magst es wohl erleiden, sagte die Reinoldinn, und hielt ihn dann der Gertrud hin, die auch beide Hände gegen ihn ausstreckte. Diese aber rührte ihn kaum mit den Lippen an, und er gab der Reinoldinn, die jetzt fragte, ob Gertrud auch so hart küsse, zur Antwort: Nein, die küßt nicht hart. Diese gab ihn dann dem Mareieli, und nachdem auch diese ihn geküßt hatte, fragte die Reinoldinn ihn wieder: Wie ist es dir jetzt bei dieser gegangen? Er antwortete: Einmal nicht so hart, wie bei dir.

Die Weiber wurden nach und nach so gesprächig und traulich in dieser Stube, daß sie frei sagten und thaten, was sie wollten.

Ihr fröhliches, aufgeheitertes Wesen machte den Junker so munter, als er bei Monaten nicht gewesen war, und als er auf das ernste Gespräch mit dem Pfarrer selber nicht geglaubt hatte, daß er es heute noch werden würde. Er spaßte mit, da die Reinoldinn wirklich muthwillig wurde, und sie mußte ihm den Diane, der dem Kinderzuge ein so gutes Geleit gegeben hatte, in die Stube hinein rufen.

Das war für den Meister Karl und die Kinder auch eine Freude. Der Hund mußte ihnen alle Künste vormachen.

Der Junker fragte jetzt die Reinoldinn: Aber wie bist du auch auf den Gedanken gekommen, ihn auf die Worte „gieb jetzt du Bescheid, und, du hast jetzt genug geredet“ abzurichten?

Sie erwiederte ihm: Ich habe ein paar Nachbarsweiber, die, wo sie einem den Kopf sehen, die

Ohren voll schwatzen, und mich manchmal genöthigt haben, ob nichtigen Sachen stundenlang mit ihnen zu reden. Gerne wäre ich ihres Geschwätzes los geworden; aber ich wußte lange nicht wie, bis ich endlich diesen Hund kaufte und mir da in den Sinn kam, ich wolle ihn auf diese Worte abrichten. Es ist auch gut gegangen, und die Weiber haben es ordentlich gemerkt und lassen mich seitdem ganz ruhig. Jetzt wißt ihr die Wahrheit.

Ich könnte an Ort und Stelle auch so einen Hund brauchen, sagte da Arner, und lachte gegen Therese.

Sie antwortete: Ich wollte jetzt auch wetten, ich wüßte, wo du meinest.

Als der Junker einmal meinte, es achte es Niemand, fragte er die Gertrud, wie es mit der Meyerinn gehe.

Sie antwortete, sie hoffe nicht übel; aber die Reinoldinn, die es merkte, fieng an zu lachen, und sagte: Ja, wenn nur Dieser nicht wäre! Hiemit machte sie Pfausbacken und ein Hängmaul, so groß sie konnte.

Junker. Was ist jetzt das Närrisches?

Gertrud. Der Schalk will euch den Sonnenwirth abmalen, der dem Rudi im Wege steht; aber sie macht es auch gar zu arg.

Reinoldinn. Darfst du jetzt auch das sagen? Ich kann es nicht einmal so arg machen, als es wirklich ist.

Junker. Wenn es nur halb so ist, so ist es zu viel.

Reinoldinn. Ja, halb, ich möchte nicht reden.

Alle drei sagten, sie glauben einmal nicht, daß sie diesen nehme, und das freute den Junker.

Aber der Pfarrer war den ganzen Abend nicht bei ihnen. Er blieb immer auf seiner Stube, betrübt wegen des Wortes, das der Junker hatte fallen lassen. Dieser gieng endlich, da er gar nicht kommen wollte, zu ihm auf seine Stube, erzählte ihm, was für Freude er mit den drei Weibern unten gehabt habe, und bat ihn noch einmal, er solle jetzt auch nicht mehr so unruhig sein, und diese Gedanken aus dem Kopf schlagen, es könne ja gar wohl sein, daß er sich seiner Gesundheit wegen irre. Er setzte hinzu: Lieber Pfarrer! Sie müssen mir heute noch lustig sein, oder ich gehe nicht von Ihnen weg.

Er blieb auch wirklich aus diesem Grunde bei ihm bis zum Nachtessen und reiste erst nach neun Uhr mit seiner Haushaltung aus dem lieben Pfarrhause weg.

63.

Scenen beim Mondschein, die sich malen lassen, und ein blutiges Uebernachtbeten.

Als die Königinn des Kinderzuges beim Heimgehen unten an der Gasse war, sah sie ihre Mutter, und diese gieng ihrem Babeli in der Freude an der Krücke bis vor die Gartenthüre hinaus entgegen,

wohin sie seit dem Tode ihres Mannes nie mehr gekommen war.

Sobald das Babeli sie erblickte, sprang es von den Kindern weg, war im Augenblick bei seiner Mutter, und fiel ihr auf der offenen Gasse um den Hals. Sie konnten beide nicht reden, und eilten mit einander unter das Dach. Da glich das Weinen ihrer innigen Freude dem stummen Schmerz, der an ihrem Herzen nagte.

Aber seine Brüder und Schwestern hiengen ihm auf allen Seiten an seinem weißen Kleide, und zogen es fast der Mutter vom Halse weg, so hatten sie Freude mit ihm. Es gab ihnen seine Bänder und Blumen, und die Pathenkrone ab dem Kopf, und den Gürtel ab dem Leib. Dann zog es noch seinen Rock ab, und gieng, der Mutter und den Kindern ihre Suppe und ihre Betten zu machen.

Seine Thränen floßen auf den Feuerheerd, und auf die Betten, die es machte. Es aß auch keinen Mundvoll zu Nacht, indem es sagte, es habe zu viel zu Mittag gegessen, und eilte dann mit den Kindern ins Bett. Die Mutter gieng auch bald und löschte das Licht aus. Da gieng das gute Kind in seine Kammer, that das Fenster auf gegen den Mond, setzte bei dessen Schimmer seine Pathenkrone wieder auf, umwand sich seinen seidenen Gürtel, und eilte so mit einem Tuche unter dem Arme auf seines Vaters Grab. Hier spreitete es sein Tuch auf den Boden aus, damit das bethauete Gras und die feuchte Erde sein weißes Kleid nicht beflecke.

Und als es so in der Einöde des Berges auf dem Grabhügel lag, hörte es unten im Thale Wägen und Pferde, und erkannte nach einer Weile die Stimme des Mannes und der Frau, deren Pfand, daß sie ihm Vater und Mutter sein wollen, es jetzt auf dem Grabe seines Vaters um den Leib trug, und es tönte zu ihm hinauf, wie aus dem Abgrund, ihr Loblied an Gott, der den Mond und den Menschen erschaffen hat.

Himmel und Erde, Mond und Sterne schienen dem Kinde jetzt schöner, als je, und die Blumen auf des Vaters Grab dufteten ihm Wohlgeruch, wie sie ihm noch nie dufteten. So erquickte der Wagen des Vaters und der Mutter unten im Abgrund, und ihr Nachtgesang an Gott, der den Mond und den Menschen geschaffen hat, das Herz des Kindes, das, ohne daß sie es wußten, ob ihrem Haupte in der Einöde kniete.

Sie fuhren mit zurückgeschlagenem Kutschendach bei stillem Mondenscheine langsam dahin. Die volle Nachtluft erfrischte ihr Blut, und ihr Gesang tönte lange und laut hinauf an die Jammerstelle ob ihrem Haupte.

Das gute Kind konnte nur weinen. Seine Thränen durchnetzten sein Tuch, und floßen, so lange es einen Laut von dem Lobgesange hörte, das unten im Abgrund zu seiner Jammerstelle hinauf tönte. Als es ihn aber nicht mehr hörte, wurde sein Innerstes heiter, so heiter, als es ihm auf seines Vaters Grab noch nie gewesen war. Es redete da mit ihm, wie wenn er vor ihm stände.

Mein Vater! mein Vater! sagte es zu ihm, daß du auch hast sterben müssen, ehe du ihn kanntest, den Vater des Landes und meinen Vater, der jetzt unten durch fuhr, und Gott lobte, der den Mond erschaffen hat, und dich! Mein Vater! mein Vater! wenn er da gewesen wäre, so wärest du nicht gestorben. Nein, wenn er da gewesen wäre, und du ihn gekannt hättest, so wärest du nicht gestorben. Er ist, wie du, und seinem Volke, was du uns warst. Er führt es anders und besser, als Niemand, und du hättest auch deine Kinder anders und besser erzogen, als Niemand, wenn du hättest leben können.

So redete das Kind die Nacht durch mit dem Vater auf seinem Grabe, und der Anbruch des Tages graute hinter den Bergen, als es aufstand von seiner Stelle, und das nasse Tuch wieder vom Boden an seinen Arm nahm.

Eine Menge Kinder dachten in dieser Nacht an diesen neuen Vater, den Junker, und träumten von ihm und seiner Gattinn. Alle die, welche von des Rudis und der Gertrud Kindern gehört hatten, daß sie am Abend und am Morgen für ihn, wie für Vater und Mutter beten, baten ihre Eltern, ehe sie ins Bett giengen, ob sie nicht auch so für ihn beten dürfen.

Es schlug es ihnen Niemand ab, ob es schon vielen Leuten wunderlich vorkam. Selbst der Kriecher murrte nur, da seine Lise ihn darum bat, und antwortete: Du kannst meinetwegen thun, was du willst. Aber da es mit seinen Geschwistern in voller

Freude und mit lauter Stimme betete: „Behüte mir Gott meinen lieben Junker und meinen lieben“ — gab ihm der Vater mit den Schuhen einen Stoß, daß es mit dem Stuhle umfiel und aus Mund und Nase blutete.

Was habe ich auch gemacht? Was habe ich auch gemacht? sagte jetzt das Kind schluchzend, und hielt beide Hände vor dem blutenden Mund und der blutenden Nase.

Du weißt jetzt ein andermal, sagte der Vater, für wen du zuerst beten mußt, für mich, oder für Jemand, der dir dein Lebtag noch keinen Mundvoll Brod gegeben hat.

64.

Der alte Junker will in kein Hornissennest hinein greifen.

Am folgenden Sonntag stellte der Junker den neuen Schulmeister der Gemeinde vor.

An diesem Tage predigte der Pfarrer nicht. Er hielt das stundenlange Predigen auf der Kanzel zur guten Führung der Menschen gar nicht für so nothwendig, als man es gemeiniglich dafür ansieht. Er machte vielmehr große Einwendungen dagegen, und behauptete, man sollte wenigstens keinen Menschen so stundenlange Reden ans Volk halten lassen, der nicht als ein erprobter Rathgeber und Wegweiser

der Menschen erfunden sei, und dergleichen erprobte Rathgeber finde man selten, und seien in den meisten Fällen just nicht die, welche wohl lange Reden halten können. Den andern Geistlichen, meinte er, sollte man von Wort zu Wort vorschreiben, was sie dem Volke öffentlich vortragen dürfen. Er sagte, wenn man so sorgfältig nachforschte und studirte, was die Menschen sind, und was sie nöthig haben, und wie man mit ihnen umgehen müsse, damit sie gedeihen und fortkommen, wie es bei den Thieren, und zwar nicht bloß bei Kühen und Pferden, sondern sogar bei Kröten und Fröschen und Eidechsen geschehe, so würde man es sicher nicht einem jeden Stubenbrüter überlassen, Jahr aus und Jahr ein stundenlange Reden vor dem Volke zu halten, und nicht gestatten, daß der guten Menschenheerde Sachen, die ihr wichtig sein sollen, von dem Einen deutsch und von dem Andern welsch, von dem Einen links und von dem Audern rechts, von dem Einen kraus und von dem Andern glatt, von dem Einen hoch und von dem Andern niedrig vorgetragen werden.

Was man ihm auch immer dagegen einwenden mochte, so konnte man es ihm nicht ausreden, das Predigen sei an das unnöthige Maulbrauchen und das Maulwaschen gegen welches die Menschen als gegen ihr Todgift auf der Hut sein müssen, wie angebunden, und sehe, besonders wie es jetzt getrieben werde, zu bunt, zu vielfarbig und seelenlos aus, als daß man nur daran denken dürfte, daß es beim Volke eine gleiche, feste, allgemeine und

einfache Wirkung zu seinem Wohle hervorbringen könne. Daß aber die Erlösung der Menschheit von ihren Uebeln von Gottes wegen so stark an das gebunden sei, als man es zu glauben scheine, hielt er für eine Lästerung.

Der gute Mann konnte aber überhaupt das leere, weitschweifige Reden nicht leiden, und hatte mit seiner lieben Frau ob nichts in der Welt Streit, als wenn sie ihm mit zehen Worten sagte, was sie mit zweien hätte sagen können.

Um die Wahrheit zu gestehen, so war dieser Gram über alles Wortmachen bei diesem Manne nichts weniger als pure, reine Weisheit, sondern so etwas, das man sonst bei den Menschen ihre Schwäche heißt. Es artete auch wirklich manchmal in eine Unduldsamkeit und Ungefälligkeit aus, die nebst dem Sonderbaren und Anstößigen in seinem Aeußern die linke Seite des Mannes ausmacht, und daher kam, weil in seiner Jugend sein Herz ohne Erfahrung und Menschenkenntniß gelassen war, und er daher lange von einem Jeden, der sein Maul wohl brauchen konnte, am Seil herumgeführt wurde, und in seinen zwanziger Jahren um sein Brod, um seine Braut und um die Freuden seines Lebens gekommen ist.

Wer ihm Alles raubte, war ein Geistlicher, der eben dadurch, weil er vortrefflich predigen konnte und auf der Kanzel große Bewunderung fand, den Raub davon trug. Dieser Bube trieb es so weit, daß das Elend des Mannes, ehe er auf Bonnal

kam, so groß wurde, daß sieben bis acht Jahre lang kein Bettler mit ihm getauscht hätte, und ein Bauer, bei dem er sich einige Zeit aufgehalten, und dem er Einiges von seinen Umständen erzählt hatte, ihm zur Antwort gab, er wollte sich lieber aufhängen lassen, als es nur eine Stunde haben, wie er.

Jetzt kennet ihr den Stachel, der wider das viele Reden und Predigen in seinem Innersten liegt. Er danket zwar das Glück seines Alters und Alles, was er jetzt ist, diesen Leiden seines Lebens; aber sie haben doch eine Seite seines Inwendigen tief verwundet, und er wird die Brandmale seiner Wunden tragen bis ans Grab.

Der Mensch trägt die Wahrheit und die Weisheit in einem irdenen Gefäße, und besonders, wenn er in den Tagen seiner blühenden Stärke zu Boden gedrückt wird, und das Gold seines Lebens vor seinen Augen in den Koth ausgeschüttet sieht, so achtet er dann den übrig gebliebenen Lehm seines Daseins nicht mehr viel. Er wird stolz gegen die Glücklichen, und so unaufmerksam und gleichgültig gegen das, was diese von ihm fordern, wie gegen sich selber, und drückt sich über das, was er für wahr und gut hält, anders und roher aus, als Menschen, die in den Tagen ihres Lebens ruhig haben nachdenken können, wie sich Alles am besten sagen lasse.

Es macht aber nichts, wenn solche Menschen schon roher und harter reden, als andere. Die Wahrheit wirkt selten, als wenn sie schreit, d. h. wenn sie so roh und hart und ungeduldig, aber auch so

bestimmt und heiter ausgesprochen wird, als nur Noth und Elend den Menschen sie aussprechen lehren. Und dann überhaupt, wenn wir auch das Fehlerhafte abrechnen, das der Widerwille des Pfarrers gegen das viele Reden und Predigen an sich hat, so ist es gewiß, daß der Schaden, den das Predigen im Lande anrichtet, wenn es einer ist, einer von denen ist, die schreien müssen, wenn ihm soll abgeholfen werden.

Mein guter Pfarrer hat schon vor zwanzig Jahren, da er in vollem Feuer diese Meinung bestritt, einmal den Kopf damit an die Wand gestoßen. Das erste Mal nämlich, als er das Predigen unterließ, verklagten ihn seine Bauern beim alten Junker. Dieser war ihm damals gewogen, und als der Pfarrer auf ihre Klage antwortete, er wolle ihnen allemal predigen, wenn er etwas zu sagen wisse, und wenn er ihnen nichts Besonderes zu sagen habe, wolle er ihnen ein Kapitel aus der Bibel oder sonst aus einem Buche vorlesen, da sagte ihnen der Junker: Was wollet ihr mehr?

Die Bauern antworteten ihm: Predigen, predigen soll er! Das wollen wir, und zwar nicht bloß, wenn er uns etwas zu sagen hat, sondern allemal, wenn es läutet. Und wenn er nicht will, so wollen wir schon einen andern finden um den Lohn.

Der Junker erwiederte ihnen: Ihr seid Thoren, und wies ihnen die Thüre; aber als sie draußen waren, sagte er zum Pfarrer: Ich kann Euch nicht helfen. Ihr werdet wohl den Narren predigen müssen, so oft sie es haben wollen. Der beste Rath, den ich Euch geben kann, ist das: Saget ihnen, was Ihr

wollet, und machet es kurz. Damit mußte er abziehen; denn als er weiter davon reden wollte, sagte ihm der Junker: Verschonet mir, Herr Pfarrer! Ich mag in kein Hornissennest hinein greifen.

Und zu des Hummels Zeiten waren die Umstände so, daß der gute Pfarrer sich an die äußerliche Handwerks-Ordnung seines Berufes wie ein Sklave halten, und allemal, wenn es läutete, predigen mußte, wenn er sich nicht alle Augenblicke den öffentlichen Beschimpfungen des Junkers, der ihn hernach haßte, aussetzen wollte, so daß es ihm bei zwanzig Jahren nie mehr in den Sinn kam, auch nur eine halbe Viertelstunde weniger lang auf der Kanzel zu reden, als es Brauch und Recht im Lande war.

Doch trotz dieser Nothwendigkeit, in die er sich jetzt fügen mußte, hatte er doch noch fünf Predigten wider das Predigten gehalten, und sie sind die schönsten, die er in seinem Leben gemacht hat; aber seine Bauern haben sie nicht verstanden. Der Text dazu lautete also: Die Zunge ist ein kleines Ding; aber sie richtet große Dinge an. Er zeigte in denselben aus den Erfahrungen des täglichen Lebens, was das weitschweifige und leere Reden allenthalben in der Welt für Unglück stifte. Er sagte zwar freilich in allen fünf Predigten kein ausdrückliches Wort wider das Predigen; aber er stellte darinn alle Augenblicke Sachen vor Augen, bei denen man denken mußte, es sei mit dem Predigen und den gewöhnlichen Kinderlehren vollkommen so, wenn er es schon nicht ausdrücklich sage.

Jetzt unter Arner war es, wie wenn der Mann sich wieder erneuere. Die alten Pläne seines Lebens kamen ihm wie im Traume in das Gedächtniß zurück, und waren jetzt durch die Erfahrungen seines Lebens gereift. Doch trugen auch jetzt die Umstände und die Bekanntschaft mit dem Junker noch unendlich viel dazu bei, die völlige Reifung dieses Mannes, der so lange im hartesten Drucke gelebt hatte, zu Stande zu bringen.

65.

Der neunzigste Psalm, und hinten drein ein Schulmeister, der stolz ist.

Wie gesagt, der Pfarrer las heute, anstatt zu predigen, etliche Kapitel aus der Bibel, und am Ende noch den neunzigsten Psalm.

Ein Gebet Mose, des Mannes Gottes.

Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge geworden, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit,

Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder.

Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.

Du lassest sie dahin fahren wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf; gleichwie ein Gras, das

da frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird, und verdorret.

Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen.

Denn unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht.

Darum fahren alle unsere Tage dahin, durch deinen Zorn; wir bringen unsere Jahre zu, wie ein Geschwätz.

Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon.

Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm?

Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Herr, kehre dich doch wieder zu uns, und sei deinen Knechten gnädig.

Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang.

Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden,

Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kindern.

Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern.

Als der Pfarrer damit fertig war, sagte er, um was es jetzt zu thun sei. Dann nahm der Junker den Lieutenant bei der Hand, und sagte ihm, er solle jetzt der Gemeinde selber sagen, was er an ihren Kindern thun wolle.

Der Lieutenant trat nun auf, verbeugte sich gegen den Junker, den Pfarrer und die Gemeinde, setzte dann den Hut auf, lehnte sich an seinen Stock, und sagte: Ich bin mit Edelleuten erzogen worden und bin selber ein Edelmann; aber ich schäme mich deßwegen nicht, Gott und meinem Nebenmenschen in jedem Stande, wozu die Vorsehung mich ruft, zu dienen, und danke meinen lieben Eltern unter dem Boden noch für die gute Erziehung, die sie mir gegeben haben, und die mich jetzt in den Stand setzt, euere Schule auf einen Fuß einzurichten, daß man es eueren Kindern, wills Gott, ihr Lebtag ansehen wird, daß sie in der Schule gewesen sind. Uebrigens ist es nicht meine Sache, lange Reden oder Predigten zu halten, sondern ich will, so es Gott gefällt, morgen mit dem Schulunterricht anfangen, wo sich dann Alles schon zeigen wird. Nur das muß ich noch sagen, daß ein jedes Kind seine Hausarbeit mitbringe, sie mag in Nähen oder Baumwollenspinnen oder sonst etwas bestehen, so wie auch das Werkzeug dazu, bis der Junker solches für die Schule wird angeschafft haben.

Was will er doch mit Spinnrädern und Spitzschachteln in der Schule machen? fragten jetzt Weiber und Männer in allen Stühlen, und einer hinter ihm so laut, daß er es verstand.

Der Lieutenant kehrte sich um, und sagte laut: Nichts, als machen, daß euere Kinder reden und reiten mit einander lernen.

Das wollte den Bauern nicht in den Kopf, wie das möglich sei, und wie man in der Schule reiten und reden mit einander lernen könne. Ihrer viele sagten schon unter der Kirchthüre: Es wird ihm damit gehen, wie dem alten Junker mit dem Grap-pflanzen und den schönen Schafen, die er zweihundert Stunden weit her hat kommen und dann bei seinem Futter crepiren lassen. Doch sagten auch einige alte, erfahrne Männer: Dieser Mann sieht dem alten Grappflanzer gar nicht gleich, und es hat gar nicht den Anschein, als ob er in den Tag hinein schwatze.

Der Lieutenant gieng an diesem Abend noch in seine Schulstube, und klebte gerade über dem Orte, wo er morgen das erste Mal sitzen wollte, einen schönen Kupferstich auf. Er stellte einen alten Mann mit einem langen, weißen Bart vor, der mit gerunzelter Stirne und großen offenen Augen seinen Finger aufhielt.

Der Junker und der Pfarrer fragten: Was soll dieser da machen?

Lieutenant. Er muß zu mir sagen: Glülphi, schwöre nicht, wenn du vor mir da sitzest!

Die Herren sagten: Den wollen wir nicht wegreißen; er sitzt gar zu wohl da.

Lieutenant. Ich habe es selber auch gedacht.

66.

Schuleinrichtungen.

Am folgenden Morgen machte also der Lieutenant den Anfang mit seiner Schule. Ich möchte aber nicht leicht einem andern Schulmeister rathen, zu thun, was dieser that, und nach einer solchen Sonntagsankündigung, die Jedermann stolz fand, sich dann am Montag die Schule von einer Bauernfrau einrichten zu lassen. Doch, wenn einer ein Glülphi ist, so mag er es thun, und es wird ihm nichts schaden; aber ich meine, ein rechter Glülphi, und nicht bloß ein eingebildeter.

Er ließ die Gertrud eine Ordnung unter seinen Schulkindern machen, wie wenn sie dieselben daheim hätte.

Diese sonderte sie nach ihrem Alter, und nach der Arbeit, die sie hatten, wie sie sich am besten zusammen schickten, und stellte ihre und des Rudis Kinder, die an ihre Ordnung schon gewöhnt waren, zwischen die andern hinein. Zunächst am Tisch und vorne setzte sie diejenigen, die das ABC noch nicht kannten, hinter diesen, die buchstabiren sollten, dann die, welche ein wenig lesen konnten, und endlich die, welche es geläufig konnten. Hierauf steckte sie der ersten Reihe für diesen Morgen nur drei Buchstaben an eine schwarze Tafel und lehrte die Kinder sie kennen. Welches von diesen sie am besten

kannte, mußte sie dann laut benennen und die andern es ihr nachsagen. Dann veränderte sie die Ordnung dieser Buchstaben einmal über das andere, steckte sie ihnen bald in kleinerer und bald in größerer Form an die Tafel, und ließ sie ihnen den ganzen Morgen so vor den Augen. Eben so versetzte sie mehrere Buchstaben denjenigen Schülern, welche buchstabiren lernten, und die, welche schon ein wenig lesen konnten, mußten mit ihnen buchstabiren. Diese aber, so wie die, welche ziemlich geläufig lesen konnten, mußten dabei ihre Bücher bei dem Spinnrad immer vor sich offen behalten, und dem, das etwas laut vorlas, dasselbe halblaut nachsprechen. Und keines war eine Minute sicher, daß sie nicht rufe: Fahre jetzt du fort!

Für die Handarbeit hatte Gertrud eine Frau mit sich genommen, die Margreth hieß, und die nun alle Tage dafür in die Schule kommen sollte; denn Gertrud hatte keine Zeit dazu.

Die Margreth aber verstand ihr Geschäft vortrefflich, daß man nicht leicht eine, wie sie ist, finden könnte. Sobald ein Kind eine Hand oder ein Rad still hielt, stand sie zu ihm hin, und gieng nicht eher wieder von ihm fort, als bis Hand und Rad wieder in Ordnung waren.

Die meisten Kinder brachten auch schon an diesem Abend eine Arbeit mit heim, so daß die Mütter ihnen nicht glaubten, daß sie dieselbe allein gemacht haben. Aber viele Kinder gaben ihnen zur Antwort: Ja, es ist ein Unterschied, wie es die

Margreth einem zeiget, oder du. Eben so rühmten sie den Lieutenant, ihren Schulmeister.

Am Nachmittag nämlich hatte er die Schule geführt, und Gertrud ihm zugesehen, wie er ihr am Morgen, und es gieng so gut, daß sie zu ihm sagte: Wenn ich gewußt hätte, daß ich in zwei Stunden mit Allem fertig würde, was ich Euch zum Schuleinrichten helfen kann, so hätte ich mich am Donnerstag nicht so geweigert.

Es freute ihn aber selber, daß es so gut gieng.

Er gab diesen Abend allen Kindern, die über sieben Jahre alt waren, ein paar zusammengestochene Bogen Papier heim, und ein paar Federn, und jedes Kind fand darauf seinen Namen schön wie gedruckt geschrieben. Sie konnten sie fast nicht genug anschauen, und fragten ihn einmal über das andere, wie man es auch mache. Er zeigte es ihnen, und schrieb ihnen wohl eine Viertelstunde lang solche große Buchstaben, die wie gedruckt schienen. Sie hätten ihm bis am Morgen zugesehen, so schön dünkte es sie, und sie fragten ihn sogar, ob sie es auch so lernen müssen.

Er gab ihnen zur Antwort: Je schöner ihr schreiben lernen wollet, desto lieber ist es mir. Beim Fortgehen sagte er ihnen noch, sie sollen zu ihrem Papier Sorge tragen und ihre Federn mit der Spitze in faule Aepfel hineinstecken, sie bleiben darinn am besten.

Viele Kinder gaben ihm darauf zur Antwort: Já, wenn wir jetzt gerade so faule Aepfel hätten,

so wäre es schon gut; aber es ist ja nicht mehr Winter.

Er lachte darüber, und sagte: Wenn ihr keine habet, so kann ich euch vielleicht verschaffen. Die Frau Pfarrerinn hat gewiß noch mehr, als ihr lieb ist.

Andere Kinder aber sagten: Nein, nein, wir wollen schon bekommen; wir haben auch noch.

67.

Fortsetzung der Schuleinrichtung.

Die Kinder sprangen dann alle heim, um ihren Eltern geschwind ihre schönen Schriften zu zeigen, und rühmten den Schulmeister und die Margreth, was sie konnten und mochten. Aber ihrer viele gaben ihnen zur Antwort: Ja, ja, die neuen Besen wischen alle wohl, oder sonst so ein wunderliches Wort, daß die Kinder nicht wußten, woran sie waren. Das that den guten Kindern weh; aber deßwegen gaben sie ihre Freude doch nicht auf, und wenn ihre Eltern keine Freude damit hatten, so zeigten sie ihre schönen Schriften, wem sie konnten, sogar dem Brüderlein in der Wiege und der Katze auf dem Tisch, und trugen zu denselben Sorge, wie sie ihr Lebtag noch nie zu etwas Sorge getragen haben. Wenn das Brüderlein mit dem Händlein, oder die Katze mit dem Pfötlein darnach langen wollte, so

zogen sie selbige im Augenblick zurück, und sagten: Du mußt nur mit den Augen sehen, aber es nicht anrühren. Ihrer Etliche versorgten sie in die Bibel. Andere sagten, sie könnten das große Buch nicht mehr aufmachen, und legten sie dann in den Kasten, zu den schönsten Sachen, die sie hatten. Die Freude, wieder in die Schule zu gehen, trieb sie so, daß am folgenden Morgen viele Kinder fast vor Tag aufstanden, und ihren Müttern riefen, sie sollen doch machen, daß sie bald zu essen bekommen, damit sie zu rechter Zeit in die Schule kommen. Am Freitag, da die neuen Schreibbänke, die der Junker ihnen hatte machen lassen, fertig waren, war die Freude gar groß. Es wollten in der ersten Stunde alle zugleich mit einander sitzen; aber der Lieutenant theilte sie in vier Klassen, damit ihrer nicht zu viel seien, und ihm nie eine Hand entgehe, und keines ihm auch nur einen Zug machen könne, den er nicht sehe.

Er kam auch hierinn mit den meisten Kindern gar wohl fort. Einige griffen die Sache so gut an, daß es schien, es komme ihnen, wie von selber; andern wiederum gieng es darum gut, weil sie sonst schon mehr als andere in den Händen gehabt hatten, wozu Aufmerksamkeit nöthig war. Aber einigen, die noch nicht viel Anderes in den Händen gehabt hatten, als den Löffel, mit dem sie das Essen zum Mund brachten, gieng es sehr schwer von statten. Das Rechnen lernten einige sehr leicht, die das Schreiben gar schwer begriffen, und die Federn,

wie wenn sie lahm wären, in die Hand nahmen. Es waren darunter auch mehrere solcher Löffelbuben, die in ihrem Leben fast noch nichts gethan hatten, als auf den Gassen und Weiden herumziehen, und die jetzt fast Alles weit schneller begriffen, als die andern.

So geht es in der Welt. Das größte Lumpenvolk hat die größten Anlagen, und übertrifft meistens diejenigen an Verstand und Fähigkeit, die nicht so herumfahren, sondern daheim bei ihrer Arbeit sitzen. Auch findet man fast immer den Bauernrechner im Wirthshaus.

Ueberhaupt fand der Schulmeister diese armen Kinder körperlich und geistig viel geschickter und gewandter, als er es erwartet hatte.

Auch das hat seinen natürlichen Grund. Noth und Armuth machen den Menschen nachdenkender und klüger, als Reichthum und Ueberfluß, und lehren ihn so, von Allem, was ihm Brod bringen könnte, den nützlichsten Gebrauch zu machen.

Auf dieses baute Glülphi so sehr, daß er bei Allem, was er in seiner Schule that, und beinahe bei jedem Wort, das er darinn redete, sich fest vornahm, diesen Umstand, den die Natur selbst zum Fundament der Erziehung der Armen und des Landvolks gelegt hat, zu benutzen und zu gebrauchen. Er hielt selbst so viel auf dem Schweiß der Tagesarbeit, daß er behauptete, Alles, was man immer dem Menschen beibringen könne, mache ihn nur in so weit brauchbar, oder zu einem Manne,

auf dessen Kunst man bauen könne, in so fern er sein Wissen und seine Kunst in dem Schweiße seiner Lehrzeit geschöpft habe, und wo dieser fehle, seien die Künste und Wissenschaften der Menschen, wie ein Schaum im Meere, welcher oft von weitem wie ein Fels scheine, der aus dem Abgrund emporsteige, aber verschwinde, sobald Wind und Wellen an ihn anstoßen. Daher, sagte er, müsse bei der Erziehung des Menschen die ernste und strenge Berufsbildung allem Wortunterrichte nothwendig vorangehen.

Genau mit der Berufsbildung verband er auch die Sittenbildung, und behauptete, die Sitten eines jeden Standes und Gewerbes, und auch des Ortes und Landes, in dem ein Mensch wohne, seien für ihn so wichtig, daß das Glück und die Ruhe und der Friede seines Lebens von ihnen abhängen. Die Erziehung zu den Sitten war also auch ein Hauptstück seiner Schuleinrichtungen. Die Schulstube mußte ihm so reinlich sein, wie eine Kirche. Er litt es nicht, daß nur eine Scheibe am Fenster mangle, oder ein Nagel am Boden nicht recht eingeschlagen sei, und noch viel weniger, daß die Kinder etwas an den Boden werfen, oder während dem Lernen essen, oder sonst so etwas machen. Er hatte in Allem, bis auf das Geringste, die strengste Ordnung, und selbst beim Niedersitzen und Aufstehen der Kinder hatte er es so eingerichtet, daß keines an das andere anstieß.

Wenn es kothig war, mußten sie ihre Schuhe

bei der Thüre abstellen, und in den bloßen Strümpfen an ihre Tische sitzen. Auch die Röcke, wenn sie kothig waren, mußten sie ihm, wo es sich schickte, an der Sonne oder am Ofen, trocknen und ausreiben. Er schnitt Vielen von ihnen mit seiner Scheere die Nägel an den Händen selber ab, und machte fast allen Buben die Haare auf dem Kopfe in Ordnung, und allemal, wenn eines vom Schreiben zur Arbeit gieng, mußte es zuerst seine Hände waschen. Auch den Mund mußten sie sich zu Zeiten ausspülen, und zu den Zähnen Sorge tragen, und zum Athem, daß er nicht stinkend werde. Das waren alles Sachen, von denen sie gar nichts wußten.

Wenn sie in die Schule kamen und wieder daraus giengen, mußte eines nach dem andern vor ihn hinstehen, und ihm „behüte Gott“ sagen. Er sah sie dann vom Kopf bis zu den Füßen an, und konnte Augen machen, daß ein jedes, wenn er auch kein Wort redete, es ihm gleich ansah, wenn es etwas an sich nicht in der Ordnung hatte. Wenn er aber dann durch diese Augensprache nichts ausrichtete, so sagte er es hernach mit dem Mund. Wo er sah, daß Eltern an etwas Schuld waren, ließ er es ihnen sagen, und es war gar nichts Seltenes, daß ein Kind mit dem Bericht zu seiner Mutter heim kam: Du, der Schulmeister hat gesagt, er lasse dich grüßen, und ob du keine Nadeln oder keinen Faden habest, oder ob das Wasser theuer sei bei dir u. dgl.

Die Margreth war wie dazu gemacht, ihm in diesen Sachen an die Hand zu gehen. Wenn ein

Kind seine Haare nicht recht geflochten hatte, setzte sie es mit dem Spinnrade vor sich hin, und flocht ihm dieselbe, während es lernte und arbeitete. Die meisten konnten nicht einmal ihre Schuhe recht schnallen, und ihre Strümpfe recht binden. Sie zeigte ihnen Alles, machte ihnen ihre Halstücher und Fürtücher zurecht, wenn sie dieselben nicht recht anhatten, und wo sie ein Loch an einem Kleidungsstücke sah, nahm sie Nadel und Faden und nähte es ihnen zu. Wenn die Schule bald aus war, gieng sie dann allemal noch in der Stube herum, und lobte oder tadelte die Kinder, je nachdem sie brav, oder nur halb brav, oder schlecht gearbeitet hatten.

Diejenigen, die brav gewesen waren, durften dann zuerst zum Schulmeister hingehen, und ihm „behüte euch Gott“ sagen, und er bot dann ihnen die Hand, und sagte: Behüte dich Gott, du liebes Kind! Diejenigen, welche nur halb brav gewesen waren, mußten dann mit den andern zu ihm kommen, und diesen sagte er dann nur: Behüte dich Gott! ohne ihnen die Hand zu bieten. Diejenigen endlich, welche gar nicht brav gewesen waren, mußten vor den andern zur Stube hinaus gehen, ohne daß sie zu ihm hervor kommen durften.

Wenn eines zu spät kam, so war die Thüre zu, wie die Pforte einer Festung, wenn sie verschlossen ist. Ob es dann weinte oder nicht, das war gleichviel; er sagte ihm kurz: Gehe jetzt nur wieder heim; es thut dir wohl, wenn du lange daran denkst.

Alles, was man in der Welt thun muß, muß zu rechter Zeit geschehen, sonst ist es, wie wenn es nicht geschehen wäre.

68.

Gottes Wort ist die Wahrheit.

So zielte jedes Wort, das er redete, dahin, seine Kinder durch feste Angewöhnung an alles das, was sie einst sein und thun müssen, zur wahren Weisheit des Lebens zu führen, indem er mit jedem Worte in ihrem Innern das Fundament zu derjenigen Gleichmüthigkeit und Ruhe zu legen suchte, welche der Mensch in allen Umständen des Lebens besitzen kann, wenn ihm die Beschwerlichkeiten seiner Laufbahn früh zur andern Natur gemacht werden. Und hier ist der Mittelpunkt des Unterschiedes zwischen der Art, wie er die Kinder auferzieht, und derjenigen, wie man sie bei andern Schulmeistern findet.

Der Erfolg, mit welchem er arbeitete, überzeugte den Pfarrer von Bonnal bald von der Wichtigkeit dieses Unterschiedes, und machte auch ihn einsehen, daß aller wörtliche Unterricht, in so fern er wahre menschliche Weisheit, und das oberste Ziel dieser Weisheit, wahre menschliche Religion erzwecken soll, den festen Uebungen in guten häuslichen Fertigkeiten ohne anders untergeordnet sein müße, und daß

die Maulreligion, in Gedächtnißwerk und Streitmeinungen bestehend, vergessen werden dürfe, sobald durch feste Uebungen in guten Lebensfertigkeiten in ihnen ein besseres Fundament zu guten und edlen Neigungen, das ist, zur wahren Weisheit und zur wahren Religion gelegt worden ist.

Aber er sah auch ein, daß er von dieser Führung der Menschen wenig verstehe, und daß der Lieutenant und selber die Margreth hierinn mehr ausrichten, als wenn er stundenlang predigte, oder sonst thäte, was er könnte. Er schämte sich vor ihnen; aber er benutzte ihr Dasein, lernte von beiden, was er konnte, und baute in Allem, was er seine Kinder lehrte, auf das, worinn der Lieutenant und die Margreth sie übten. In dem Grade aber, als diese ihren Kindern nützliche Fertigkeiten angewöhnten, in dem Grade verkürzte er seinen Wortunterricht.

Er hätte das schon längst gerne gethan, aber er wußte immer nicht, wie er es anstellen und worauf er bauen sollte. Es träumte ihm wohl von dem, was der Lieutenant und die Margreth jetzt thaten; aber auf das bloße Träumen von Sachen, die er nicht kannte, mochte er das Gute, das der alte Unterricht doch auch noch hatte, seinen Kindern nicht entziehen. Aber jetzt, da er die bessere Wahrheit und die Vorzüge der Uebungen im Thun vor den Uebungen im Reden lebendig erkannte, folgte er dieser bessern Wahrheit, und that in seinem Alter Riesenschritte in der Abänderung seines Volksunterrichts.

Er ließ von nun an seine Kinder gar keine Meinungen mehr auswendig lernen, wie z. B. die Zankapfel-Fragen, die seit zweihundert Jahren das gute Volk der Christen in viele Partheien getheilt und gewiß dem Landvolk den Weg zum ewigen Leben nicht erleichtert haben, denn er war jetzt alle Augenblicke mehr überzeugt, daß der Mensch wenig oder nichts verliere, wenn er Worte verliert.

Aber indem er, wie Luther seinem Volke, mit Gott durchstrich den abentheuerlichen Wortkram einer bloßen Maulreligion, tischte er ihm nicht statt des alten einen neuen, statt des feurigen einen wässerigen, statt des fremden seinen eigenen auf, sondern vereinigte seine Bemühungen mit denjenigen des Lieutenants und der Margreth, um seine Kinder ohne viele Worte zu einem stillen, arbeitsamen Berufsleben zu führen; durch feste Angewöhnung an eine weise Lebensordnung den Quellen unedler, schandbarer und unordentlicher Sitten vorzubeugen, und auf diese Weise den Grund der stillen, wortarmen Gottesanbetung und der reinen, thätigen und eben so wortarmen Menschenliebe zu legen.

Um zu diesem Ziele zu gelangen, gründete er jedes Wort seiner kurzen Religionslehre auf das Thun und Lassen seiner Kinder, auf ihre Umstände und Berufspflichten, also daß wenn er mit ihnen von Gott und Ewigkeit redete, es immer schien, er rede mit ihnen von Vater und Mutter, von Haus und Heimath, kurz, von Sachen, die sie auf der Welt nahe angehen.

Er zeichnete ihnen mit eigener Hand die wenigen weisen und frommen Stellen aus, die sie in ihrem Lehrbuche noch auswendig lernen durften. Von dem übrigen weitläufigen Zankkram, den er aus ihrem Gehirn auslöschen wollte, wie der Sommer den Schnee des Winters vertilgt, redete er kein Wort mehr, und wenn ihn Jemand deßwegen darüber zu Rede stellte, sagte er, er sehe eben alle Tage mehr ein, daß es nicht gut sei für den Menschen seinen Kopf mit zu vielen Warum und Darum anzufüllen, und die tägliche Erfahrung zeige, daß die Menschen in dem Grade ihren natürlichen Verstand und die Alltagsbrauchbarkeit ihrer Hände und Füße verlieren, als sie viele solche Warum und Darum im Kopfe herumtragen. Er ließ auch nicht mehr zu, daß ein Kind irgend ein langes Gebet mehr auswendig lerne, und sagte laut, es sei wider den ausdrücklichen Geist des Christenthums und die heiterste Vorschrift, die der Heiland der Menschen je seinen Jüngern gegeben hat, wo er sagt, „Wenn ihr aber betet, u. s. w.

Das lange Gebetemachen, sagte er, kömmt auch nirgends als vom Predigen her, indem Leute, welche sich einmal gewöhnt haben, vor ihren Mitmenschen so oft und viel stundenlange Reden zu halten, natürlich auch dem lieben Gott ihre Angelegenheiten immer so in langen Reden vortragen wollen.

69.

Um so gut zu sein, als es Menschen möglich ist, muß man böse scheinen.

Das Schönste an ihm ist, daß er bei Allem, was er jetzt that, geradezu heraussagte: Wenn ich den Lieutenant und die Margreth nicht in ihrer Schulstube mit den Kindern so umgehen gesehen hätte, so wäre ich mit meinem Kinderunterricht bis ans Grab ohne Aenderung der alte Pfarrer in Bonnal geblieben, der ich 30 Jahre gewesen bin. Auch wäre ich jetzt noch nicht im Stande, in den Hauptsachen der wahren Führung dieser Kinder Hand zu bieten, und Alles, was ich noch dazu beitragen kann, ist etwa das, daß ich der Arbeit des Lieutenants und der Frau durch keine Einmischung ein Hinderniß in den Weg lege.

Er hatte ganz Recht; denn von den Berufsarten der Menschen, und von den meisten Dingen, auf die der Lieutenant baute, wußte er so viel als nichts. Er kannte die Menschen und kannte sie nicht. Er kannte sie so, daß er sie beschreiben konnte, daß man sagen mußte: Sie sind so. Aber so kannte er sie nicht, daß er mit ihnen eintreten und etwas mit ihnen richten und schlichten konnte. Auch sagte ihm der Lieutenant oft unter die Augen, er sei nicht im Stande, etwas Rechtes aus den Menschen zu machen, er verderbe sie nur mit seiner Güte. Denn

so gut ihr den Lieutenant allenthalben erfahren habet, so hatte doch nicht leicht Jemand strengere Grundsätze der Erziehung, als er.

Er behauptete laut: Die Liebe ist zur Auferziehung der Menschen nichts nütze, als nur hinter und neben der Furcht. Denn sie müssen lernen Dornen und Disteln ausreuten, und der Mensch thut das nie gern und nie von ihm selber, sondern nur, wenn er muß oder dazu gewöhnt wird. Wer immer etwas mit den Menschen ausrichten, oder sie zu etwas bringen will, der muß ihre Bosheit bemeistern, ihre Falschheit verfolgen, und ihnen auf ihren krummen Wegen den Angstschweiß austreiben. Das Erziehen der Menschen ist nichts Anderes, als das Ausfeilen des einzelnen Gliedes an der großen Kette, durch welche die ganze Menschheit unter sich verbunden ein Ganzes ausmacht. Die Fehler in der Erziehung und Führung des Menschen aber bestehen meistens darinn, daß man einzelne Glieder wie von der Kette abnimmt und an ihnen künsteln will, wie wenn sie allein wären und nicht als Ringe an die große Kette gehörten, und als wenn die Kraft und Brauchbarkeit des einzelnen Gliedes derselben daher käme, wenn man es vergolden, versilbern, oder gar mit Edelsteinen besetzen würde, und nicht daher, daß es, ungeschwächt an seine nächsten Nebenglieder wohl angeschlossen, zu dem täglichen Schwung der ganzen Kette und zu allen Biegungen derselben stark und gelenkig genug gearbeitet sei.

So redete der Mann, dessen Stärke darinn

bestand, daß er die Welt kannte, mit dem Priester, dessen Schwäche darinn bestand, daß er sie nicht kannte.

Es war aber auch die Arbeit seines Lebens, die Menschen kennen zu lernen, und er danket es seinem Vater unter dem Boden noch, daß er dieses von früher Jugend auf zu seinem Augenmerk gemacht hat. Dieser hielt auch viele Menschen für gut, die es nicht waren, darum, weil er sie nicht recht kannte, und der Gram darüber brachte ihn ums Leben. Wenige Tage vor seinem Ende ließ er seinen damals eilfjährigen Glülphi vor sein Bett kommen, und sagte zu ihm: Kind, traue Niemand in deinem Leben, bis du ihn erfahren hast. Die Menschen betrügen und werden betrogen; aber sie zu kennen, ist Goldes werth. Gieb auf sie Acht; aber traue ihnen nicht, und laß es dein tägliches Werk sein, alle Abende von einem jeden Menschen, mit dem du umgehst, aufzuschreiben, was du an ihm gesehen und von ihm gehört hast, das dir zeiget, wie es inwendig mit ihm steht. Wenn du das thust, so wird es dir nicht gehen, wie mir, und das Unglück, daß ich dich ohne Vermögen und ohne Hülfe auf dieser armen Erde zurück lassen muß, wird dich nicht niederbeugen.

Damit quollen die letzten Thränen aus den Augen des Mannes, die nun bald erloschen. Und von diesem Tage an hat Glülphi keinen Abend unterlassen, den Rath, den ihm sein Vater auf dem Todbette gegeben hatte, zu befolgen. Er hat noch jetzt

diese Papiere von seiner Jugend auf bei einander. Sie sind ein Schatz von Menschenkenntniß, und wenn er davon redet, so heißt er sie nur das gute Erbe von seinem lieben Vater selig, und benetzt sie oft mit Thränen. Sie machten ihm tausend schwere Stunden leicht, und waren ihm auch in seiner Schule ein Leitfaden, der ihn schnell hinführte, wohin er wollte.

Er kannte seine Kinder in acht Tagen besser, als ihre Eltern dieselben in acht Jahren, und nahm sich vor, seinen Grundsätzen getreu, ihnen den Angstschweiß auszutreiben, wenn sie ihm etwas verheimlichen wollten, und überhaupt immer ihr Herz vor seinen Augen offen zu halten.

70.

Wer Rechnungsgeist und Wahrheitssinn trennt, der trennt, was Gott zusammen gefügt hat.

So wie er aber für das Herz seiner Kinder sorgte, so sorgte er auch für ihren Kopf, und forderte, daß das, welches hinein müsse, heiter und klar sei, wie der stille Mond am Himmel. Er sagte: Nur das heißt lehren, was auf diese Weise hineingeht; was aber dunkel ist und blendet und schwindeln macht, ist und heißt nicht lehren, sondern den Kopf verkehren.

Diesem Kopfverkehren bei seinen Kindern bog er dadurch vor, daß er sie vor Allem aus genau sehen und hören lehrte, und durch Arbeit und Fleiß die kaltblütige Aufmerksamkeit übte, und zugleich den geraden Natursinn, der in jedem Menschen liegt, in ihnen stärkte. In dieser Absicht übte er sie vorzüglich viel im Rechnen. Er brachte es auch damit innert Jahr und Tagen so weit, daß sie vor langer Weile gähnten, wenn Jemand vor ihnen von den Siebensachen, womit das Hartknopfenvolk den andern Leuten im Dorf das Blut so leicht warm macht, ein Wort verlor.

So wahr ist es, daß, um die Menschen vom Irrthum abzulenken, man nicht die Worte der Thoren widerlegen, sondern den Geist ihrer Thorheit in ihnen auslöschen muß. Es hilft nichts zum Sehen, die Nacht zu beschreiben und die schwarze Farbe ihrer Schatten zu malen; nur wenn du das Licht anzündest, kannst du zeigen, was die Nacht war, und nur, wenn du den Staaren stichst, kannst du zeigen, was die Blindheit gewesen ist. Recht sehen und recht hören ist der erste Schritt zur Weisheit des Lebens, und Rechnen ist das Band der Natur, das uns im Forschen nach Wahrheit vor Irrthum bewahrt, und die Grundsäule der Ruhe und des Wohlstandes, den nur ein bedächtliches und sorgfältiges Berufsleben den Kindern der Menschen bescheert.

Daher war meinem Lieutenant auch nichts so wichtig, als seine Kinder recht im Rechnen zu üben, und er sagte: Der Kopf geht dem Menschen nicht

recht auf, wenn er nicht entweder durch viele große Erfahrungen oder durch Zahlenübungen, welche diese Erfahrungen zum Theil ersetzen, eine Richtung erhält, die dem Fassen und Festhalten dessen, was wahr ist, angemessen ist.

Aber die Art, wie er sie rechnen lehrte, ist zu weitläufig, als daß ich sie euch umständlich zeigen könnte.

Sein Einmaleins hatte diese Form.

2	2	4
3	—	6
4	—	8
5	—	10
6	—	12
7	—	14
8	—	16
9	—	18
10	—	20

Ausgesprochen wurde es so:

2	und	2	sind	4				
2	mal	2	sind	4				
2	in	4	geht	2mal				
2	und	2	sind	4	und	2	sind	6
3	mal	2	sind	6				
3	in	6	geht	2mal				
2	in	6	geht	3mal				

So machte er sie das ganze Einmaleins mehr studiren, als auswendig lernen. Er suchte ihnen alle Arten Zahlenveränderungen dahin anschaulich zu machen, daß sie vor ihren Augen als ein einfacher gerader Vor- und Rückmarsch der 10 ersten Grundzahlen erschienen. Zu diesem Zwecke hatte er auch verschiedene Tabellen verfertigt. Hier z. B. ist eine über die erste Veränderung der zehen Grundzahlen mit 1.

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

Die erste Reihe abgezogen.

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
0	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9

Diese Tabelle lief dann so fort durch alle 10 Grundzahlen. Dann folgte eine mit doppelten Zahlen, und lief wieder durch alle Zehner, wie die erste durch alle Einer. Hinter dieser hatte er eine sehr große Tabelle, die in jeder einzelnen Grundzahl bis auf 100 fortschritt, und deren Form folgende war:

2	in	2	geht	1 mal	1	mal	2	ist	2	2	von	2	bleibt	0	0	und	2	ist	2
2	—	3	—	1 —	1	—	2	—	2	2	—	3	—	1	1	—	2	—	3
2	—	4	—	2 —	2	—	2	—	4	4	—	4	—	0	0	—	4	—	4
2	—	5	—	2 —	2	—	2	—	4	4	—	5	—	1	1	—	4	—	5
2	—	6	—	3 —	3	—	2	—	6	6	—	6	—	0	0	—	6	—	6
2	—	7	—	3 —	3	—	2	—	6	6	—	7	—	1	1	—	6	—	7
2	—	8	—	4 —	4	—	2	—	8	8	—	8	—	0	0	—	8	—	8
2	—	9	—	4 —	4	—	2	—	8	8	—	9	—	1	1	—	8	—	9
2	—	10	—	5 —	5	—	2	—	10	10	—	10	—	0	0	—	10	—	10
2	—	11	—	5 —	5	—	2	—	10	10	—	11	—	1	1	—	10	—	11

Wie bei 2, so gieng es bei allen Grundzahlen, z. B. bei 8:

8	in	8	geht	1 mal	1	mal	8	ist	8	8	von	8	bleibt	0	0	und	8	ist	8
8	—	9	—	1 —	1	—	8	—	8	8	—	9	—	1	1	—	8	—	9
8	—	10	—	1 —	1	—	8	—	8	8	—	10	—	2	2	—	8	—	10
8	—	11	—	1 —	1	—	8	—	8	8	—	11	—	3	3	—	8	—	11

So tabellarisch er aber im Anfang zu Werk gieng, um das Verhältniß der Zahlen gegen einander ihnen so einfach und anschaulich als möglich in den Kopf zu bringen, so fest und anhaltend übte er hernach ihre Aufmerksamkeit, um diese Zahlenverhältnisse außer dieser Tabellenordnung in jeder andern Ordnung wieder zu finden.

71.

Ein bewährtes Mittel wider böse, lügenhafte Nachreden.

Er machte auch hierinn aus seinen Kindern, was er wollte, und es konnte nicht anders sein, als daß ein Mann, der so Vieles an diesen that, vielen Leuten lieb werden mußte. Doch weit entfernt, daß Jedermann mit ihm zufrieden gewesen wäre, tadelte man vorzüglich an ihm, er sei zu stolz zu einem Schulmeister und möge mit den Leuten nicht einmal reden. Er sagte Dieses und Jenes, um sich zu entschuldigen, und wollte ihnen begreiflich machen, er brauche seine Zeit und seine Lunge für ihre Kinder; aber die Bauern meinten, bei allem dem könnte er doch auch ein paar Augenblicke stille stehen, wenn man etwas mit ihm reden wolle, und wenn ihn nicht der Hochmuth stechen würde, so würde er es thun. Zwar widersprachen alle Kinder hierinn ihren

Eltern, und sagten, er sei gewiß nicht hochmüthig; aber diese antworteten ihnen: Wenn er schon mit euch gut ist, so kann er deßwegen doch hochmüthig sein.

Aber das Regenwetter, das in der dritten Woche, da er Schule hielt, einfiel, richtete bei den Leuten für ihn aus, was die guten Kinder mit all ihrem Reden nicht ausrichten konnten.

Es ist eine Ordnung in Bonnal, daß seit zwanzig Jahren ein verfaulter Steg vor dem Schulhause nicht wieder gemacht worden war, und die Kinder, wenn es ein paar Tage nach einander regnete, fast bis an die Knie hinauf naß wurden, wenn sie in die Schule gehen wollten. Aber das erste Mal, da Glülphi die Gasse so voll Wasser sah, stand er, sobald die Kinder kamen, in vollem Regen in die Mitte der Gasse hinein, und hob eines nach dem andern über den Bach.

Das dünkte ein paar Männer und Weiber, die gerade dem Schulhause gegenüber wohnten, und just diejenigen, die am meisten klagten, er möge den Leuten vor Hochmuth kaum guten Tag und gute Nacht sagen, gar lustig. Sie hatten eine rechte Freude daran, zu sehen, wie er in seinem rothen Rocke durch und durch naß wurde, und bildeten sich ein, er möge es keine Viertelstunde lang aushalten und werde ihnen augenblicklich rufen, ob ihm denn Niemand helfen wolle. Aber da er mit seiner Arbeit fortfuhr, und that, wie wenn keine Katze, geschweige ein Mensch um ihn herum wohnte, und Haar und Kleid und Alles an ihm tropfte, und er immer noch

keinen Schatten Ungeduld zeigte, und immer noch ein Kind nach dem andern hinüber hob, fiengen sie doch an, hinter ihren Fensterscheiben zu sagen: Er muß doch ein guter Narr sein, daß er so lange fortmacht, und wir müssen uns, wie es scheint, doch geirrt haben. Wenn er einmal hochmüthig wäre, er hätte gewiß schon längst aufgehört.

Endlich krochen sie aus ihren Löchern hervor, giengen zu ihm, und sagten: Wir haben es nur nicht früher gesehen, daß ihr euch so viele Mühe machet, sonst wären wir früher gekommen. Gehet doch heim und trocknet euch. Wir wollen die Kinder schon hinüber heben. Wir mögen den Regen besser erleiden, als ihr. Auch wollen wir, ehe die Schule aus sein wird, ein paar Tannen herzuführen, damit wir da wieder einen Steg haben, wie vor Altem.

Sie sagten es nicht bloß, sondern thaten es auch wirklich. Ehe es eilf Uhr läutete, war wirklich ein Steg da, daß die Kinder nach der Schule trockenen Fußes über den Bach gehen konnten. Und auch die Klage über seinen Hochmuth verlor sich jetzt, da die zwei Nachbarsweiber, die am lautesten über ihn geklagt hatten, nun das Lied anders anstimmten.

Wenn dir das unglaublich scheint, Leser, so probiere es nur selber, und stehe auch einmal, ohne daß dich Jemand heißt, oder daß du etwas dafür bekömmst, für anderer Leute Kinder in den Regen hinaus, bis du tropfnaß bist, und sieh denn, ob diese Leute dir dann nicht auch gerne Liebes und Gutes nachreden, und Liebes und Gutes thun,

und gewiß auch nichts Böses von dir sagen werden, als was wirklich böse und recht böse ist, oder was sie einmal nicht anders ansehen und begreifen können.

72.

Narrenwort und Schulstrafen.

Aber es dauerte nicht lange, so hatten die Leute schon wieder etwas über ihn zu klagen, und zwar noch viel härter als vorher. Das Hartknopfen-Geschmeiß im Dorfe fand nämlich, er sei kein rechter Christ, und fieng im Stillen an, gute und einfältige Leute im Dorfe das glauben zu machen. Einer der Ersten, dem dieses Gemurmel behagte, und der es auszubreiten suchte, war der alte Schulmeister. Er konnte es nicht leiden, daß die Kinder den neuen Schulmeister alle so rühmten und liebten. Ihn hatten, so lange er Schulmeister war, alle gehaßt, und er war dessen seit dreißig Jahren so gewohnt, daß er glaubte, es müsse so sein, und behauptete, Kinder, die ihr Heil und Wohl noch nicht erkennen, hassen von Natur alle Zucht, folglich auch alle Schulmeister. Aber jetzt kam er mit dieser Einbildung nicht mehr recht fort, und es dünkte ihn, die Leute werden ihm sagen, die Kinder lieben jetzt ja den Schulmeister, weil er gut sei.

Das erbitterte ihn; denn er konnte es sein Lebtag nicht leiden, wenn man ihm darauf hindeutete, sein

Schalknarrenwesen sei die Ursache, daß die Kinder ihn nicht lieben; dennoch war es die reine Wahrheit. Wenn sie das Geringste thaten, was er nicht gerne sah, so war es sein erstes Wort: Ihr bringet mich um Leib und Seele, und noch dazu ins Grab. Wenn ihr die Hölle ob nichts verdient habet, so verdienet ihr sie ob mir, u. dgl.

Wenn man so mit den Leuten redet, und besonders mit Kindern, so macht man ihnen nicht gutes Blut, und sie müßten wohl mehr als Kinder sein, wenn sie einen Narren, der alle Augenblicke so ein Wort zu ihnen sagt, noch lieben könnten. Sie wußten aber, mit wem sie es zu thun hatten, und wenn er am stärksten tobte, sagten sie zu einander: Wenn wir jetzt bald wieder metzgen und ihm Würste und Fleisch bringen, so kommen wir dann nicht mehr in die Hölle hinab, so lange er davon zu essen hat.

Unter dem neuen Schulmeister war es ganz anders. Der stärkste Verweis, den er den Kindern gab, wenn sie fehlten, war: Das ist nicht recht; oder: du schadest dir selbst; oder: auf diese Weise kann nichts Rechtes aus dir werden u. dgl. So wenig das war, so wirkte es; denn es war Wahrheit. Was der andere sagte, war eine Lüge, und wirkte darum nicht. Bei seinen Strafen brauchte er niemals das Narrenholz, das der Alte immer in den Händen hatte, und in dessen Händen es wirklich diesen Namen verdiente.

Die Art, wie der Glülphi strafte, bestand mehrentheils in Uebungen, die dem Fehler, den er

bestrafen wollte, abhelfen sollten. Wer z. B. aus Trägheit fehlte, mußte ihm zu der Schützenmauer, die er den größern Buben bei der Sandwiese machen wollte, Steine tragen, oder Ofenholz spalten 2c. Der Vergeßliche mußte ihm Schulbote sein, und drei, vier oder fünf Tage lang im Dorfe ausrichten, was er auszurichten hatte.

Er war mitten im Strafen gut mit den Kindern, und redete fast nie mehr mit ihnen, als wenn er sie strafte. Ist es dir nicht besser, sagte er dann oft zum Vergeßlichen, du lernest auch deine Sinnen bei dem behalten, was du thust, als daß du alle Augenblicke etwas vergessest und dann Alles doppelt thun müssest? Man sah dann manchmal Kinder mit Thränen sich an ihn anschmiegen, und ihre zitternde Hand in der seinigen, zu ihm sagen: Ja, lieber Herr Schulmeister! Gutes Kind! antwortete ihm dann der Mann, weine nicht; aber gewöhne dich anders, und sage deinem Vater und deiner Mutter, sie sollen mir helfen, dir deine Vergeßlichkeit oder Trägheit abzugewöhnen.

Ungehorsam, der nicht Vergeßlichkeit war, strafte er damit, daß er drei, vier bis fünf Tage mit einem solchen Kinde nicht mehr öffentlich redete, sondern nur unter vier Augen, und ihnen nur am Ende der Schule winkte, bei ihm zu bleiben. Auch freche Worte und alle Unanständigkeiten bestrafte er auf diese Art. Bosheiten hingegen und das Lügen bestrafte er mit der Ruthe, und ein Kind, das mit der Ruthe bestraft ward, durfte eine ganze Woche

lang an den Spielen der Kinder keinen Antheil mehr nehmen; sein Name und sein Vergehen stand in dem Sündenregister verzeichnet, das er sich hielt, bis es untrügliche Beweise der Besserung gab, wo es dann wieder ausgestrichen wurde.

So groß war der Unterschied der neuen und der alten Schulordnung.

73.

Das Elend und die Leiden dieses Narren.

Aber das Gute, das der alte Schulmeister alle Tage mehr über den neuen hörte, brachte ihn fast von Sinnen. Er war in jeder Hinsicht das, was das Schulmeister-Handwerk aus einem erzschwachen und dabei einbildischen Menschen machen muß. Im Anfang that er groß und stolz. Er hielt den neuen Mann für nichts Anderes, als für einen Soldatenbettler, dem die Alfanzereien, die er um des Junkers Suppe willen in der Schule treibe, nur gar zu bald von selbst verleiden werden, und verglich das ganze Wesen, wo er hin kam, mit dem schwangern Berg in der Fabel.

Aber da es nicht gerade in der andern Woche kam, wie er meinte, sondern ihm vielmehr seine besten Leute von Tag zu Tag immer mehr mit dem Bericht kamen, es rühme ihn bald Jedermann,

und es sei wie verzaubert, wie er mit den Kindern ausrichten könne, was er wolle, so wurde ihm darüber so angst, daß er mit seiner Fabel vom schwangern Berge ganz stille wurde. Die Maus, die daraus hervor kam, schien ihm jetzt ein Elephant, und nahm ihm den armen Kopf so ein, daß er auf das Wort hin, „es sei wie verzaubert," sich vorstellte, es könne gar wohl so etwas dahinter stecken, und bei Nacht und Nebel anderthalb Stunden weit zum Kuhhirten im Münchhof hulpte, und ihm Geld anbot, wenn er dem Schulmeister etwas anthun könne.

Dieser getraute sich nicht, und sagte: Wenn es Kühe oder Ochsen oder Pferde beträfe, so wollte ich schon helfen; aber an einen Schulmeister, der die Kinder gut zu unterrichten versteht, mag ich mich nicht wagen. Ich habe den Fall noch nie erlebt.

So mußte er unverrichteter Sache vom Münchhöfler-Kuhhirten wieder weggehen, und wußte sich ein paar Tage nicht zu rathen, bis das Hartknopfen-Gemurmel, „der neue Schulmeister sei kein rechter Christ, und das ewige Heil der Kinder sei in Gefahr, wenn sie länger unter seinen Händen bleiben," ihn wie aus dem Schlafe aufweckte und seinen Sinnen gleichsam wieder neues Leben gab. Es war ihm jetzt nicht mehr, der neue Mann sei wider ihn, sondern er sei wider den lieben Gott. Das macht einen Unterschied in einem solchen Kopfe.

Er kehrte von nun an Alles auf diese Seite. Er nannte ihn einen Heidenmann und seine Schule eine Heidenschule, und verglich das, was man darinn

trieb, dem Krämerwesen im Tempel zu Jerusalem, das sammt dem Schulmeister nichts Besseres verdiene, als daß es ihm gehen sollte, wie es der liebe Heiland den Taubenverkäufern und den Geldwechslern gemacht habe. In diesem Tone redete er jetzt über Alles.

Das Aufhören des Auswendiglernens eines unverständlichen und verwirrten Wortkrams, welches der Pfarrer nicht mehr wollte, nannte er eine Verläugnung des wahren Glaubens, und das Verkleben der Streitfragen im Katechismus, eine Verstümmlung des geoffenbarten Willen Gottes.

Doch redete er nur so, wenn er allein war. Denn er war nicht von der alten Art der muthvollen, ehrlichen Phantasten, die Leib, Ehre und Blut — von Brod will ich nur nicht reden — an das setzten, was sie für Gottes Sache ansahen, sondern vielmehr von der Art der neuen muthleeren und ängstlichen Zucker- und Kaffee-Phantasten, die ihrem Leib und Blut, und auch ihrem Brod nothwendig so viel Sorgfalt, als die Nichtphantasten, oder auch noch mehr, angedeihen lassen. Sie sind mehrentheils, wie der Schulmeister, von Jugend auf verdorben und schwächlicher Natur, und können, so zu sagen, ihres Leibes wegen nicht ehrlich sein, oder wenn dieses zu viel gesagt ist, so haben sie doch große Schwierigkeiten, auf die Art ehrlich und muthvoll zu sein, wie sie lehren, daß man gegen Gott und Menschen sein sollte.

Er redete also nur so, wo er allein war, oder

wo er trauen durfte, und trug gewaltige Sorge, daß es nicht etwa der Junker erfahre, und ihm das Frohnfastengeld entziehe, welches er ihm zu geben versprochen hatte, wenn er den Schulmeisterdienst schon nicht mehr versehen müsse. Aber es that ihm so weh, daß er sein Herz so wenig erleichtern konnte und seine Gesinnungen und Empfindungen darüber so grausam verschlucken mußte, daß er manchmal fast zu einem Narren wurde, und sogar etlichemal mitten in der Nacht aufstand, und mit einer Peitsche in der Hand, an Stühlen und Bänken probirte, wenn einer, wie der Heiland im Tempel die Verkäufer und Käufer, in der Schulstube die Spinnräder und Schreibtische so unter und über sich kehrte, und sammt dem Heidenmann die Stiege hinab und aus seiner Schule hinausjagte.

Zwar gab er auch da gewaltig Acht, daß Thüren, Fenster und Läden verschlossen seien. Aber seine Schwester, des Sigristen Frau, die unter dem gleichen Dache wohnte, stand einmal, da er so ein Gepolter machte, in der Nacht auf, und sah ihm durch das Schlüsselloch zu, was er mache. Sie glaubte nichts Anderes, als er sei verrückt. Sie weckte ihren Mann zur Stunde auf, und sagte ihm, was sie gesehen habe, und am folgenden Morgen fragten sie ihn, was es auch sei. Er gestand es ihnen, es wandle ihn manchmal so an, daß er nicht schlafen könne, bis er seinen Eifer gegen den Heidenkerl, von dem er so aus seiner Schule verdrängt worden sei, auf irgend eine Weise abgekühlt habe.

Es ist traurig, daß du ihn nicht an ihm selber abkühlen darfst, sagte jetzt sein Bruder, und biß auf die Zähne.

Ja, sagte der Schulmeister, ich habe schon manchmal darüber nachgedacht. Wenn nur das verfluchte Frohnfastengeld nicht wäre, ich wüßte schon, was ich thäte. Aber wenn mich etwas in meinem Glauben irre machen könnte, so wäre es das, wie der liebe Gott es zulassen kann, daß seine treuen Diener ihren wohlverdienten Lohn und ihr tägliches Brod aus der Hand solcher Heidenketzer ziehen müssen, denen sie so tausendmal, und wenn sie noch so großes Recht haben, deßwegen schweigen müssen.

Seine Frau sagte: Ich bin jetzt nur froh, daß er nicht verrückt ist.

Der Sigrist antwortete ihr: Er könnte es aber noch werden, wenn er so weder Tag noch Nacht keine Ruhe hat.

Beide riethen ihm dann, er solle das in Gottes Namen nicht so zu Herzen nehmen, und einmal des Nachts nicht mehr so thun, es könnte ihm sonst noch ein Unglück begegnen.

74.

Allerlei wunderliche Wirkungen, die vom Durste herkommen können.

So verwirrte es diesen Mann, daß er nicht mehr Schulmeister sein konnte. Andere und zwar Mehrere

verwirrte es, daß sie nicht mehr ins Wirthshaus gehen konnten.

Arner hatte es nämlich zu schließen befohlen, seitdem der Teufel den Wirth hatte nehmen wollen, und nun gab es alle Tage mehr Leute, denen das nicht recht lag, und die auf diese oder jene Art anfiengen, sich dagegen zu äußern. Der Mißbrauch einer Sache hebe den guten Gebrauch nicht auf, sagten sie, und der Wein sei eine Gabe Gottes, die er selber den armen Bauern, die doch auch sonst so wenig in der Welt haben, wohl gönnen möge, wenn sie ihn nur mit Bescheidenheit brauchen, und so, daß sie dabei beim Verstand bleiben.

So redeten jetzt Leute, von denen kein Mensch geglaubt hätte, daß sie jemals dem Wein oder dem Wirthshaus das Wort reden würden. Andere, die sich weniger schämten, zu zeigen, um was es ihnen zu thun sei, führten dann noch eine andere Sprache, und daheim in ihren Haushaltungen ein Leben, daß es ein Gräuel war, so daß einige Weiber und Kinder im Dorfe den grösten Jammer hatten, und die wunderlichsten Reden darüber im Dorfe herumgiengen.

Die Muggerinn sagte in den ersten acht Tagen beim offenen Brunnen: Es würde den Junker wohl lehren, das Wirthshaus wieder aufzuthun, wenn er es nur ein paar Tage so haben müßte, wie ich es habe, seitdem es geschlossen ist.

Des Aebis Elsi sagte sogar: Ich wollte lieber in der Hölle sein, als es ein halbes Jahr so haben,

wie ich es jetzt habe, seitdem mein Mann nicht mehr ins Wirthshaus gehen kann.

So klagten viele Weiber über ihre Männer; andere aber klagten um ihrer selbst willen, über das Schließen des Wirthshauses. Die Rhynerinn machte, daß deßwegen das schönste Kalb, das im Dorfe war, crepirte. Sie hatte ihm von dem Tage an, da das Wirthshaus geschlossen wurde, sein Fressen nie mehr in der Ordnung gebracht, und ihm noch obendrein Rippenstöße gegeben, wenn es nicht im Augenblick so, wie sie es wollte, zur Tränke hinstand. Wenn man es so macht, so ist es mit einem Kalb und mit einem jeden jungen Geschöpfe bald aus. Es gieng auf diese Weise noch manches Stück Vieh zu Grunde.

Doch, was will ich sazen? Selbst die Kinder, wenn die Mütter sie kämmten oder sonst etwas thaten, empfanden, daß denselben ganz gewiß etwas nicht recht liegen müsse. Der Leupi zeigte sich auf seinem Todbett nicht, wie ein Christ, und gab dem Pfarrer, da er zu ihm kam, und ihn fragte, wie es auch gehe, zur Antwort: Ich bin am Einpacken — wollet Ihr mitreisen? Der gute Pfarrer schüttelte den Kopf, und sagte: Was ist das auch für eine Rede in deinen Umständen! Der Kerl aber fuhr in dem angenommenen Tone fort, und sagte: Kein Wunder, wenn ich schon so rede! Es giebt ja einem nur Niemand mehr ein Glas Wein auf den Weg, wenn man vor Durst beinahe erstickt. Hiemit kehrte er sich um, und murrte gegen die Wand,

und der Pfarrer, welcher sah, daß er jetzt weniger bei ihm ausrichte, als bei einem Stück Vieh, gieng von ihm fort und schickte ihm eine Flasche Wein, die der Verstockte hastig trank und dann starb.

Aergert euch nicht darüber, ihr Menschen! Es geschieht Vieles dergleichen unter dem Monde. Wenn der Mann eine Viertelstunde, ehe der Pfarrer zu ihm gekommen ist, ein Glas Wein gehabt hätte, so hätte er auch, wie ein anderer Christ, wenn er auf dem Todbett ist, den Pfarrer angehört und mit ihm gebetet.

Aber jetzt gieng es einmal so. Der böse Durst verleitete gar viele Leute zu Sachen, die sie sonst nicht gethan hätten. So z. B. ließen ihrer viele, die bei Jahren keinen Tropfen Milch getrunken haben, jetzt alle Tage ein paar Becken voll sauer werden, damit sie doch auch etwas haben, das ihnen auf der Zunge und im Hals wie Wein vorkomme. Damit kam in vielen Haushaltungen das einzige Gute, das diese Lumpen Weib und Kindern sonst noch gelassen hatten, das letzte Becken Milch, auch noch fort.

Der Kriecher und seines Gleichen giengen jetzt am Morgen und Abend selbst in den Stall, zu melken, und sperrten ihre Ziegenmilch bis auf den letzten Tropfen ein, damit kein Kind davon trinke, weil sie noch süß sei. Das und hundert und hundert dergleichen Sachen machten, daß Kreuz und Jammer in vielen Haushaltungen auf das Höchste stiegen, so daß fast alle Tage mehr Leute anfiengen, zu

sagen, sie glauben in Gottes Namen bald, es wäre noch besser, wenn es wieder wäre, wie vorher.

Doch war auch nicht Alles dieser Meinung. Wer am lautesten dagegen redete, und am meisten dawider eiferte, war das Baumwollen-Mareieli. Sie gab ihren Spinnerweibern allemal, wenn sie in ihrer Stube anfangen wollten zu klagen, „der Junker hätte vieler Schande und vielen Sünden, und vielem Fluchen und Schwören vorbeugen können, wenn er das Wirthshaus offen gelassen hätte," deutsch zur Antwort: Ihr seid Narren und redet nur vom Fluchen und Schwören; aber an die Hauptsache, von der das Fluchen und Schwören herkömmt, und die der Junker in Ordnung bringen will, denkt ihr nicht. Ich möchte, sagte sie ein andermal zu ihnen, um das Fluchen und Schwören nicht die Hand umkehren. Wenn die Leute in der Unordnung sind, und schlecht und verdorben, so ist es noch besser, sie zeigen sich, wie sie sind, als daß sie sich verstellen, und man nicht wisse, wo man mit ihnen zu Hause ist. Wieder einmal sagte sie: Es ist gewiß besser, sie zanken jetzt mit einander vor Durst, als ihre Kinder fressen einmal einander vor Hunger. Einer dicken Frau, die ihr klagte, ihr Mann bringe sie noch unter den Boden, nahm sie ein Fünfbatzenstück aus dem Sack, und sagte zu ihr: Willst du das mit mir wetten, du erlebest noch, daß du mit den Knochen deines Mannes Nüsse herab bengeln kannst?

Andere, die wirklich litten, tröstete sie, so gut sie konnte, und redete mit etlichen Männern so,

daß sie aus Furcht vor ihr anfiengen, menschlicher mit ihren Leuten daheim umzugehen. Immer wies sie die Leute auf den Junker, und behauptete, er werde diesem Uebel gewiß bald abhelfen, und auf irgend eine Weise dafür sorgen, daß es anders werde.

75.

Hauptsachen für Leute, die sich einfallen lassen, sie könnten ein Dorf regieren.

Das Mareieli hatte Recht. Der Junker war nicht der Mann, der der alten Unordnung ein Ende machte, und eine neue errichtete, um dann diese sorgenlos ihren Weg gehen zu lassen. Sobald er vernommen hatte, was die Wirthshauslumpen daheim für ein Leben führen, dachte er auf Mittel, sie den Tag über aus ihren Häusern wegzulocken, und öffnete zu diesem Endzwecke wenige Tage darauf die Torfgruben, die er in der Nähe von Bonnal hatte. Dadurch gab er mehr als fünfzig Taglöhnern einen guten Verdienst, und die meisten Wirthshauslumpen schickten wegen der langen Zeit, die sie daheim hatten, und wegen des Abendtrunkes, den er diesen Arbeitern zweimal in der Woche zu geben versprach, sich gerne zu dieser Arbeit. So kam er dahin, einerseits einen großen Theil dieser Dorfbewohner dadurch, daß er sie zu einer bestimmten Tagesarbeit brachte, nach und nach im Grunde zu

ändern und zu bessern und sie an häusliche Sitten zu gewöhnen, und anderseits eben so dem Hauselend, das er mit dem Schließen des Wirthshauses veranlaßt hatte, abzuhelfen, und die armen Weiber, die seither eine solche Noth mit ihren Saufmännern hatten, den Tag über von ihnen zu erlösen.

Diejenigen, die am meisten gelitten hatten, konnten, wo sie einander antrafen, nicht genug rühmen und sagen, wie gut es sei, daß der liebe Gott ihm das in den Sinn gegeben habe. Aber wenn er heute einer Unordnung abhalf, so gab es morgen eine andere, und wenn er heute eine Schwierigkeit besiegte, so fand er morgen eine neue im Wege. Ich finde es natürlich. Es braucht etwas, ein ganzes Dorf in eine andere Ordnung zu bringen. Und dann war auch noch fast in einer jeden Gasse Jemand, der jedem Schritt, den der Junker that, absichtlich Hindernisse in den Weg legte.

So wie die zehentfreien Aecker den Spinnerkindern mit jedem Tage sicherer, und überhaupt die Hausordnungen und die Umstände der Armen besser wurden, so stieg die innere Unzufriedenheit der neidischen Reichen, und ihrer Weiber und Töchter und Söhne. Zudem hatten ihm die Reichen bis jetzt noch nicht vergessen, wie er sie vor einem halben Dutzend Bettelbuben hatte heißen niederknieen und abbitten, wie wenn sie die ärgsten Schelmen gewesen wären.

Am meisten aber wurmte Folgendes. Die Reichen waren bis jetzt gewohnt gewesen, die Armen als

eine Art Knechte anzusehen, die wie dazu geboren seien, ihnen um den halben Lohn, den sie anderswo haben könnten, alle Arten Dienste zu thun, und es machte z. B. einer solchen dicken Frau gar nichts, ihre arme Gevatterinn einen ganzen Nachmittag bei ihr arbeiten zu lassen, und sie dann am Abend vor dem Nachtessen mit einem Stück Brod und mit ein wenig schlechter Milch heim zu schicken. Diese Zeiten sind nun vorbei. Gevaterinn hin und Gevaterinn her, die Armen wollen das nicht mehr so verstehen, und kommen ihnen nicht mehr, außer sie geben ihnen so viel Lohn, als sie daheim oder anderswo in der gleichen Zeit verdienen können.

Darinn haben die Armen ganz Recht; aber darinn haben sie Unrecht, daß sie, sobald sie einen Ecken blauen Himmel sahen, frech und unverschämt wurden, und Leuten, bei denen sie erst vor ein paar Wochen gebettelt hatten, jetzt die unverschämtesten Antworten gaben. So z. B. ließ die Hürnerbeth der Hüginn, die gewiß eine von den besten Frauen im Dorfe ist, als diese ihr bei einem starken Regen sagen ließ, sie solle doch zu ihr kommen, und ihr helfen, das Wasser, das ihr gegen den Keller laufe, ableiten, zur Antwort geben: Was denket ihr auch, daß ihr solche Boten schicket? Es ist nicht mehr die alte Zeit. Ich habe jetzt auch meine Geschäfte und meine Haushaltung zu besorgen, und kann euch nicht mehr zu Gebote stehen, wann ihr wollet. Dergleichen Antworten gab das Bettelvolk jetzt bald alle Tage, und brachte die Reichen dadurch natürlich

gegen sie in Harnisch, und dann auch gegen Arner, dessen Wohlthaten die Umstände der Armen verbessert hatten.

Es ist traurig. Wenn man so etwas hört, so kann man nicht anders, man muß an das Thier denken, das kriecht und wedelt, wenn es hungert, und die Zähne zeigt, wenn es den Wanst voll hat.

76.

Fortsetzung ähnlicher Hauptsachen für die gleichen Leute.

Aber auch Leute, die sich nicht mit diesem Thiere vergleichen lassen, und solche, die dem Junker sonst gar nicht entgegen waren, thaten Sachen, die dem Guten, das er im Dorfe betrieb, den größten Schaden brachten. Selbst sein Hühnerträger Christoph machte ihm so einen Streich, und rief einmal, da er mit einem halben Rausch über den Berg kam, vor vielen Häusern in Bonnal anstatt: „Junge Tauben! junge Tauben! — wer hat junge Tauben feil?" — „Junge Teufel! junge Teufel! — wer hat junge Teufel feil?" — Das erbitterte die Leute in den meisten Häusern. Sie glaubten nämlich, er verspotte sie wegen ihres dummen Teufelglaubens, den sie mit der Theilung der Allmend so theuer hatten bezahlen müssen, und meinten noch dazu, er sei aufgewiegelt worden. Wer den Junker haßte,

und dem, was er wollte, gram war, der wurde es jetzt noch viel mehr. Die Vorgesetzten und das Hartknopfenvolk redeten nicht anders, als wie wenn es eine ausgemachte Sache sei, daß der Junker dahinter stecke; und es gab Leute, die gerade heraus sagten: Ein Mann, dem vom Katechismus an bis zum Wirthshaus nichts recht ist, was die Alten machten, ist nicht zu gut dazu.

Der Hühnerträger vernahm noch am gleichen Abend, wie man das Narrenwort aufnehmen und erklären wolle. Das machte ihm, wenn er schon halb betrunken war, so bang, daß er die ganze Nacht nicht schlafen konnte, und am Morgen, sobald er ins Schloß kam und den Korb in der Küche abstellte, den Junker suchte, und ihm erzählte, was ihm gestern im Rausch für ein Narrenstreich begegnet sei.

Er hätte nicht leicht etwas thun können, das den Junker verdrüßlicher gemacht hätte, als dieses. Er befahl ihm, auf der Stelle wieder nach Bonnal zu laufen, und bei allen Häusern, vor denen er so gerufen habe, zu sagen, daß wenn er noch einmal nüchtern oder im Rausch einen solchen Streich spiele, so habe er für sein Lebtag für den Junker genug junge Tauben ausgerufen und eingekauft.

Auch bei den Torfgräbern erfuhr der Junker, daß diejenigen, welche es mit ihm hielten und so zu sagen seine Partei ausmachten, ihm die grösten Hindernisse in den Weg legen. Von der ersten Stunde an, die er bei diesen Arbeitern zubrachte, zeichneten

sich ihm bei jedem Anlaß zwei Brüder als die arbeitsamsten, ordentlichsten und gutmüthigsten vor allen andern aus. Er suchte daher, wie es natürlich ist, gegen sie besonders liebreich zu sein; aber sie wurden allemal beide roth, wenn er nur ein Wort zu ihnen sagte. Er wußte sich dieses lange nicht zu erklären; endlich aber erfuhr er, sie seien mit dem Sigrist und dem Schulmeister verwandt, und erschrecken, wenn er nur ein Wort zu ihnen sage, weil sie glaubten, er wisse es nicht, daß sie in Diesem und Jenem nicht seiner Meinung seien.

Der Junker verdoppelte auf diesen Bericht hin seine Freundlichkeit gegen sie; sie wurden aber immer gleich roth. Die Andern, wenn sie ihn so freundlich mit ihnen reden sahen, stießen dann immer die Köpfe zusammen, und sagten einander allerhand ins Ohr; er that aber, als ob er es nicht merke. Endlich sagte einmal einer ganz laut, daß der Junker es verstand: Wenn er wüßte, mit was für einer Partei sie es halten, er würde gewiß nicht so freundlich mit ihnen thun. Da kehrte er sich um, und befahl diesem Manne, er solle jetzt die gleichen Worte laut wiederholen. Er mochte wollen oder nicht, er mußte gehorchen. Da solltet ihr die Taglöhner gesehen haben, wie sie die Köpfe streckten und die Ohren spitzten vor Begierde, zu hören, was der Junker darüber sagen werde.

Die zwei Brüder wurden darüber so blaß wie der Tod, und hielten jetzt das erste Mal, daß Arner es sah, mit der Arbeit inne. Arner sah dann

die Taglöhner, welche so die Hälse streckten, mit ein paar Augen an, die so viel sagten, als wenn er viele Worte gemacht hätte. Er fieng dann aber doch noch an, zu reden, und sagte: Wie lange wollet ihr mich doch nicht kennen? Was habe ich auch gethan, daß ihr also von mir urtheilen und glauben könnet, ich sei im Stande, Leuten deßwegen unfreundlich zu begegnen, weil sie anderer Meinung sind als ich. Dann gieng er auf die zwei Brüder zu, die etliche Schritte weit von ihm wegstanden, bot ihnen die Hände und sagte zu ihnen: Und ihr, könnet ihr das auch glauben?

Sie sahen ihn einen Augenblick an, ohne zu reden; bald darauf aber sagte der ältere: Ja, Junker, wir haben es geglaubt, und ich will euch geraden Weges sagen, was daran Schuld ist. Da klagte er ihm, die Hand immer noch in der seinigen haltend: Es giebt Leute im Dorfe, die sich groß damit machen, einen Jeden, der etwa sich anders ausspricht als der Junker und der Pfarrer, so unverschämt anzufahren und ihnen so grob zu begegnen, daß man bald lieber weiß was thun wollte, als über etwas zu reden, wie man denkt.

Der Junker wurde betroffen, und sagte: Man kann nichts thun, das mehr wider mich ist, und wider das, so ich suche, als just das.

Und doch thun es Leute, die nichts weniger glauben, als daß sie euch damit zuwider handeln, sagte darauf der Christoph. So hieß der ältere der Brüder.

Da die Andern nun sahen, daß es der Junker

nicht übel aufnehme, gaben ihm eine Menge Beifall, und Etliche, die mehr als halb hartknöpfisch gesinnt waren, trieben es noch weiter, und sagten laut: Ja, es meint bald jeder Ziegenbube, er dürfe sich nur hinter den Junker verstecken, um sein Maul über Alles zu brauchen, wie er will.

Das Wort „Ziegenbuben“ brachte einige von des Junkers Partei in die Hitze. Einem jungen Manne glühten die Augen darüber, und er trat dann auf, und sagte: Man muß unparteiisch sein und die Sachen auf beiden Seiten sagen, wenn man davon reden will. Es ist so — wenn Narr n von dieser Gattung thun, als ob sie den Junker am Rücken haben, so thun Narren von der andern Gattung, als ob sie den lieben Gott zum Rücken haben, und ich meine, das sei dann noch weit das Schlimmere.

Der Junker mußte jetzt darüber lachen, und sagte: Ich kann nichts darüber sagen, als sie sind alle beide Narren.

Der Christoph widersprach dem nicht, sondern sagte vielmehr: Ich möchte nichts weniger, als daß man meine, ich glaube, alle Leute, die dem Junker und dem neuen Wesen zuwider seien, seien deßwegen recht und brav, und gehen in den Sachen zu Werke, wie sie sollten; aber es ist mir genug, daß ich jetzt sehe, daß der Junker den geraden Weg geht und einem Jeden seine Freiheit läßt.

Der Junker erwiederte hierüber: Es geht mir hierinn vollkommen wie dir. Ich möchte sicher

auch nichts weniger als denken, daß Leute, die meine Brille auf die Nase setzen, deßwegen um ein Haar besser seien, als Leute mit andern Brillen. Es freut mich gewiß auch, daß ich sehe, daß du eben so natürlich den geraden Weg gehst, und andern Leuten die Freiheit, die du selber gerne hast, auch gerne gönnest.

Ich kann nicht sagen, erwiederte der Christoph, wie es mich freut, zu sehen, daß wir in diesen Stücken so nahe übereinstimmen.

Lieber Christoph, sagte der Junker, nimm das nur für immer an: Leute, die es gut meinen, sind im Grund nie weit von einander, und kommen immer überein, sobald sie sich gegen einander erklären.

Dieses Wort und seine Güte gegen die zwei Brüder und sein Gespräch wurde noch am gleichen Tage dem ganzen Dorf bekannt, und es schwächte, wie noch nichts, den blinden Eifer, den das Hartknopfenvolk einer Menge Leute im Dorf gegen den Junker und Alles, was er machte, ins Herz gebracht hatte.

Dieser Eifer ist von jeher dasjenige Mittel, wodurch bei Streitigkeiten derjenige, welcher Unrecht hat, sein Unrecht am leichtesten bedecken kann. Auch hatte das Hartknopfenvolk Nase genug, um zu riechen, daß es ihm ans Herz gehe, wenn der Eifer gegen diesen Mann im Dorf aufhören sollte, und sie thaten alles Mögliche, damit das nicht geschehe. Sie verschrien die zwei Brüder, die sich hatten von ihm einnehmen lassen, als Mameluckên, die den

Mantel nach dem Winde hängen, und bewegten so zu sagen Himmel und Erde, um ihre Blinden zu warnen, daß sie die Augen nicht öffnen, um die Freundlichkeit der Heiden zu sehen, die wider Gott sei.

Aber es half nichts. Sie konnten nicht verhindern, daß nicht alle Tage mehr Leute einsehen lernten, wie freundlich und gut Junker und Pfarrer und Schulmeister seien, und wie gut sie es in Allem, was sie thun, meinen. Somit kam das Volk von Bonnal auf den Punkt, daß es anfieng, ernstlich nachzuforschen, was denn in dem neuen Wesen so unrecht und anstößig sei, worüber so viel geschimpft werde.

77.

Ein Schritt zur Volkserleuchtung, die auf Fundamenten ruht.

Der Lieutenant hatte seine Bonnaler immer auf diesem Punkte erwartet, um mit ihnen über diese Sachen mit der ganzen Deutlichkeit, die er in Alles hineinbringen konnte, was er mit Ernst überlegt hatte, zu reden. Er hatte von nun an alle Abende ein halbes Dutzend und noch mehr junge Leute bei sich, denen er stundenlang mit seiner unnachahmlichen Geduld links und rechts in den Kopf hineinzubringen suchte, was der Junker und der Pfarrer im Grunde

suchen, und worinn und warum man sie unrecht verstehe.

Unter diesen jungen Leuten, mit denen er so redete, war ein Lindenberger, der ganz ausserordentlich in Alles eindrang. Es war völlig, wie wenn Alles schon vorher in seiner Seele gelegen wäre, so brauchte es nur einen Wink, um es aus ihm herauszubringen. Wenn er nur eine Viertelstunde hernach von dem redete, was der Lieutenant eben erklärt hatte, so brauchte er schon seine eigenen Worte, und hatte schon seine eigenen Bilder und Ausdrücke, welche zeigten, daß er das, was er sage, ganz seinen Gedanken entlehne.

Auch sagte der Lieutenant, nachdem er ihn kaum ein paarmal reden gehört hatte, zum Pfarrer: Dieser Mann wird dem Hartknopfengeschmeiß den Kopf zertreten. Und er irrte sich nicht. Er zertrat sie, wie Würmer, sobald er anfieng, über ihre Meinungen den Mund aufzuthun. Das Schrecklichste für dieses Geschmeiß, dessen ganze Kraft im Maulbrauchen über unverständliche Dinge bestand, war des Mannes Kürze und Deutlichkeit, vermöge welcher ihn Jedermann verstand und verstehen mußte. Sie konnten ihm nicht antworten. Man verstand sie nicht mehr, weil man ihn verstand, oder vielmehr, man begriff, weil man ihn verstand, daß man sie nie verstanden habe.

Er verglich das Auswendiglernen der Religionssprüche, welches der Pfarrer nicht mehr haben wollte, dem Unsinn eines Bauern, der ein Pferd

oder einen Ochsen, damit er ihm nicht weglaufe, mit starken Ketten an allen vier Füßen anbinden und so am Bahren lahm machen würde. Das Verkleben der Streitfrage verglich er mit der neulich verlesenen Giftordnung. Auf den Einwurf, die Leute könnten ja auf diese Weise die Religion selber, und Alles, was sie Gutes wissen und haben, verlieren, gab er zur Antwort: Es dünkt mich, das sei just so viel, als wenn man sagen würde, Bauernkinder könnten ihres Vaters Acker und Matte verlieren, wenn er sie nicht auswendig lernen lassen würde, wo sie liegen, woran sie stoßen und was man das Jahr durch darauf thun müsse. Würde nicht Jedermann zu einem solchen Bauer sagen: Du Narr, das beste Mittel, daß deine Kinder ihre Güter nicht verlieren, ist, daß sie brav darauf schaffen, und wenn du sie am Morgen früh und am Abend spät darauf hinaus jagst, so wird es ihnen dadurch besser in den Kopf kommen, wo sie seien, als durch Auswendiglernen.

Die Pferde an seinem Zuge sind nicht so stark, und die Furchen, die er mit ihnen im Felde zieht, sind nicht so gerade, als die Ausdrücke und Bilder, die er brauchte. Aber wenn er in den Eifer kam, so wurden sie auch so schneidend, wie sein Pflug, mit dem er vom Morgen bis am Abend sein Land umlegte, wie nichts. Und wenn er Schurken vor sich sah, so war er dann bald im Eifer.

Der Ständlisänger Christen erfuhr das auf eine schreckliche Art. Er ließ sich durch Essen und Trin-

ken verleiten, daß er ihm im Barthaus widersprach, von Gottes Wort und dem Heil der Seele schwatzte, und erklärte, was man beim Unterrichte der Kinder beobachten müsse.

So bald dieser Kerl zu schwatzen begann, zog Lindenberger sein Gesicht in Falten, wie der Himmel sich vor einem Gewitter in Falten zieht, und antwortete ihm dann: Du, es muß einer nüchtern sein an Leib und Seele, und nicht lahm und aussätzig, wie du, wenn er vom Wort Gottes und der Seele Heil reden will, und wie man Kinder erziehen und zu Menschen machen müsse, die, behüte uns Gott davor! einmal den deinigen nicht gleich sehen.

Es muß einer alle Scham verloren haben, wenn er nicht lieber vom Blitze als von einem solchen Worte getroffen sein wollte. Auch zitterte der Ständlisänger jetzt am ganzen Leibe, dem man sonst Lumpenhund und was man wollte, sagen konnte, ohne daß er es zürnte. Es war aber auch erschrecklich; denn es war ganz wahr. Er konnte es darum auch nicht mehr aushalten, und mußte fortgehen.

Aber da er zur Thüre hinaus war, sagte doch ein alter ehrlicher Uli: Lindenberger, das ist doch auch zu hart, und ich muß dir sagen, ich glaube einmal noch nicht, daß du in allen Stücken Recht habest. Gerade das z. B. will mir gar nicht in den Kopf, daß es mit dem Auswendiglernen der Religionssprüche so sei, wie du behauptest.

Der Lindenberger, der immer noch in der Hitze war, antwortete: Lieber Uli, es tönt freilich hart,

wie ich es sage; aber nur weil wir von Jugend auf gewöhnt sind, es anders zu hören. Oder ist es nicht so? Ueberlege es, und gieb mir dann eine Antwort. Wenn einer einem Kinde eine Heiden- und Zigeuner-Religion in den Kopf bringen wollte, wie käme es wohl? Gesetzt, er würde das Dümmste, das du nur erdenken könntest, ihm also beibringen, z. B. die Sonne sei der liebe Herrgott, der Mond seine Frau und die Sterne seine guten, artigen Kinder, und nimm dann an, es seien viele dicke und große Bücher in der Welt, in denen viel hundert und abermal hundert Menschen sich seit hundert und abermal hundert Jahren Mühe gegeben haben, diesen Zigeunerglauben zu erklären, und tausend Gründe aufzusuchen, warum man ihn annehmen müsse, und wie man zeigen könne, daß er wahr und gut sei, und wie man antworten könnte, wenn Jemand sagte, er sei nicht wahr und gut. Denke dann, dieser Mann würde seinem Kinde, ehe es wüßte, was rechts und links ist, die Hauptsachen dieses Zigeunertraums einprägen, ihm seinen Glauben am Himmel zeigen, und machen, daß es Freude daran hätte und Thränen darüber vergöße und Lieder sänge, und er ließe dann, wenn es anfangen würde, zum Verstand zu kommen, dasselbe das Schönste und Beste, das er in diesen Büchern über seine Himmelsreligion finden würde, auswendig lernen, und weiß nicht was noch mehr thäte, um ihm Kopf und Herz für seine Sonn- und Sternen-Religion einzunehmen — mußt du dann nicht zu-

geben, so ein Kind müßte darüber an Kopf und Herz wie lahm werden? Wenn du das zugiebst, so bestätigest du Alles, was ich habe sagen wollen.

Solche Blitzworte waren freilich für die meisten Leute zu stark; aber sie zündeten doch Licht an, und setzten hie und da Leuten darüber den Kopf auf den rechten Fleck, so daß sie dann anfiengen, ruhiger und sanfter darüber zu reden. Das Eis war nun einmal gebrochen, und die Angst, die man hatte, von diesen Sachen zu reden, verlor sich von Tag zu Tag immer mehr. So wie aber die Angst wegfiel, regte sich die Neugierde, und trieb selbst die alten Großmütter, wenn ihre Enkel vom Lieutenant heim kamen und dann von diesen Sachen redeten, hervor, um zu hören, was es denn eigentlich auch mit dem neuen Wesen sei, von dem man die Zeit her so viel murmele. Und je mehr man so dem Grund der Sachen nachforschte, desto heiterer natürlich kam es heraus, es sei einmal nicht so schlimm und so böse gemeint, als man im Anfang habe ausstreuen wollen.

Auf der andern Seite aber klagten dann auch viele Leute, es sei ein so großes Uebel, daß man gar nicht mehr wisse, woran man sich halten könne und was man glauben solle, da bald ein Jeder Alles und selbst das Wort Gottes anders erkläre. Viele wußten sich dabei gar nicht zu helfen; aber das Baumwollen-Mareieli, das doch weder schreiben noch lesen kann, fand ungesucht die rechte und einzige Antwort, die man über diesen Punkt geben

kann. Sie sagte ihren Spinnerweibern, die oft in ihrem Hause über diesen Punkt klagten: Es hat schon gefehlt, wenn es einem bei Gottes Wort auf das Erklären anderer Leute ankömmt.

Aber wie machst du es denn, fragten die Spinnerweiber, wenn es dir nicht auf das Erklären ankömmt?

Das Mareieli erwiederte: Wie ich es mache? Ihr guten Leute, ihr solltet es doch wissen. Es sind ja genug Sachen in der Welt, die von Gott selber sind, und die uns über seinen Willen nicht im Zweifel lassen. Ich habe ja Sonne, Mond und Sterne am Himmel, und Blumen im Garten, und Früchte im Feld, und dann mein eigen Herz und die Schicksale meines Lebens — sollten mir diese nicht deutlicher als Menschenwort sagen können, was Gottes Wort sei und was es von mir fordere? Denket nur gerade an euch selber, wenn ihr vor mir da steht, und ich euch an den Augen ansehe, was ihr von mir wollet und was ich euch schuldig bin. Und die Kinder meines Bruders da, für die ich sorgen muß — sollten diese nicht auch ein eigenthümliches Wort Gottes für mich sein, das auf eine Art an mich gerichtet ist, wie es von ihnen aus an Niemand anders gerichtet ist? Dieses Wort ist gewiß auch von Gott; und ich kann sicher nicht irre gehen, wenn ich mir das andere Wort Gottes auch durch dieses erklären will.

Die Spinnerweiber mußten ihr beistimmen, daß Sonne und Mond und Sterne, so wie des Menschen Herz und seine Schicksale für einen jeden Menschen

ein wesentliches Mittel seien, das in der Bibel enthaltene Wort Gottes recht und deutlich und in den allernächsten Beziehungen zu seinem täglichen Leben und Wandel zu erklären.

78.

Vom Aendern alter Maschinen, und vom Aufwecken der Todten.

So faßte von Tag zu Tag der Same des Guten und Wahren in Bonnal immer mehr Wurzel. Doch waren die Früchte ihrer Arbeit nichts weniger als allgemein. Das alte Volk, das im Sumpfe des vorigen Lebens grau geworden war, kam mit Kopf und Herzen nicht mehr nach.

Der Pfarrer hatte sich auch an die Schlimmsten gewagt; aber wenn er dann alle Mühe und Arbeit verschwendet hatte, so war es am Ende wieder nichts. So lange er bei ihnen stand, fruchtete wohl sein Wort; aber es giengen gewöhnlich keine vierzehn Tage vorbei, so sah er wieder, daß sie noch die Alten seien und die Alten bleiben werden.

So gieng es ihm mit dem Treufaug. Er hatte kaum sich von dem Schrecken erholt, und ein paarmal wieder wohl geschlafen, so war ihm schon Alles wieder aus dem Kopfe, was ihm vor dem Todbette der Vögtinn das Herz ein wenig weich gemacht hatte. Und so wie dieses wegfiel, wuchs auch seine

Erbitterung gegen den Junker, daß er ihn so auf der Tragbahre im Bett über den Kirchhof unter die Linde tragen ließ, und ihm so einen Schimpf angethan hatte, wie man keinem Hunde anthun sollte. Er war wie rasend darüber, wenn er daran dachte, lief einmal über das andere in den Keller, um seine Wuth zu vertreiben, und es kam ihm kein Sinn mehr daran, das, was er dem Pfarrer in Betreff des Doktor Millers versprochen hatte, zu halten.

Zwar schlug er es ihm nicht in den Bart hinein ab; aber er hatte immer einen Vorwand, warum es nicht thunlich sei, wenn dieser davon redete. Bald sagte er, er müsse noch Schriften und Papiere zusammen suchen, ehe er es thun könne; bald, es sei noch die Frage, ob dem Doktor Miller damit gedient sei. Bald sagte er wieder, es sei nur Wasser in den See getragen, und der Miller habe ja studirt, und wisse am kleinen Finger mehr, als er am ganzen Kopfe; bald, wenn der Herr Doktor etwas mit ihm wolle, so wisse er ja wohl, wo er zu Hause sei.

Aber es stand dem Doktor Miller auch nicht an, dem Treufaug dafür nachzulaufen. Er sagte daher auch deutsch zum Pfarrer: Ich glaube nicht, daß er etwas wisse, und noch weniger, daß er mir etwas sagen werde. Zudem muß ich gestehen, möchte ich nicht, daß man mir nachreden würde, ich sei ihm nachgelaufen und habe mich am Narrenseil herumführen lassen.

Aber der Pfarrer, der immer bis zur Einfalt

seinem guten Herzen folgte, ruhte nicht, bis er sie einmal endlich bei einem Mittagessen im Pfarrhause bei einander hatte. Der gute Mann gab jetzt das Beste her, das er in Keller und Küche hatte, und that Alles, was er konnte, um den Henkerskerl in gute Laune zu bringen. Er setzte ihn oben an, trank zuerst auf seine Gesundheit, und sagte beim ersten Glas, sie wollen nächstens mit einander ins Schloß gehen, der Junker werde ihnen dann mit einem bessern Weine aufwarten, als dieser sei, wenn er höre, daß sie so gute Freunde geworden seien.

Der Doktor Miller ließ sich das Untenansitzen und Alles gefallen, weil sonst Niemand da war, und der Pfarrer ihn vorher gebeten hatte, er solle das nicht achten, er richte sonst mit dem alten Narren nichts aus.

Im Anfang hatte es den Anschein, als ob die Absicht, die der Pfarrer mit dem Treufaug hatte, glücken wollte. Er soff darauf los, und fieng an, so gesprächig zu werden, daß man glaubte, er werde, ehe er vom Platze aufstehe, auskramen, was er im hintersten Winkel wisse. Aber es war nicht so. Er redete kein wahres Wort, und schnitt Sachen auf, daß Miller, wenn ihm schon der Pfarrer einmal über das andere winkte und ihn noch mit den Füßen unter dem Tische stieß, daß er schweige, sich doch nicht mehr halten konnte, und ihm widersprach.

Nun war es aus. Der Treufaug fieng jetzt an, ihn anzufahren, wenn er es besser wisse, so solle er reden und er wolle schweigen. Doch sah er, so sehr er einen Rausch hatte, es dem Pfarrer an, wie

weh ihm das that; aber es machte ihm so viel, wie einer Katze, wenn man kaltes Wasser über sie schüttet. Er blieb nur noch, um die Gläser zu leeren.

Das war schon längst todt in ihm, was den Menschen warm macht, wenn sie sehen, daß sie Jemanden kränken; so was plagte ihn nicht mehr. Was ihn plagt, ist die Langeweile, seitdem die Tragbahren-Historie ihm die Kundsame vertrieben hat. Er klagte auch jedem alten Weibe, das bei ihm stille stand, wie ihn das plage.

Da sein Vetter von Audorf, dem er sonst, wenn er ihm nur den Schatten sah, immer rühmte, wie gut er es habe, und wie ein großes Glück es für ihn sei, daß sein Großvater ehrlich geworden sei, jetzt auf einer Reise ins Oberland ihn besuchte, fieng er an, die hellen Thränen zu weinen und ihm zu klagen, wie es ihm jetzt gehe, und wie er oft bei ganzen halben Tagen keine lebendige Seele in seiner Stube sehe.

Der rohe Vetter gab ihm zur Antwort, er solle nur zu ihnen hinabkommen, und da soll er den ganzen Tag Leute genug sehen, und Alles haben, was er nur wünsche.

Das leuchtete dem Treufaug wohl ein, aber er fand es doch schwer, so aller Ehre gute Nacht zu sagen. Doch als er bei mehrerem Nachdenken fand, es sei schon aller Ehre gute Nacht gesagt, entschloß er sich, innert vierzehen Tagen das Haus zu verlassen, und ins Land hinunter zu ziehen, zum Meister Johannes, dem Scharfrichter in Audorf.

Mit dem Hummel gieng es auch nicht viel besser. Der Eifer zur Besserung, in welchem der Pfarrer ihn die ersten paar Wochen hatte erhalten können, verlor sich allmählig wieder, und es zeigte sich alle Tage deutlicher, daß nichts aus ihm werden könne, wenn er selber auch noch so gerne wollte. Die mehr als sechzigjährige Maschine war vom alten Leben so ausgebraucht, daß sie auf der einen Seite wie verrostet war und keinen Lauf mehr hatte. Er empfand es auch selber, und sagte: Es ist mit mir nicht anders, als wie mit einem abgestandenen Weine. Wenn man ihn rüttelt und schüttelt, so scheint es wohl, er habe noch etwas Geist; wenn man ihn dann aber nur ein paar Stunden stehen läßt, so ist er gleich wieder fade, wie vorher.

Es war wirklich, wie er sagte, und ich wüßte ihn auf der Welt mit nichts Besserem zu vergleichen, als mit einem solchen geschmacklosen Getränk. Er war so abgestanden, daß er oft bei halben Stunden in seiner Stube saß, und das Maul offen hielt, wie wenn er verrückt wäre.

Auch der Hartknopf blieb sich gleich. Es war nur so in den Tag hinein, daß er dem Pfarrer in seiner Noth einmal Recht gab, und selber einzusehen schien, er hätte das Geschwätz über Religion bleiben lassen, dagegen mehr auf seinem Strumpfweberstuhle schaffen, und trachten sollen, durch seiner Hände Arbeit ein ehrliches Auskommen zu erwerben. Er probirte es wohl ein paarmal, wie es käme, wenn er den Rath des Pfarrers befolgen würde;

aber es mochte es nicht mehr erleiden. Die Arme thaten ihm in allen Gelenken weh, wenn er sie bewegen sollte, und das bloße Sitzen auf dem Webstuhle machte ihm schon übel. Er hilft sich also wieder damit, daß er die Leute betrügt, und sucht, die Historie mit dem gestohlnen Rockfutter auszuschwatzen, so gut er kann; aber er bringt seinen neuen Verdienst nicht mehr auf den zehnten Theil des alten zurück. Auch darf er der jungen Frau, die ihm seine Maularbeit mit Essen und Trinken am besten bezahlte, das Haus nicht mehr betreten, weil ihr Mann es nicht dulden will.

Ueberhaupt behagte das neue Wesen allem Volke, das auf Maulsachen und Einbildungen viel hält, und hingegen mit den Händen und Füßen nichts ausrichten kann, gar nicht wohl. Doch machte die kranke Kienastin hierinn eine Ausnahme. Sie hob sich aus den Sümpfen ihres Maullebens und ihrer Maulreligion unglaublich empor, und war jetzt völlig der Ueberzeugung, daß die treue Erfüllung der Lebenspflichten die beste Frucht des menschlichen Wissens sei, und daß alle wahre Erkenntniß zu dieser Treue in der Erfüllung seiner Pflichten führen müsse. Es schien auch etliche Tage, als ob man wieder alle Hoffnung für ihr Aufkommen haben könne. Seitdem sie die Ziege im Haus hatte, die ihr von dem guten Junker geschickt worden war, aß sie alle Tage einige Löffel voll Milch, da sie vorher ganze Wochen lang nichts gegessen hatte. Sie wurde auch fast in jeder Rücksicht anders, als

sie vorher war, und nahm an Allem, was vorfiel, Antheil. Das Gute, das ihr begegnete, und die Liebe ihres Mannes und ihrer Kinder machten ihr auch wieder Freude, und die Hoffnung, wenn sie im Grabe sei, werde ihre Haushaltung glücklicher sein, und ihre Kinder werden vernünftiger handeln lernen, als sie gehandelt habe, brachte auf ihrem Todbette eine Ruhe und Heiterkeit in ihr Herz, die sie in ihrem Leben nie hatte, und die ihrem gebeugten Mann und ihren Kindern oft Freudenthränen auspreßten. Auch war es bis zu Thränen rührend, wie die guten Leute dem Pfarrer oft dankten, daß er diese Frau vor ihrem Tode noch zu einem so frohen und heiteren Wesen gebracht habe.

Er hatte diese Freude so wenig, und es that ihm so weh, wenn er nach aller Arbeit nichts ausrichtete, und nach langen vergeblichen Hoffnungen sehen mußte, daß er einen Menschen nicht bessern könne. Er war auch wirklich in dieser Hinsicht zu schwach, um sich in ruhiger Fassung zu erhalten. Man muß auch den Menschen verloren geben können, wenn er verloren ist, ohne darüber in Jammer und Muthlosigkeit zu versinken; muß man ihn ja auch todt lassen, wenn er todt ist, und ist es ja auch da umsonst, daß man seinen Leib aus dem Grabe rufe. Aber eben so umsonst ist es, daß man seinen getödteten inwendigen Geist wieder zum Leben bringe. Weh thut es freilich, und alle guten Menschen schmerzt es innig, einen Mitmenschen hoffnungslos in's Elend rennen zu sehen.

Auch Lienhard mußte zum Theil diese traurige Erfahrung machen. Er that von dem ersten Tage an, was er konnte, um bei seinen Taglöhnern Vertrauen und Anhänglichkeit zu gewinnen, und hatte eine Geduld und Nachsicht mit ihnen, und eine Sorgfalt für sie, daß man hätte glauben sollen, wenn sie auch wilde Thiere gewesen wären, so hätten sie ihm anhänglich werden müssen. Aber sie sind nicht wilde Thiere; sie sind verdorbene Menschen. Es wirkte just das Gegentheil von dem, was er suchte, auf sie. Es geht nicht anders. Wenn ein Mensch zu gut ist, so giebt er Schurken das Messer gegen sich in die Hand, und der schlechteste Kerl kann ihm blitzschnell so über den Kopf wachsen, daß er, sobald er ihm etwas abschlagen und zu etwas Nein sagen muß, dann die größten Unverschämtheiten gegen ihn wagt, und sogar Rache an ihm ausübt, bloß weil dieser sich nicht von dem verwöhnten Burschen aufs Aeußerste treiben lassen will.

Der arme Lienhard kam in diesen Fall. Die Hauptlumpen von seinen Taglöhnern hatten kaum vernommen, der Junker gebe den Torfgräbern zweimal in der Woche einen Abendtrunk, so murmelten sie schon unter einander, es gehöre ihnen auch, und es sei Niemand Schuld daran, als Lienhard, daß sie ihn nicht bekommen. Er brauchte, meinten sie, nur ein paar Worte beim Junker fallen zu lassen, so hätten sie ihn sicher.

Was sie am ersten Tage hinter seinem Rücken brummelten, sagten sie ihm am folgenden Morgen

ins Gesicht. Aber er schlug es ihnen ab, und sagte: Ihr sollet denken, daß es ein Unterschied ist, den ganzen Tag im Wasser zu stehen und zu arbeiten, und am Morgen und am Mittag eine halbe Stunde weit an seine Arbeit zu gehen, wie es die Torfgräber müssen, oder so zu sagen unter seinem Dache und vor der Hausthüre seinen Taglohn zu finden, wie ihr es habet. Darüber wurden sie so wild über ihn, daß sie sich nun alle Unverschämtheiten gegen ihn erlaubten, wie wenn er ihnen das gröste Unrecht angethan hätte, und sogar von Stunde an trachteten, Rache an ihm auszuüben und ihm auf alle mögliche Weise zu schaden.

Wenn Lienhard nicht den Michel an der Hand gehabt hätte, diese Lumpen hätten ihm gewiß die grösten Unordnungen angerichtet. Aber dieser, der in diesem Punkte sein rechter Arm war, trieb den Kriecher und den Marx, da er eben dazu kam, daß sie ihm ein paar Gesellen aufwiegelten, dergestalt in die Enge, daß ihnen die Lust zu fernerem Aufwiegeln und auch zu fernerem Arbeiten auf dem Kirchhofe vergieng, und sie noch vor dem Nachtessen ihren Platz mit ein paar Torfgräbern vertauschten.

O! wenn ich doch nur machen könnte, daß dieser Mann noch mehr guten Leuten in der Welt, die es wie der Lienhard nöthig hätten, der rechte Arm sein und mit Schelmen und Heuchlern so verfahren könnte, wie er mit diesen verfahren konnte — wie viel mehr Gutes würde ich doch ausrichten! Er hat

die Seele der Schurken in seiner Hand, weil er sie kennt, und wenn er mit ihnen zu reden kömmt, so kann er sie zerreißen, daß man meint, man sehe sie zwischen seinen Zähnen.

79.

Glück und Arbeit wider Teufelskünste.

Ich möchte die neue Untervögtinn so zwischen seinen Zähnen sehen.

Diese suchte den Hübelrudi der Meyerinn aus dem Kopfe zu bringen, und den Eckel, den sie an der Meyerinn kannte, bei ihr wider den Rudi zu reizen, und zu machen, daß ein solcher Eckel sie anwandle, wenn sie nur an ihn denke. Sobald sie dieses im Kopfe hatte, so entsprangen, man weiß nicht wie und woher, auf einmal die wunderlichsten Gerüchte über diesen Mann. Man sagte sich im ganzen Dorfe die schandbarsten, unflätigsten Dinge über ihn ins Ohr, und schonte weder der Frau unter dem Boden, noch der unmündigen Kinder. Ich darf nicht über die Zunge lassen, was man Alles schwatzte, und erzähle nur Einiges davon. Man sagte über die Frau selig, ihre Gichter seien — behüte uns Gott davor! — eine Art Weh gewesen, das den Kindern selber noch im Blute stecken könne, und das Liseli mache in Gottes Namen Augen, daß man es fürchten müsse, wenn man es nur

ansehe. Der Teufel hätte nichts erfinden können, das schlauer ausgedacht gewesen wäre, um den guten Rudi in seinen halben Hoffnungen zu prellen.

Es erschütterte die Meyerinn, da ihr das zu Ohren kam, durch und durch, und wenn sie nur eine Viertelstunde gewartet hätte, daß der Schrecken sich hätte setzen und ihr Eckel Wurzel fassen können, so wäre es der Untervögtinn mit ihrer Absicht wahrscheinlich geglückt, wenigstens so weit, daß die Meyerinn den Rudi nicht mehr hätte heirathen mögen, wenn sie hernach auch schon zehenmal erfahren hätte, daß an allen diesen Gerüchten nichts Wahres sei. Aber sie sprang in der ersten Hitze und auf das erste Wort, das sie hörte, zur Gertrud, und redete da mit einer Heftigkeit, die dem Eckel, der sich ihrer hätte bemeistern können, wenn sie sich gemäßigt hätte, nicht Raum gab. Das rettete den guten Rudi.

Sie stampfte in der ersten Minute, und in der dritten hatte sie schon Thränen in den Augen. So lange sie stampfte, ließ Gertrud sie fortreden; da ihr aber Thränen in die Augen kamen, nahm sie sie bei der Hand, und sagte: Du dauerst mich; aber du bist betrogen.

Wer wollte doch auch teuflisch genug sein, geraden Weges so etwas zu ersinnen? sagte da die Meyerinn.

Ich will nicht sagen, wer, erwiederte Gertrud, und sah die Meyerinn bei diesem Worte steif an; aber Jemand, fuhr sie fort, hat es gethan und erfunden, das ist gewiß. Du kannst das daraus

schließen, weil man über den Rudi kein Wort von solchen Dingen erzählte, so lange er ein armer Mann war und von dir nichts wußte, jetzt aber überall herum trommelt, da man hört, daß er dich bekommen sollte.

Bei diesem Worte kam der Meyerinn wie ein Blitz in den Sinn, die Untervögtinn könnte dahinter stecken.

Gertrud sah ihr den Gedanken in den Augen an, und hatte genug. Sie fuhr ruhig fort, und sagte: An deiner Stelle würde ich jetzt die ganze Historie mit kaltem Blute ansehen, und auf der einen Seite mit Ernst nachforschen, ob auch das Geringste daran wahr sei, auf der andern Seite aber mir auch nichts aufbinden lassen, das faul und falsch ist.

Meyerinn. Du bist doch unparteiisch, und ich thäte nicht wohl, wenn ich dir nicht folgen würde.

Gertrud. Ich bin gewiß unparteiisch. Behüte mich Gott davor, daß ich dir Jemand möchte zum Manne anrathen, der dir hernach, auch wenn er es nicht verdiente, zuwider werden müßte.

Die Meyerinn drückte der Gertrud die Hand, und sagte: Ich sehe es dir an, daß du redest, wie es dir im Herzen ist. Dann setzte sie hinzu: Du bist doch immer brav.

Gertrud. Wenn ich dir nur lieb bin. Aber gelt, du willst dir das doch jetzt auch nicht so in den Kopf hinein wachsen lassen, daß es dir etwa mit dem armen Rudi geht, wie mit jenem Andern?

Meyerinn. Was meinst du?

Gertrud. Ha, daß du auch etwa, wie ob Jenem, im Traume „pfy Teufel!“ rufen müssest.

Nein, das muß mir sicher nicht begegnen, sagte da die Meyerinn, und mußte lachen.

Mit diesem Lachen aber war ihr das, was die Untervögtinn suchte, wie aus der Seele weggewischt. Der Ekel, worauf diese zählte, fand keinen Raum mehr, und konnte keinen mehr finden. Aber Unwillen über den Teufel, der den armen Mann um ihretwillen so anschwärzen konnte, und Verdacht gegen die Vögtinn herrschten jetzt in ihrer Seele, als sie von der Gertrud weg langsam und mit gesenktem Haupte heim gieng. Sie war noch nicht weit, so stieß sie auf die Susanne, von der sie wußte, daß sie die Gerüchte wider den Rudi ausgestreut hatte. Es überraschte sie, da sie dieselbe sah; aber bald erholte sie sich wieder, machte sich dann hinter sie her, und brachte mit Vernunft und zwanzig Batzen heraus, was sie geahnet hatte.

Aber so sehr sie die Aussage der Wäscherinn befriedigte, so glaubte sie dennoch, es könnte, wenn auch nicht viel, doch etwas Wahres an den Gerüchten über den Rudi sein. Das Sprüchlein der Alten vom Räuchlein und vom Feuerlein wollte ihr nicht aus dem Kopf. Sie konnte nicht anders, sie mußte noch lange und auf alle Weise nachforschen, ob denn auch gar nichts dahinter stecke. Aber sie fand gar keine Spur. Selbst die rauhe Hallorinn, die zehen Jahre mit dem Rudi unter einem Dache gewohnt hatte, und ihm und seiner Frau beständig

nicht recht lag, sagte: Ich kann nicht sagen, daß nur das Geringste von allem dem wahr ist. Es wäre etwas Anderes, wenn man sagte, sie sei eine liederliche Frau gewesen, und eine Närrinn, die den lieben Gott habe zwingen wollen, es anders in der Welt zu machen, als es ist, u. dgl. Aber daß sie ein Weh gehabt, oder über ihren Mann solche Klagen geführt habe, oder daß er ein Unflath sei, das ist hundertmal nicht wahr, und wenn man es auch hundertmal sagte. So gieng es ihr allenthalben. Sie konnte nichts finden, als daß es Lügen seien und abermal Lügen.

Hingegen vernahm sie durch ihr Nachforschen alle Tage neue Umstände von seinem alten Elend, von seiner Geduld und seiner Gutmüthigkeit. Das brachte ihr den Rudi jeden Tag näher ans Herz.

Die Vögtinn sah an Allem, was sie von ihr hörte, daß es ihr nicht gehen wolle, wie sie meinte, und daß das Meisterstück, das sie für ihren Vetter habe probiren wollen, nicht glücke.

Der fette Mensch hatte bis jetzt noch gar nicht vernommen, daß der Rudi ihm in den Weg kommen sollte. Endlich da es alle Leute schon wußten, kam es auch ihm zu Ohren, da er eben unter der Thüre stand. Er blieb nun da wohl eine Viertelstunde unbeweglich unter der Thüre stehen, und hatte das Maul vor Verwunderung offen; denn er konnte nicht begreifen, wie es möglich sei, daß ein Mensch, dem er mehr als einmal, wenn er Vieh in seinem Dorfe schlachtete, etwas zum Almosen

gegeben hatte, ihm in Betreff einer Heirath in den Weg kommen könne. Als ihm aber endlich das Maul wieder zufiel, wurde er so wild, daß er eine Weile nicht wußte, was er machen solle, und sich, damit er wieder zu sich selber komme, zum Essen und Trinken hinter den Tisch setzen mußte. Dadurch brachte er sich so weit wieder zu sich selber, daß er zu dem Schulmeister gehen, und ihm dann folgenden nachdrücklichen Brief an die Untervögtinn angeben konnte.

Gott zum Gruß und Jesum zum Trost!

Herzvielgeliebte Frau Bas Vögtinn!

Ich muß mich wie ein Hund schämen, und möchte wild werden vor Zorn über das, was über euere Geschwei (Schwägerinn) hier für ein Gerede geht. Die ganze Kirchhöre weiß, daß ich ein Aug auf sie habe. Ihr seid allein Schuld daran, sonst kein Mensch. Ich wäre schon längst verheirathet, wenn ihr mich nicht mit ihr hingehalten hättet, und ich will wenig sagen, zehen und zwanzig Mädchen, die eben so hübsch und noch hübscher und mit dem Gelde dann ganz anders versehen sind, als diese, würden die Finger nach mir lecken, wenn ich nur Ja sagte. Ich weiß gar nicht, was diese sich einbildet, und was sie meint, das sie Besonderes habe, und warum ich mich sollte von ihr am Narrenseil herumführen lassen. Ich würde mich keinen Augenblick besinnen, sie hocken (sitzen) zu lassen, wo sie hockt, besonders auf das hin, was man mir jetzt von ihr erzählt;

nur allein euch zu Gefallen, weil ihr es gerne hättet und schon so viele Mühe mit diesem Geschäfte gehabt habet, will ich doch nicht gerade ganz von ihr abstehen, und glauben, wenn es schon fast nicht zu glauben ist, es sei nicht wahr, was man von ihr erzählt. Aber lange will ich das doch nicht mehr so haben, und ihr könnet es ihr nur sagen, wenn sie es mit dem Bettelbuben halte, wie man sagt, daß sie ihn neben mich stelle, so solle sie nur nicht mehr deßwegen an mich denken.

Dieses habe ich nicht unterlassen können, euch zu schreiben. Womit, in den Schirm Gottes wohl befohlen, verbleibe,

Herzvielgeliebte Frau Bas Untervögtinn,

Euer getreuer Vetter

Hans Ulrich Ochsenfeißt,

Metzger und Sonnenwirth.

80.

Vom Rathen, Helfen und Almosengeben.

Ich verliere mich im Labyrinth des großen Bildes, das ich machte, lege den Pinsel ab, und fasse meinen Traum in ein Ganzes zusammen.

Womit will ich Arners Thun vergleichen? — Es ist gleich dem Regentropfen, der von der Rinne

fällt und den Felsen höhlt. Aber wer kann die Tropfen zählen unter der Rinne am Dach, und ihre Kraft beschreiben, die den Felsen höhlt? Ich kann es nicht; ich kann nur die Höhle zeigen im Marmor unten an der Rinne, und sagen, sie sind vom Reiben der Tropfen, die von ihr herabfallen. Genug; das Fallen der Tropfen höhlte den Felsen, wo er am härtesten war.

Der Eifer mit dem Spargelde in den Spinnerhäusern brachte eine Menge Leute in eine bessere Ordnung, die sich sonst durch nichts dazu bringen ließen, und man sah mit jedem Tag immer mehr Männer und Weiber Theil an dem nehmen, was er wünschte und suchte, und ihm so zu seinem großen Ziele helfen.

Die Reinoldinn, welche des Junkers Karl so hart geküßt und dem Kinderzuge so lustig vor den großen Häusern vorbei geholfen hatte, diese ließ jetzt keinen Tag vorbei, daß sie nicht den Spinnerweibern in ihrer Nachbarschaft bei ihrem Eifer für die neue Ordnung mit Rath und That an die Hand gieng. Sie war von jeher wohlthätig; aber jetzt, da sie sah, daß die Arbeitslust und die Anführung zur Ordnung und zum Sparen den armen Leuten in einer Woche mehr aufhelfe, als man ihnen mit vielen Almosen bei Jahren aufhelfen könne, so änderte sie von Stunde an hierinn ihre Art, und schluz auch der besten Gevaterinn einen Mundvoll Brod ab, wenn sie nicht mit ihr auf den Grund gehen und ihr deutlich und klar zeigen wollte, wie

sie stehe, was ihre Haushaltung die Woche durch verdiene, wie sie den Verdienst abtheile und warum sie damit nicht auskomme.

Ihre erste Antwort, wenn ihr Jemand seine Noth klagte, war jetzt: Ich muß mit dir heim gehen, und in deiner Stube sehen, wo es dir eigentlich fehlt und wie dir zu helfen sei. Dieses behagte freilich vielen Leuten nicht, die bisher immer in den Tag hinein bei ihr gebettelt hatten. Andere ließen sich helfen. An diesen handelte sie dann, wie eine Mutter; aber sie hatte auch erst jetzt, seitdem sie ihre Art hierinn geändert hatte, Freude an ihren Almosen. Bis jetzt hatte sie das Almosengeben als eine Art Schuldigkeit betrachtet, so ungefähr, wie rechte Leute auch willig und gern Zoll und Zehnten abstatten; aber ihr Herz war nicht dabei, und sie dachte nichts dabei. Jetzt wurden ihr die Wohlthaten zur Lust des Menschen, der einem Kinde aus dem Elend das Glück seines Lebens gründet.

Sie thut das, und giebt jetzt ihren Armen nicht bloß Brod und Geld, sondern sogar sich selber, und ihre Zeit, ihren Verstand, ihr Ansehen, und Alles, sogar ihren freudigen Muth, um ihnen so zu helfen, daß ihnen wirklich geholfen sei. Aber mitten indem sie ihnen hilft, legt sie ihnen auch Zaum und Gebiß in den Mund, daß sie gegen eine gute Hausordnung, auf die sie jetzt baut, nicht ausschlagen (trotzig werden), und legt nie eine Hand an, so lange ein Armer einen Krebs im Busen verbergen will, der ihre Hülfe vereiteln, und was

sie immer an ihm thäte, ihn doch zu Tode bringen würde.

Man mag darüber sagen, was man will, gewiß ist nur das ein wahres Almosen, wenn man macht, daß der, welcher es empfängt, nicht ferner betteln muß. Das ist entweder wahr, oder das Almosen ist nicht ein Opfer der Weisheit und Güte, sondern etwas ganz Anderes.

Die Mutter der Reinoldinn ist jetzt auch wieder gut mit ihr. Da sie sieht, daß der Junker Meister wird, so ist es ihr jetzt auch recht, daß ihre Tochter ihm hilft. Diese Mutter ist ein sonderbares Geschöpf. Bei allen Fehlern, die sie hat, rühmen sie viele Leute sehr, und sagen, sie könnte ein Königreich regieren; aber von allen, die sie so rühmen, ist nicht einer, welcher behauptet, sie könnte einen Menschen, der mit ihr unter einem Dache wohnt, glücklich machen.

Eben so viel, als die Reinoldinn, ja noch mehr, that das Baumwollen-Mareieli, um der Hausordnung im Dorfe aufzuhelfen, und sie thut es noch mit leichterer Mühe. Ihr Lebtag mit den armen Leuten und ihren Umständen bekannt, war sie bei ihnen gleichsam daheim, und hatte darum nicht nöthig, wie die Reinoldinn in ihren Häusern nachzuforschen, wie es mit ihrer Ordnung stehe. Sie sah es ihnen im Augenblick sonst an, und merkte es an jedem Wort, das sie redeten, und an jedem Bündel Garn, den sie ihr auf den Tisch legten. Sie hat schon, seitdem sie Baumwolle zu verarbeiten

giebt, an vielen Leuten mit Rath und That das Gleiche thun wollen, was sie jetzt thut; aber unter dem alten Junker war alle Mühe vergebens. Ein Rath, ein gutes Wort hat da so viel genützt, als eine Thräne im Krieg.

Unter einer Obrigkeit, wie der alte Junker war, hilft es wenig, den Menschen zu rathen. Nur da, wo eine Obrigkeit ist, die zur Hausordnung Sorge trägt, und selber Hausordnung hat, nur da kann man so etwas thun. Es ist auch dem Mareieli, wie wenn es nicht mehr im alten Dorfe lebte, seitdem der neue Junker da ist. Ein jedes gutgemeinte Wort von ihr findet jetzt leichten Eingang, und seit der Eifer mit dem Spargeld in die Leute gekommen ist, richtet es fast mit allen Haushaltungen, die für sie spinnen, in dieser Hinsicht aus, was es will.

81.

Von der Wahrheit und vom Irrthum.

Es fiel bald Jedermann in die Augen, daß es sich im Dorfe allenthalben ändere; denn auch von den schlechtesten Leuten kamen bald diese und bald jene in eine bessere Ordnung, so daß fast überall nur hievon die Rede war. Wo die Weiber zusammen kamen, beim Brunnen, auf dem Kirchwege 2c. sprach man davon; auch im Barthause, wo die

Männer, seitdem das Wirthshaus geschlossen ist, ihr Altes und Neues zusammen tragen, war dieses der gewöhnliche Gegenstand ihres Gespräches. Aber lange hielten die Meisten die neue Besserung der Leute für eine Art von Bettagsfrömmigkeit, die so lange dauern werde, bis etwa eine Kirchweihe auf die heilige Zeit folge, die dann den Bettagsgesichtern ein Ende machen werde. Ihrer viele sagten hierüber: Es wäre wohl gut, wenn man die Leute wie einen ledernen Handschuh umkehren könnte; aber wenn es möglich wäre, so wäre es dem Junker gewiß nicht zuerst in den Sinn gekommen; auch werde er wohl nicht der Erste sein, dem es gelingt.

Im Anfang hatten sie nur ihr Gespött darüber, und verglichen es mit dem Grappflanzen des alten Junkers, den Bemühungen mit seinen fremden Schafen, und anderm Zeuge, das er in seinem vorgerückten Alter auch so an Menschen und Vieh hatte probiren wollen. Einer sagte einmal gar: Es ist ja nur eine Hundeordnung. Denn wenn des Scheerers Hund dem Hummel sein gelbes Wasser nicht unter dem Tische aufgeleckt hätte, so hätte wohl die neue Ordnung in den Häusern, und den Lärm, den sie anrichtet, sich Niemand träumen lassen. Einige Wochen später aber spotteten sie nicht mehr, sondern fiengen an, allerlei Gründe zusammen zu suchen, warum sie Recht haben und warum das neue Wesen nicht Bestand haben könne.

So ist der Mensch. So lange er das, was er nicht gerne hat und sieht, nicht für wahr hält, so

spottet er nur darüber; wenn er aber denkt, es könnte doch wahr sein, so fängt er an, Scheingründe zusammen zu suchen, warum es nicht wahr sein könne. Bei Allem aber, was ihm als ganz wahr einleuchtet, braucht er keine solche Gründe, und sucht auch keine. Erst wenn er ahnet, er könne sich irren, geht er auf das gefährliche Jagen nach Scheingründen aus, auf welchem er so oft in die Labyrinthe des Irrthums geräth, wo für ihn keine Auswege mehr sind.

Warum ist er ein Narr und thut das? Was will der Mensch mit dem Jagen nach vielen Gründen, wo der gesunde Menschenverstand dem reinen Herzen, und umgekehrt, die Wahrheit enthüllt? Die Wahrheit ruht auf ihrem Felsen als auf ihrem einzigen Grund; die Unwahrheit hingegen hat ihre Lage immer hinter vielen Gründen, und verbirgt sich hinter ihnen, wie hinter einem Haufen zusammengelesener Kieselsteine. Von da bringt sie aus den Schlupfwinkeln ihres Sitzes den armen Jägern Steine aller Art und Farbe hervor, wie ein jeder von ihnen sich den Fels der Wahrheit an Art und Farbe in seinem Kopfe vorstellt. Die Schlange der Selbstsucht trägt die glänzenden Steine zwischen ihren Zähnen auf ihrer Zunge, und beleuchtet sie mit dem Glanz ihrer Augen. Aber das Schooßkind der Wahrheit, die ruhige Einfalt, kennt das Klappern ihres Nackens, und naht sich den Hügeln nicht, wo sie ihren Sitz hat.; denn sie weiß, wie das schlaue Thier mit seiner Afterklugheit den Menschen

bethört, und die armen Jäger unter den Knochen des Zaubergewildes, dem sie nachstreben, begräbt.

Noch einmal, was will der Mensch mit vielen Gründen bei unergründlichen Dingen? Die Wahrheiten, deren Nichtwissen Schaden bringt, brauchen nicht viel Erklärens, und was des Erklärens bedarf, trägt die Natur der Gewißheit in sich. Aber der Mensch glaubt gern Narrensachen, und thut gern Narrenstreiche, und möchte dann doch, daß das, was er wie ein unvernünftiges Geschöpf glaubt und thut, so vernünftig wäre, daß ihm Engel und Teufel nichts dagegen einwenden könnten. Darum muß er auch so oft und viel in Dingen, deren Verwirklichung er scheut, auf die arme Jagd nach Gründen ausgehen, warum diese Verwirklichung nicht Statt finden könne, auf der jetzt auch die Bonnaler waren. Diese fanden auch auf ihrer Jagd für ihre liebe Meinung, daß dieses neue Wesen keinen Bestand haben werde, Gründe wie Steine.

Zwei von diesen Gründen leuchteten ihnen gar besonders wohl ein. Der erste war die lahme und Alles lähmende Rede, „es sei mit dem Menschen gar nichts zu machen; sie zu bessern und in Ordnung zu bringen, sei, so lange die Welt stehe, ein Traum gewesen, und werde es auch ewig bleiben.“ Das war, so lange die Welt steht, das Wort, womit dumme und schlaue Leute Hand in Hand einander geholfen haben, den Bogen abzuspannen, wenn etwas Gutes, das man unter den Menschen einrichten wollte, nicht in ihren Kram diente; und es

ist kein Wort in der Welt, womit man sicherer unter der Decke Alles hindern, und dem Menschen in Allem, was er Gutes thun sollte, die Augen ausbohren kann, als dieses.

Der andere Grund ist fast der nämliche, nur in einer andern Gestalt. Es brachte ihn ein Mann auf, der an der Wassersucht litt, und in seiner Krankheit Jahre lang Zeit hatte, hinter dem Ofen über Alles nachzugrübeln. Dieser verglich das ganze Wesen einer Lufterscheinung, die zu den Zeiten ihrer Großväter Statt gefunden hatte, da auf einmal drei Sonnen mit einander am Himmel erschienen, aber in einer Viertelstunde darauf wieder zu einer einzigen geworden waren.

Diese Erklärung behagte ihnen so wohl, und ließ sie ihre liebe Meinung so vernünftig finden, daß sie glaubten und sagten, sieben Pfarrer mit einander könnten es ihnen nicht besser erklären. Sie faßten sie auch so in den Kopf, daß Alles, was ihnen dagegen vor Augen stand, ihnen so zu sagen wie Nichts erschien.

Es ist aber kaum etwas in der Welt, das mit dem Menschen und seinem Kopf so übel fährt, als eine unrichtige Erklärung, an die er glaubt. Auch sahen die Bonnaler, die jetzt diese Sonnenerklärung wie ihren Katechismus in den Kopf gefaßt hatten, vergeblich mit ihren Augen die neue Hausordnung alle Tage mehr aufkommen und Wurzel fassen. Doch dämpfte ihnen ein Lindenberger die Hitze, mit der solche Sonnen in ihren Köpfen brannten.

Er war noch ein Neuling im Widerspruche gegen seine Vonnaler, welche Träumerschelmereien mit gleicher Hitze liebten. Noch viele Wochen vorher, ehe er dem Lieutenant, wie ich schon erzählt habe, unter die Hände kam, fand er das Gleichniß mit den drei Sonnen schon nicht mehr stichhaltend, und antwortete ihnen darauf: Die Schule und das Wirthshaus und das Baumwollenspinnen lassen sich so wenig mit Erscheinungen am Himmel vergleichen, als sich ein Kalbsbraten mit einer Krautsuppe vergleichen läßt.

Die ganze Männergesellschaft in der Scheererstube widersprach ihm jetzt, und sagte: Das läßt sich gar wohl mit einander vergleichen. Das Eine ist so unerhört, wie das Andere. Der Lindenberger erwiederte ihnen: An einem Ort und in einem Kopfe ist oft etwas unerhört, was an einem andern Ort und in einem andern Kopfe gar nicht unerhört ist. So z. B. kann es nicht anders sein, es muß noch viel unerhörter geschienen haben, den ersten Pflug ins Feld zu stellen und den ersten Baum zu pfropfen, als Alles, was der Junker bis jetzt angefangen hat. Und dann muß eine Obrigkeit, um ohne Gleichnisse und Sprüchwörter zu reden, entweder die Leute laufen lassen, wo sie laufen wollen, oder, wenn sie ein Land von der Liederlichkeit und Unordnung befreien will, so kann sie sich unmöglich damit abspeisen lassen, es sei unerhört, die Leute arbeiten und in der Ordnung leben zu lassen; eben so wenig als damit, es sei ein böser Traum, etwas mit den Leuten auszurichten.

So deutlich das war, so blieben dennoch immer noch viele Leute auf der alten Meinung. Einige, die gestehen mußten, die neue Ordnung finde immer mehr Eingang, sagten jetzt, sie können es nicht begreifen, wie es komme, daß es dem Junker so gehe, wie er wolle. Es war Niemand da, der ihnen sagte, es sei nichts daran gelegen, ob sie es begreifen oder nicht; hingegen sagte ein Kienholzer: Ich begreife das gar wohl. Der Junker braucht die zwei Pfeifen, mit denen man, seitdem die Welt steht, Alles ausgerichtet hat, nämlich die Brodpfeife und die Freundlichkeitspfeife.

Wer da war, rühmte jetzt die zwei Pfeifen, und sagte, es sei wahr, der Junker brauche sie, wie ein Meister. Aber ein Rabser sagte darüber: Wenn ihr jetzt diese Pfeifen noch so sehr rühmet, so will es mir doch nicht in den Kopf, wie der Junker etwa ein Dutzend Taglöhner dazu bringen kann, daß sie ihm vom Morgen bis am Abend in seiner Torfgrube aushalten. Es sind noch keine zwei Monate, sie hätten einem, selbst wenn der Henker mit dem bloßen Schwerte vor ihnen gestanden wäre, auch bei der leichtesten Arbeit nicht so ausgehalten. Darauf antwortete ihm der Hügi: Rede doch nicht vom Henker! Dieser ist ein bloßes Narrenspiel gegen diese zwei Pfeifen, wenn es darum zu thun ist, die Leute tanzen zu lehren, wie man es gerne hätte.

Einmal an einem Samstag kamen sie darüber zu sprechen, was wohl den Junker auch zu Allem treibe, und fielen zuerst auf den Hochmuth. Sie

sagten, er wolle mit seinem Dorfe etwas Besonderes haben, wie es unter ihnen auch Leute gebe, die so etwas Besonderes haben wollen, wenn sie nur ein Tennthor aufrichten. Aber Viele fanden, daß das ein theurer Hochmuth wäre, und sagten, das Geld würde sie dazu reuen. Ihnen widersprach ein Rufli, und sagte: Aber ich meine doch nicht, daß er Geld dabei verliere.

Dann muß er doch, antworteten die Bauern, mit dem Sacke geschlagen sein, oder er führt keine Rechnung.

Es dünkt euch jetzt so, erwiederte der Rufli; aber wenn ihr rechnet, was die 90 Jucharten neues Ackerland ihm nur an Kornzehnten mehr eintragen müssen, und dann, was er mit dem Eifer fürs Sparen und Arbeiten, den er fast in alle Häuser hinein bringt, nur in zehen Jahren ausrichten muß, so sehet ihr wohl ein, daß ihm das Geld, das er jetzt drauf verwendet, mit der Zeit einen großen Zins tragen muß. Es ist ja kaum mehr ein Bettelkind im Dorfe, dem es nicht bald alle Nacht von einem halben Bauernhof träumt.

Das summte den reichern Bauern wie ein höhnendes Scheltwort ins Ohr, daß sie auf die Lippen bissen und schwiegen. Aber die Armen, die es merkten, trieben nun das Gespräch desto länger fort, und ein krummer Humbel, der keinen guten Schuh am Fuße mehr hatte, sagte gegen die Dickbäuche, die oben saßen und nichts mit ihm hatten, hinaufgrinzend, so laut er konnte, und durch die Nase:

Ja, wenn einmal meine Kinder so fortspinnen, und mir alle Wochen so viel Geld heimbringen, als den letzten Samstag, so vergehen keine zehen Jahre, ich kaufe einem Bauern, welcher es ist, wenn er ein Hagelwetter hat, oder sonst Geld braucht, seine beste Matte für baares Geld ab.

Das war zu rund, und der Kerl zählte nicht darauf, daß ihm Jemand anders als mit Worten Antwort geben würde. Aber zu seinem Unglück war einer da, der hingieng und ihn an Maul und Nase blutend zur Stube hinaus und die Treppen hinabschickte. Das Wort „Hagelwetter“ war an diesem Schuld, und es durfte Niemand ihm das Wort reden, und selbst die Armen sagten: Wenn er nur nicht mit dem Hagelwetter gekommen wäre, so wäre es nicht so gegangen.

82.

Allerlei Narrenlohn.

Im Grund aber hatte ihn der Kienast mit seinen Bärentatzen gewiß nicht deßwegen geschlagen, sondern aus Aergerniß, daß die Armen alle Tage immer mehr das Maul brauchen dürfen. Auch zeigte das Lachen der Dickbäuche, da das Blut ihm also zu Maul und Nase herausschoß, daß sie dabei an etwas ganz Anderes denken, als an sein Hagelwetter. Sie gewannen zwar nichts dabei. Alle Samstage rühm-

ten immer mehr Leute, wie es fast in allen armen Häusern so viel besser gehe; denn solchen Leuten thut so etwas für den Augenblick wohl.

Ein andermal gab ein alter Aebi dem jungen Renold, der auch so an den Fingern die Häuser abzählte, die in allen Gassen immer mehr in Ordnung kamen, zur Antwort: Wart jetzt nur noch bis zum Hirzauer-Markt in der nächsten Woche, und ich will dann ein Narr sein, wenn ich dir nicht aus mehr als zwanzig Häusern, die du jetzt so rühmst, Leute zeigen will, die voll und toll heimkommen.

Er hatte darinn Recht. Der Morgen dieses Maienmarktes war herrlich schön; die Sonne gieng wie pures Gold auf, und die Even in Bonnal sahen frühe schon unter ihren Fenstern und Thüren nach der schönen Sonne, und nach dem Weg, der ihnen also hinab ins Dorf in die Augen schien, und sagten bald über Gassen und Gärten hinüber zu einander: Wie ist auch das ein schöner Tag, und wie lustig wäre es, wenn wir an den Hirzauer-Markt gehen dürften!

Aber der Pfarrer hatte in der Kirche gewarnt, der Aebi im Barthaus gewettet, der Lieutenant allerhand darüber in der Schule gesagt, und gestern giengen sie alle mit dem Vorsatz ins Bett, den Markt Markt sein zu lassen. Aber heute war es ihnen nicht, wie gestern. So wie die Sonne aufstieg, so stieg auch in den Männern und Weibern von Bonnal die Begierde nach dem Markte auf. Wir sind doch keine Kinder mehr, und können uns

ja hüten, sagte bald Dieses, bald Jenes, und alle versprachen einander, weder zu saufen, noch zu kramen, noch zu spielen. Ihrer wohl vierzig Männer, Weiber und Kinder faßten nun den Entschluß, sie wollen es einmal wagen. Und hin war damit und aus dem Kopfe weggewischt, was sie mit einander vom Sparen, Sorgetragen u. dgl. an der Sonne geschwatzt hatten. Kaum waren sie bei einander, so fiengen sie ein Leben und ein Jauchzen an, daß es im ganzen Dorfe tönte. So gieng es dann noch lange den Berg hinab, und als sie auf dem Markte waren, kauften, tanzten, soffen und spielten sie, wie wenige Leute, die auf den Markt kamen.

Aber die Leute hatten einen Vater daheim, der auf das Spielen seiner Kinder ein Auge hatte. Der Junker vernahm ihr Marktlaufen, ehe sie in Hirzau waren, und befahl seinem Klaus, der an diesem Abend den Pfarrer von Bonnal heimführte, auf dem Rückwege am Scheidewege unten am Berge auf sie zu warten, und zu sehen, wer sie seien und wie sie sich halten.

Aber sie kamen nicht bis in die späte Nacht. Er wartete, bis sie kamen, und saß da in der stockfinstern Nacht, mit seiner Pfeife im Mund, zwischen seinen zwei Kutschenlichtern, wie ein wahres Gespenst. Endlich gegen zehen Uhr hörte er ihr wildes Getümmel, und sie sahen von ferne seine Lichter. Das machte sie still. Je näher sie kamen, desto größer schienen ihnen die Feuer, und desto mehr glaubten sie, es seien keine rechten Feuer, sondern

es stecke etwas Unrichtiges dahinter. Sie wurden so still, daß man bald keinen einzigen Laut von ihnen mehr hörte. Auch ihre Tritte wurden leiser, so daß es bald war, wie wenn kein Mensch mehr vom Berge herabkomme. In dieser Stille sagte ein Kind, das nicht wie die andern getrunken hatte: Diese zwei Feuer sind in Gottes Namen mitten im Wege, wo wir vorbei gehen müssen, und es ist ein wunderliches, viereckiges Ding, so groß wie ein Haus, und kohlschwarz, und scheint manchmal wie lebendig, gerade hinter den Feuern.

Das machte die ganze Heerde so ängstlich, daß sie fast athemlos und unverwandt gegen die Feuer hinstarrten. Nun bewegte zudem noch ein Zufall die Kutsche, daß die Lichter schwankten, und die ganze Heerde meinte, sie sehe die Feuer Kirchenthürme hoch hinauf und hinab springen. Behüt' uns Gott, und segn' uns Gott, wie war das ein Schrecken! Die Alten verstummten, und die Kinder hoben ein Zettergeschrei an, und lange wußte Niemand zu rathen und zu helfen. Endlich nach einer Weile dämpfte das Beben des Schreckens bei Einigen den Rausch, daß es war, wie wenn sie ihrer Sinne wieder mächtig würden, und ein Leupi ihnen wie vernünftig den Rath geben konnte, sie sollen Strohhalme suchen, und sie kreuzweis über einander in die linke Hand nehmen. So wollen sie jetzt, eines dem andern fest anhangend, in Gottes Namen auf dem Fußweg neben dem Wassergraben bei dem Gespenst vorbei gehen, und dann, wenn sie bei ihm

vorüber gehen würden, die Worte aussprechen: Alle guten Geister loben Gott den Herrn!

Die arme Heerde folgte ihm so gerne, wie furchtsame Schafe dem Hund, wenn er den Wolf riecht und sie zusammen jagt, damit sie desto sicherer neben dem Walde vorbei kommen. Sie schickten sich im Augenblick an, nächst den Stauden neben dem Wege Strohhalme zu suchen. Als sie deren hatten, zerbrachen sie dieselben, und legten sie sich und den Kindern kreuzweise in die Hand. Dann lehrten sie diese noch die Worte aussprechen: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn. So traten sie den Weg an; aber ihre Knie schwankten; ihre Hände bebten, und sie zogen an einander hangend fort, wie wenn sie nicht giengen. So kamen sie endlich langsam gerade neben die Feuer, und wollten eben ihren Nothspruch „alle guten Geister u. s. w.“ über die starren Lippen hinauslassen, als in diesem Augenblick der Klaus sein Leitseil zog. Jetzt stampften die Pferde; die Räder klirrten; die Feuer sprangen; und wie wenn die Erde unter ihnen gewichen wäre, lag die Heerde mit einander im Graben, und meinte nichts Anderes, als der Teufel habe sie alle mit einander mit einem Klapf (Schlag) über Bord geworfen.

Jetzt erhob sich ein Schreien, das dem Klaus auf dem Bock ans Herz gieng; denn es war wie das Schreien aus brennenden Häusern. Er fieng an, ihnen, was er aus dem Hals vermochte, zuzurufen: Ihr Narren! — was ist das für ein Schreien?

Kalberleder! Sigrist! Hügi! und du Leupi, du Narrenführer! wofür haltet ihr mich? Da erkannte die Heerde im Kothe die Stimme des Kutschers, und sie war ihr, wie die Stimme eines Engels. Bist du es, Klaus? Bist du es, Klaus? Gottlob, daß du es bist! antwortete aus dem Graben, was noch reden konnte. Dann fragten sie ihn, was doch auch das für Feuer seien, und ob er dabei sei. Das Wort, es seien seine Kutschenlichter, richtete sie auf, wie arme Teufel unter dem Galgen das Wort aufrichtet, es sei ihnen Pardon ertheilt (das Leben geschenkt) worden. Wirklich war es nicht anders, als wenn es sie vom Tode errettet hätte.

Sie machten sich nun wieder aus dem Graben herauf, und kamen so nach und nach wieder auf die Hauptstraße, wo der Klaus mit seiner Kutsche wartete. Die Meisten hatten Schuhe und Hüte, und was sie in Hirzau gekramt hatten, verloren, und alle ihre Lichter waren ihnen erloschen. Er aber war gar freundlich mit ihnen, und zündete ihnen ihre Lichter wieder an. Aber damit besah er sie auch, wer sie seien. Das verdroß den Stierenbauer, der bösen Wein trinkt, und der, wenn er nur eine halbe mehr trinkt, als gewohnt, nie sein Maul halten kann. Dieser fieng an zu murren, es brauche sich nicht, daß er ihnen noch so unter die Nase zünde, er habe wohl bald Bosheiten genug getrieben. Dann sagte er ihm alle Schand und Spott, und brüllte laut, wenn er siebenmal des Junkers Knecht und Kutscher sei, so sei es doch

nicht recht und brav, und ein ehrlicher Kerl mache es nicht so, u. dgl.

Das ängstigte die Männer und Weiber, daß sie ihn mit Gewalt vom Klaus wegzerrten. Seine Frau hielt ihm sogar ein Tuch vor das Maul, daß er schweigen mußte. Das betrunkene Volk aber, das noch nicht stehen konnte, wollte dem Klaus jetzt doch Dieses und Jenes sagen, so z. B. er solle es ihnen doch nicht übel nehmen, u. dgl; aber er hörte nicht darauf, sondern antwortete ihnen kurz: Ihr denket das alle auch, was dieser da so eben gesagt hat, und er ist vielleicht noch wohl der Ehrlichste unter euch allen.

Mit diesem Wort verwirrte er die Kerls so sehr, daß man ihre Sprache nicht mehr verstand. Halb sollten sie lachen, und halb wollten sie dergleichen thun, es sei ihnen Ernst, daß sie das nicht denken. Das Eine durften sie nicht, und thaten es doch; das Andere konnten sie nicht, und wollten es doch. Dies machte einen Wirrwarr, der unbeschreiblich ist. Sie staggelten und gaggelten, (stotterten und gackerten) wie wenn der Rausch durch das Wort, das der Klaus gesagt hatte, wieder doppelt geworden wäre.

Zuletzt kam auch die Speckmolchinn aus ihrem Graben, welche stärker berauscht war, als alle Andern, und lief, da sie den Klaus, von dem sie reden hörte, für einen andern hielt, mit offenen Armen auf ihn zu, und rief schon von Ferne einmal über das andere: Mein lieber Klaus! Mein lieber

Klaus! Bist du da? Bist du da? O, wie wäre es uns gegangen, wenn du nicht da gewesen wärest! Aber der Klaus verstand es nicht so, und zog, sobald sie nahe bei ihm war, das Pferd, bei dem er stand, am Zaum, daß sein Kopf just zwischen ihn und die Frau zu stehen kam, da sie eben meinte, sie falle ihrem Klaus in die Arme. Als sie aber jetzt merkte, daß es ein Roßkopf sei, ließ sie einen solchen Schrei, daß das Thier erschrack, auffuhr, und die Frau, die an dasselbe angeklammert war, mit sich vom Boden aufhob.

83.

Erziehung und nichts Anderes ist das Ziel der Schule.

Mit diesem Vorfall aber war doch nichts weniger als bewiesen, daß das neue Wesen im Dorf und die große Aenderung in allen Haushaltungen keinen Bestand haben werde. Er bewirkte vielmehr das Gegentheil, indem, da die Marktleute wegen des Vorgefallenen sich schämten, sie sich jetzt wie wild (mit großem Eifer) an ihre Arbeit machten, und allen ihren Kräften aufboten, um die Scharte wieder auszuwetzen.

Im Uebrigen aber baute der Junker bei seinem Plan, das Dorf zu ändern, gar nicht auf das alte

Volk, sondern auf die Jugend und auf seine Schule. Dießfalls aber zählte er auf nichts Geringeres, als auf ein Geschlecht, das demjenigen, von dem es abstammte, so ungleich sein würde, wie Tag und Nacht einander ungleich sind. Er zählte aber nicht darauf, weil es ihm davon träumte, sondern weil er sah, daß der Lieutenant es wirklich hervorbringen werde. Denn das that er, und zwar mit einer Einfalt, daß wenn man in seiner Schule nachforschte, was er denn auch Besonderes mache, man nichts fand, wovon nicht Jeder glauben würde, es selbst so machen zu können. Und es ist wirklich so leicht, das, was er in der Schule thut, ihm nachzumachen, daß sicher jeder recht verständige Bauersmann, der nur schreiben und rechnen kann, in den Hauptsachen eben so viel ausrichten könnte, als er, wenn er nur etliche Tage die Ordnung sähe, die er und die Margreth mit ihren Kindern halten. Es brauchte selber nicht einmal, daß so ein Mann rechnen könnte. Ich habe mit meinen Augen einen Mann gesehen, der seine Rechnungstabellen mit einer ganzen Stube voll Kinder gebraucht hat, und vollkommen damit fortgekommen ist, ohne daß er selber hat rechnen können. Seine Kinder faßten die Zahlenreihe so in den Kopf, daß sie wie nichts auf alle Arten darinn herum sprangen, indessen der Mann, der sie lehrte, das Papier, auf dem er diese Zahlenreihen aufgeschrieben hatte, keinen Augenblick aus den Händen lassen durfte, um nicht alle Minuten selber zu verirren.

Ein Beweis, wie weit die Kinder im Dorfe gekommen sind, ist auch das. Wenn des Junkers Karl die Zeit her von Bonnal heim kam, sagte er immer: Die Buben in diesem Dorfe sind ganz anders, als andere Bauernbuben, und man würde meinen, sie wären Junkern gegen die andern, so wenig schüchtern sind sie, und so viel wissen sie mehr als die andern. Ich erzähle das wegen des offenen, unbefangenen Wesens; denn der Lieutenant baute den ganzen Erfolg seiner Erziehung auf ein unverstelltes Inneres, und sagte wohl hundertmal zu seinen Kindern: Ich verzeihe euch alle Fehler; aber wenn ihr anfanget, euch zu verstellen, so seid ihr verloren, und ihr werdet euer Lebtag nichts als elende, verdrehte Krüppel. Er durchstach sie mit seinem Falkenblick, wenn er im Geringsten so etwas bemerkte, jagte dann darauf los, drückte darauf und preßte ihnen den Angstschweiß aus, bis er die Wahrheit erfuhr. Auch fürchteten sie die Anrede: „Was machst du ein Gesicht?“ — wie ein Schwert; denn sie kannten seine Strenge, die er gebrauchte, um ihnen alle Arten des verstellten Wesens auszutreiben. Aber wie gesagt, er baute auch hierinn auf Fundamente.

Er machte sie bedächtlich, damit sie offen sein können. Er machte sie vorsichtig, damit sie nicht mißtrauisch sein müssen. Er machte sie erwerbsam, damit sie nicht zudringlich zu werden brauchen. Er machte sie treu, damit sie Glauben finden. Er machte sie vernünftig, damit sie sich trauen dürfen,

Auf diese Weise legte er den Grund zu dem heitern, offenen Wesen, das er von ihnen forderte, wenn sie ihm vor die Augen traten. Kurz, er lehrte sie als ein Mann, der etwas ist, wo man ihn hinstellt, und der machen will, daß auch sie etwas seien, wo man sie hinstellt. Das heißt freilich, er lehrte sie ganz anders, als Leute lehren, die nur mit dem Maul etwas sind und nur auf dem Papier etwas können.

Er hatte das Eigene, daß er seinen Kindern seine Liebe so oft und so lange verbarg als er wollte, und sie ihnen zeigte, je nachdem sie ihre Kräfte anstrengten, um das zu werden, was sie einst sein sollten. Und es ist unglaublich, was er damit ausrichtete. Sie wußten zuversichtlich, daß er sie lieb hatte, und seine Kaltblütigkeit war ihnen wie ein Vorwurf, daß sie nicht seien, was sie sein sollten. Sie konnten sie nicht ausstehen, und verdoppelten ihre Kräfte, bis er ihnen zeigte, daß er mit ihnen zufrieden sei. Auch gieng ihnen der Kopf unter seinen Händen auf, daß es unglaublich ist.

Das zeigte sich namentlich in ihren nächsten Berufsarbeiten. Wenn sie Zeit hatten, war ihnen bald auch das Fremdeste nicht mehr fremd, und was sie immer von Menschenhänden bearbeiten sahen, glaubten sie auch sich daran wagen zu dürfen. Es ist z. B. ein Meister Enger, ein Uhrenmacher im Dorf, der bei zwanzig Jahren schon hier ansäßig ist, ohne daß je ein Bauernbub in seine Werkstatt kam, um Dieses oder Jenes darinn zu betrachten, oder etwa

selber anzugreifen und zu probiren. Aber jetzt, seitdem der Glülphi ihnen beigebracht hat, daß sie Hände und Ohren und Nasen haben, wie andere Leute, stecken ihrer mehr als ein halbes Dutzend Nachbarsbuben dem Meister im Haus, und lassen ihm keine Ruhe, bis er sie Dieses und Jenes in die Hand nehmen und probiren läßt.

Die Buben griffen Alles mit einer Geschicklichkeit an, daß der Meister sich nicht genug verwundern konnte, und dem Schulmeister sagen ließ, wenn alle Bauernbuben in der Welt so erzogen würden, so wäre kein Handwerk, zu welchem man sie nicht eben so gut brauchen könnte, als die Stadtbuben und noch besser. Als er nachher sah, daß es sein Vortheil wäre, wenn er zwei der Verständigsten in die Lehre nähme, machte er ihnen sogar das Anerbieten, sie sein Handwerk zu lehren, ohne daß es sie einen Heller kosten müsse.

Das sind Buben, die weder Land noch sonstiges Eigenthum besitzen, und ihr Lebtag Taglöhner oder Knechte hätten werden müssen. Als er nun ihnen dieses Anerbieten machte, sprangen sie vor Freude hoch auf, und giengen dann zum Schulmeister, um ihm zu danken.

Noch nichts hatte den Lieutenant so gefreut, wie der Dank dieser Knaben, als sie mit Thränen in den Augen vor ihm da standen, und er ihre zitternde Hand in der seinigen hatte. Sein Herz schwoll bei dem Blicke in die Zukunft, in der alle seine Schulkinder versorget sein würden. Er stand in stillem

Staunen vor ihnen, sich den Segen seiner Laufbahn träumend und das Königreich — nach welchem edle Bettler streben und nach welchem auch meine Seele dürstet — mit der Krone weißer Haare der Segen der Menschen zu sein, die ihn umgeben. Das Drücken der Knaben, die seine Hand in der ihrigen hielten, weckte ihn aus seinem Traume. Er gieng dann mit ihnen zu ihrem Meister, und machte ihnen einen so guten Akkord, wie sicher noch keine Knaben ohne Lehrgeld bei einem Uhrenmacher aufgedungen wurden.

Der Lieutenant versprach dem Meister, sie forthin als seine Schüler anzusehen, und sie im Zeichnen und in der Mathematik Alles zu lehren, was ihnen in ihrem Handwerk nützen könne. Das war dem Meister Enger so wichtig, daß er deßwegen den Knaben in allen Stücken einen Akkord machte, wie der Lieutenant wollte. Er sagte ihm sogar, wenn er das an ihnen thue, so werden es die Knaben in der Kunst gar viel weiter bringen, als er es gebracht habe.

Der Lieutenant fühlt aber auch, seitdem er Schulmeister ist, wie viel er in dieser Hinsicht vermag, und es ist daher vollends seine Liebhaberei geworden, darauf zu denken, diejenigen von seinen Buben, die kein Land besitzen, zu Handwerkern zu bestimmen. Er führt sie auch, wenn er immer eine müßige Stunde hat, in alle Werkstätte, die im Dorfe sind, sieht ihnen Stunden lang zu, wie der eine das und der andere dieses angreife, und forscht so von Ferne, was aus einem jeden zu machen sei.

Lebt er noch lange, so wird das, was er ausrichtet, die Umstände der Armen in Bonnal noch ungleich mehr verändern, als das Weidvertheilen und die zehentfreien Aecker, die der Junker ihnen versprochen hat.

Eben so viel, wie an den Knaben, thut er an den Mädchen. Die Laster der Eltern zerreißen ihr Innerstes nicht mehr. Sie sitzen vom Morgen bis am Abend ungekränkt in der Stube eines frohen und weisen Mannes. Ihre Hände sind nie müßig. Keine Art Geschwätz verwirrt ihren Kopf und verhärtet ihr Herz. Darum werden ihre Wangen zarter, und ihre Schamröthe wacht in ihnen auf, so wie der Muth und die Freude in ihren Augen. Ihre Füße hüpfen zu sittigen Spielen und ihre Hände werden lenksam und gewandt zu jeder weiblichen Arbeit. Ihr Auge öffnet sich der Schönheit der Natur und des Menschen. Fleiß und Sparsamkeit und Hausordnung, diese Seele des Lebens und dieser Schirm der Tugend, der kein Tand ist, wird ihnen unter Glülphis Händen zur Natur.

O Gott, was wären sie geworden unter der alten Ordnung! Im Sumpfe des Elendes wird der Mensch kein Mensch. Ohne Vaterführung wird der Knabe kein Mann. Weniger noch wird das Mädchen unter der Hand einer Lumpenmutter und unter der Schulgewalt von Dummköpfen ein Weib. Aber unter Glülphis Händen wuchsen Knaben und Mädchen auf, um Männer und Weiber und das zu werden, was Männer und Weiber auf Erden in Zwilch und

Seide werden können. Bauet dem Manne Altäre! Bis auf die Blume, die im Garten wächst, benutzt er Alles, um die Seelen seiner Mädchen höher zu stimmen, und durch sie künftige Geschlechter von Menschen im niedrigsten Stande glücklich zu machen.

Es wohnt in Bonnal ein Weib, die aus einem fremden Dorfe dahin geheirathethatte. Diese pflanzt seit zwanzig Jahren schöne Blumen, zartes Gemüse, und feines Obst auf wilde Stämme gepfropft. Bonnals rohes Geschlecht stahl ihr freilich alle Jahre Blumen und Kohl und Birnen und Aepfel, und was es nicht stahl, das bettelte es auf Hochzeiten und Kindstaufen. Aber ihr nachzuahmen, und auch wie sie Blumen, Kohl und Birnen zu pflanzen, daran kam ihnen kein Sinn. Sie verschrien und verläumdeten vielmehr das Weib, und sagten, sie sei keine Haushälterinn, daß sie ihre Zeit an solche Narrensachen verwende, die ihr dann doch alle Jahre gestohlen werden.

Aber die Kinder des rohen Volkes waren noch nicht manche Woche unter Glülphis Händen, so standen sie am Morgen und Abend vor dem Garten der alten Frau und ihren Blumen und ihrer Ordnung, um sie zu fragen, wie sie Dieses und Jenes mache, daß es so schön werde. Die Alte stand bei Stunden an ihrer Schaufel bei ihnen still, zeigte ihnen Alles, gab ihnen Blumen mit heim, und versprach, ihnen Setzlinge und Schößlinge zu geben, wenn sie auch so Gärten machen wollen.

Die Kinder brachten einmal solche Blumen in

die Schule, zeigten sie Glülphi und fragten ihn, ob er nicht meine, sie könnten daheim auch so Gärten machen, wie diese Frau. Warum das nicht? erwiederte der Schulmeister. Wenn ihr nicht zu träge seid, so könnet ihr es schon. Dann führte er sie selber alle mit einander zu dieser Frau in ihren Garten.

Die Freude, welche die Alte hierüber empfand, ist nicht auszusprechen. Sie sagte zum Lieutenant: Es ist mir, ich habe mich mein Lebtag noch nie in Bonnal heimathlich gefühlt, als heute, da ihr mit euerer Schule in meinen Garten kommt.

Die Kinder baten dann, sobald sie heim kamen, ihre Mütter, daß sie ihnen Land geben möchten, um Gärten zu machen, wie die Frau ihnen sagte, daß man sie machen müsse.

Was früh oder spät den Kindern nützlich werden konnte, schloß Glülphi von dem Kreise seiner Schularbeit nicht aus; denn er fühlte sich als Vater, und glaubte, sein Lebenszweck erfordere das Erziehen der Kinder und was immer das Ganze ihrer Erziehung in sich begreife, gehöre wesentlich zum Kreise seines Berufes. Deßwegen brachte er außer den Schulstunden fast alle Abende mit ihnen zu, und machte dann mit ihnen, was sie nur wollten. Manchmal schnitt er mit ihnen Holz oder bildete Figuren aus Wachs — Menschen und Thiere, Kopf und Hände, oft Häuser und Mühlen, und Sägen und Schiffe. Zu Zeiten war die Schulstube voll Handwerksgeschirr und Späne, wie eine Werkstatt, aber ehe sie fortgiengen, war sie immer wieder so sauber,

wie eine Frühlingswiese, wenn sie vom Wintergesträuche gesäubert ist. An schönen Abenden gieng er dann mit den Kindern unter den Nußbaum oben in der zum Schulhaus gehörigen Wiese.

Es ist, wie wenn die Alten diesen Baum darum dahin gesetzt haben, damit die junge Nachwelt sich einst da unter seinem Schatten verweilen könne, um dem Sonnenuntergang zuzusehen, der sich nirgends im Dorfe durch das ganze Thal hinab so schön zeiget, wie hier.

Unter diesem Baume redete er dann bei Stunden mit seinen Kindern über ihren Beruf und ihre Umstände. Er machte ihnen da eine kleine Geschichte von ihrem Dorfe, und erzählte ihnen, wie vor ein paar hundert Jahren nur noch wenige Häuser da gestanden und die Einwohner das Land nicht gehörig haben warten können, und sie deßwegen mit ihren Weiden und Zelgen Einrichtungen haben machen müssen, die jetzt bei dem größeren Werthe der Güter und der größeren Bevölkerung des Landes das Dorf unglücklich und ärmer und liederlicher machen, als es wäre, wenn diese alten Ordnungen nicht wären. Er zeigte ihnen, wie das Baumwollenspinnen Geld ins Land gebracht habe, und wie diejenigen, die mit dem Gelde nicht gut umzugehen gewußt haben, dadurch zu Grunde gegangen seien. Er erzählte ferner, wie vielen Bauern ihre Güter haben vergantet werden müssen, die im Grunde zehenmal mehr besessen haben, als solche, welche die Güter behaupten konnten, die aber durch das

bessere Anbauen von kleinen Stücken derselben in wenig Jahren einen zehenfachen Nutzen sich verschafft haben. Das Ende seiner Dorfgeschichte war die große Lehre, wie viel genauer man in unsern Zeiten sei; wie viel sorgfältiger man auf Alles schauen, Alles ausrechnen und ausspitzen müsse, und wie viel größere Ordnung und Bedächtlichkeit es in Allem brauche, wenn der Mensch so zu einem gesunden und freudigen Alter, und seiner Kinder wegen so ruhig unter den Boden kommen wolle, als es vor Altem bei so wenig Leuten, so wenig Geld, und bei einem so einfachen Leben viel leichter möglich gewesen sei.

Wenn dann die guten Kinder am Abend Stücke aus ihrer Dorfgeschichte und aus seinen Lehren mit heim brachten, so konnten ihre Eltern nicht begreifen, wie der Schulmeister selber zu dem gekommen sei, das sie zum Theil selber erlebt und erfahren haben, und doch nicht erzählen konnten, wie er. Darüber aber verwunderten sie sich am meisten, wie er das den Kindern so beibringe, daß sie es in ihrem Alter so begreifen und erzählen können.

Aber Niemand legte größern Werth darauf, als Renold, ein Greis, der dem neunzigsten Jahre sich näherte. Er hatte mit ruhigem Gemüthe und mit offenen Augen so lange gelebt, und wußte die Veränderungen des Dorfes bis ins vorige Jahrhundert hinauf. Dieser ehrwürdige Mann hatte einmal nach alter Uebung seine Kinder und Enkel zum Nachtessen zusammen berufen.

Als der Großsohn, an dem die Ordnung war, zuerst sein Kapitel aus der Bibel gelesen hatte, und die lange Reihe der Bewohner des gesegneten Hauses am Tische saß, blickte der Großvater mit frohem, nickenden Wesen zu der lieben Jugend unten am Tische hin und sagte: Kinder! was macht auch euer Schulmeister? Ist er auch gesund und wohl? Laut und freudig erwiederten ihm die Kinder: Ja, ja, Großvater! er ist Gottlob gesund, der liebe Herr Schulmeister. Da sagte der Alte: Ich wollte jetzt nichts lieber, als daß er auch da wäre, und wir alle mit einander dem braven Mann, den uns wohl der liebe Gott gegeben hat, auch danken könnten. Dann fieng er an, und sagte: Ihr wisset nicht, was er an euch thut und was er euch ist; aber ich weiß es und will es euch jetzt sagen, wie sehr ihr ihm zu danken habet.

Kinder, hob er an, unser armes Dorf ist wie eine zerrüttete Haushaltung geworden, und hat in die vierzig Jahre wie ohne einen Vater gelebt. In dieser Zeit haben sich die Umstände überall geändert, und die Menschen müssen erzogen und gelehrt werden, um in der Ordnung der Welt, wie sie jetzt ist, so fortzukommen, wie die Alten in ihrer Ordnung, zu der sie gewiß recht erzogen wurden, fortgekommen sind. Das thut nun dieser Mann an euch und macht, daß ich mit Ruhe über das Grab hinaus denken kann, was ich in Gottes Namen bei zwanzig Jahren nicht mehr konnte, weil es mir schwer auf dem Herzen lag, ihr armen Kinder werdet

auch bei der reinsten Unschuld mit dem Strome der herrschenden Unordnung fortgerissen und unglücklich werden, weil Niemand da ist, der nach den Umständen euch zu dem anführt, was ihr sein und werden sollet. Das fürchte ich nun nicht mehr, und danke dem Mann, daß ich hierüber in meinen letzten Tagen noch ruhig schlafen kann.

Nachdem der Alte so geredet hatte, trank er dann auf des braven Mannes Gesundheit, und seine Kinder, welche in die Schule dieses Mannes giengen, schlugen ihm mit Jauchzen an. Seine Freude war so groß, daß er selbst dem jüngsten Enkel, den er auf dem Schooße hatte, einen Tropfen auf seine Lippen goß, und ihn den Namen des Mannes stammeln lehrte.

Nein, bauet dem Manne keinen Altar! Der Säugling auf dem Schooße des Greisen, und der zitternde Tropfen auf den Lippen des Kindes, das seinen Namen stammelt, ist mehr als Opfer und Altar!

Es wird mir aber warm. Bald komme ich in meiner Einfalt nicht mehr fort. Doch es muß sein.

Unter den Freuden, die er mit seinen Kindern hatte, war auch diese, daß er zu Zeiten eine Ankenbraut (Butterschnitte) mit ihnen aß. Es ist nämlich auch in Bonnal Sitte, daß die Bauern, wenn sie etwas Gutes haben, dann und wann ihrem Schulmeister auch davon schicken. Dieses war dem Glülphi im Herzen zuwider. Er nahm ihnen auch fast gar nichts ab, und sagte, um die Leute nicht böse zu

machen, zur Entschuldigung, er habe keine Frau und keine Haushaltung, und könne deßwegen mit dergleichen Sachen fast gar nichts thun. Damit sie aber nicht glauben, es geschehe aus Hochmuth, und er schäme sich, von ihnen etwas anzunehmen, so nahm er einem Jeden, welcher Kühe im Stall hat und seine Kinder zu ihm in die Schule schickte, alle Jahre etwas Butter ab; aber sie durfte nicht über zwei Pfund schwer sein. So bald er welche erhielt, sagte er es den Kindern, und aß sie dann am folgenden Abend mit ihnen in der Schule. Er kaufte ihnen auch allemal ein halbes Dutzend Laibchen Brod dazu, und die Frau Pfarrerinn gab ihm mehrentheils noch eine Schale voll Honig; denn sie hatte dessen genug von mehr als dreißig Bienenstöcken.

So machte er den ärmeren von seinen Kindern mit etwas, das sie daheim nie hatten, zu verschiedenen Zeiten des Jahres eine fröhliche Stunde. Diese Abendessen benutzte er nicht weniger, als seine Schulstunden für seine Erziehungszwecke. Sie waren ihm wie ein Probirstein seiner Kinder, und er spähte mit Falkenaugen umher, wie sie mit dem Butter und Brod und Honig umgehen, und was sie für Augen und Mienen dazu machen, u. s. w. Er sagte selber, bei diesen Abendessen werde ihm allemal deutlich und klar, was er von jedem seiner Kinder zu erwarten habe.

Der Pfarrer und seine Frau und ihre Kinder kamen gar oft auch zu diesen Abendessen, und das brävste unter den Kindern durfte dann ihnen und

dem Herrn Schulmeister ihre Ankenbraut machen, d. h. es durfte ihnen die Butter auf die Brodschnitte streichen. An dem Sonntag, an welchen die Kienastinn starb, hatten sie auch eine Ankenbraut, und da war des Maurers Heireli das brävste von allen Kindern. Des Schneiders Anneli, — die Kinder sagen ihm nur Schwarbel Anni -- hatte nämlich ihm zwischen den Tischen, an die er gestoßen war, die Hand verklemmt, daß sie aufschwoll, wie ein Kissen, und blutete. Der gute Bube aber überwand sich, sobald es anfieng zu weinen, und dabei versicherte, es habe es nicht mit Fleiß gethan. Den ganzen Morgen suchte er die geschwollene Hand vor dem Schulmeister und der Margreth zu verbergen, damit das Kind nicht eine Strafe ausstehen müsse und daheim dann noch geschlagen werde. Sie that ihm aber so weh, daß er mit dem Spinnen nicht fortkam, und die Margreth auf diese Art endlich es merkte. Aus diesem Grunde war der Heireli heute das brävste Kind, und hatte eine große Freude, daß er die Ankenbraut machen durfte, um so mehr da dießmal auch der Junker selber zu ihrem Abendessen kam.

Heute mußte der Wassergraben zu der neuen Wiese, die er anlegen wollte, endlich abgestochen werden. Die Quellen im Moosgrund waren nun vollends aus- und zusammen gegraben, und ihr Wasser floß in dicken Strömen über die Felder, die alle grünten, wo es hinfloß.

Der Lieutenant nahm zu dieser Arbeit auch etliche

von seinen Buben mit sich, und sagte, ehe er mit dem Meßtisch an seine Arbeit gieng, zu ihnen: Versuchet, Buben, ob ihr die Linien finden könnt, wo der Bach jetzt hingeleitet sein muß, wenn man möglich viel Land mit ihm überwässern will.

Die Buben sprangen wie gute Jagdthiere von ihm weg, und suchten links und rechts, kreuz und queer wo das Wasser durchlaufen müsse. Aber sie wurden nicht einig und kamen in ihren Meinungen getheilt, zurück. Die einen meinten, man müsse den Graben zuerst links führen, gegen die Tannenecke, und von da erst wieder zurück gegen die Felder, die rechts liegen. Die andern glaubten, wenn man ihn gegen die Tannenecke führe, so bringe man ihn nicht mehr auf die Höhe von Mooshübel, und dieser müsse dann trocken bleiben.

Lieutenant. Es hat es keiner getroffen. Der Graben muß zuerst über den Vorhügel und Moosweg, und dann erst herauf zur Tannenecke.

Buben. Oho! wenn ihr das Wasser über den Mooshübel leiten wollt, so bringet ihr es nicht mehr auf die Höhe zur Tanne.

Lieutenant. Oho! Man füllt nur die Tiefe, die zwischen dem Hügel und der Ecke ist, einen, oder drei und vier Schuh hoch aus; dann läuft es, meine ich, wieder zur Tannenecke.

Buben. Ja, dann wohl, dann wohl.

Aber der Pfarrer war heute den ganzen Tag nicht bei ihnen. Er war bei der Kienastinn, deren Tod nun sichtbar nahte.

Doch war sie noch immer bei sich selber, und nahm nun für immer von den lieben Ihrigen Abschied. Als man ihr das Kleine auf das Bett legte, staunte sie es eine Weile an, und ihre letzten Thränen fielen auf dasselbe hin. Das Kind aber lächelte auf ihrem Schooß, zappelte mit Händen und Füßen, und warf den Kopf so froh und muthvoll umher, daß es die Sterbende erquickte. Sie lächelte auf dasselbe herab, und sagte zu sich selber: Warum kann ich doch auch nicht sein, wie du? Sie redete noch mit allen Kindern, am meisten aber mit ihrem Mann, und zwar fast einzig über das Susanneli. Sie sagte zu ihm: Es liegt mir auf dem Herzen, dem Kinde noch zu sagen, daß ich es erkenne, daß meine Fehler es nach und nach so hart gemacht haben, als es geworden ist. Ich habe ihm die Haushaltung aufgebürdet, welche man einem Kinde nie aufbürden sollte. Sage ihm, wenn ich noch länger leben könnte, so wollte ich gewiß meine Mutterpflichten erfüllen und ihm nicht mehr zur Last fallen; aber das sei jetzt nicht mehr möglich. Sage ihm, sie solle mir darum Alles verzeihen, und wieder kommen, um dir und den Kindern als Mutter und Schwester an die Hand zu gehen, so lange es lebe und so lange es nöthig sei.

Jetzt wollte sie auch ihren Mann um Verzeihung bitten, daß sie nie wie eine rechte Frau gegen ihn gehandelt habe; aber das Wort erstarrte ihr auf den Lippen, und sprachlos, wie sie, lag er eine Weile auf ihrer Decke. Dann raffte er sich wieder

auf, sah den Pfarrer an, und fiel auf seinen Schooß. Die Sterbende sah ihn liegen, und sagte: So wohl kann er nirgends ruhen, und ach! so wohl ruhte er nicht bei mir. Sie wollte auch noch dem Pfarrer herausstammeln, daß er ihr verzeihen möchte, und dieser that es, indem er noch seine warme Hand auf den grauen Haaren ihres Mannes, der noch auf seinem Schooße lag, hielt.

Frau! die Fehler deines Lebens sind nicht sowohl dir, als denen zuzuschreiben, die es dulden, daß man die Religion auf eine Art lehre, daß beschränkte menschliche Ansichten von ihr den Kopf also einnehme und anfüllen, als ob das Ergründen ihrer Geheimnisse Alles in Allem wäre, und der Mensch dann seine Haushaltung und sein Handwerk zu führen verstände, wenn er den todten Buchstaben einer Religion, die Geist und Leben ist, in seinem Kopfe hätte.

Aber wie oft muß ich empfinden: Ich kann mein Buch nicht schreiben! Der Blick der Frau nach dieser Rede machte dem Pfarrer das Wort im Munde erstarren. Wenn ich diesen Blick malen könnte, daß man ihn sähe, wie ihn der Pfarrer sah, so bin ich wie meines Lebens sicher, man schlöße seinen Mund, wie ihn der Pfarrer schloß. Aber ich kann ihren Blick nicht malen. Ich erliege unter der Last unausdrückbarer Bilder, die im ganzen meines Traumes vor mir schweben. Ihr Klageblick im erlöschenden Auge glich dem Blicke des sterbenden Lammes, das unter den Händen des Würgers verblutet. Nein,

er glich nicht einem blutenden Thiere; er glich — ich kann nicht sagen, wem er glich. Könnte ich es, man würde nicht mehr die Gottesverehrung zur Abgötterei erniedrigen, sondern den Menschen thun lassen, was seines Amtes ist, so lange seine Wallfahrt auf Erden dauert.

Ihr Blick und der Gedanke, sie sei das Opfer der Thorheit, durchschnitten dem Pfarrer das Herz. Er legte sich zu Bette, konnte aber nicht schlafen, und das Bild der Sterbenden stand am Morgen noch so lebhaft vor ihm, daß er fast unvernünftig predigte und die halbe Zeit nicht wußte, was er sagte. Am Nachmittag hingegen hatte er seine Sinne wieder bei einander; denn er redete da nur von dem, was ihm auf dem Herzen lag.

Die Nachricht von dem Tode der Kienastinn kam eben in das Pfarrhaus, als der gute Mann vom Tisch aufstehen und bald wieder in die Kirche gehen wollte. Er vergaß darüber alle Form und Ordnung der Kinderlehre, und redete fast nur von der Frau, und den Ursachen, die sie so elend machten.

84.

Eine Kinderlehre.

Aber er war so im Eifer, daß ihm die Sachen oft durcheinander kamen, und er manchmal nicht deutlich ausdrückte, was er sagen wollte. Doch läßt

sich Einiges mit seinen Worten wiederholen. Er verlas das zweite von den heiligen zehen Geboten, und sagte dann: In den Kopf eingegrabene harte und unwürdige Bilder von Gott sind im Grunde um kein Haar besser und der menschlichen Natur um kein Haar weniger schädlich, als die steinernen und ehernen Götzen, welche die rohern Menschen anbeten. Alle leidenschaftliche, in die Sinne fallende und den Kopf des Menschen anfüllende Anhänglichkeit an irgend eine Vorstellung von Gott und göttlichen Dingen, ist nichts Anderes als wahre Abgötterei, die den Menschen darum bis ins dritte und vierte Geschlecht verdirbt, weil sie wider seine Natur ist. Die meisten Menschen, welche die Religion mit einem Feuer in den Kopf hineinbringen, das nicht verhältnißmäßig ist mit der Stärke und dem Eifer, womit sie andere Sachen im Kopfe herum tragen, werden einseitig und frömmelnd.

Weil die Menschen überhaupt schwach und ein blödes Geschlecht sind, so macht das Uebergewicht dieses Religionspfundes, daß sie einerseits sorglos, unaufmerksam, gedankenleer und darum auch blind, anderseits aber erstaunlich reizbar, voll Ansprüche, in sich selbst gekehrt, zu einem krummen und verschlagenen Lebensgang geneigt, und dabei im Namen des Herrn gewaltthätig sind. Und es braucht nicht mehr, als dieses, um die Menschen in allen menschlichen Verhältnissen unzuverläßigen, unbrauchbaren, abhängigen und dabei in ihren Wünschen immer überspannten, armen Bettelgeschöpfen zu machen. So

liegt die Drohung Gottes, das Kind religiöser Schwärmerei bis in das dritte und vierte Geschlecht die Missethat des Vaters fühlen zu lassen, in unserer Natur.

Gott hat sich den Menschen verborgen und die Geheimnisse der Zukunft für ihn in undurchdringliche Schatten gelegt, damit der Raupe in ihrer Hülle wohl sei. Aber der Nebel, der um uns ist, ist von Gott, und er ist ein Segen unserer Natur, wenn wir darinn ruhen. Wir verheeren unser Inneres, wenn wir dem Schatten, den Gott um uns gelegt hat, entweichen wollen. Gott hat die Nacht gemacht, wie den Tag. Warum willst du denn nicht ruhen in Gottes Nacht, bis er seine Sonne dir zeigt, die ewig kein Träumen hinter den Wolken, hinter denen Gott sie verborgen hält, hervorrufen wird?

Gott ist für die Menschen nur durch die Menschen der Gott der Menschen. Der Mensch kennt Gott nur, wenn er den Menschen, d. h. sich selber kennt, und ehret Gott nur, in so fern er sich selber ehrt, d. h. an sich selber und an seinem Nebenmenschen nach den reinsten und besten Trieben, die in ihm liegen, handelt. Daher soll ein Mensch den andern nicht durch Worte allein sondern auch durch sein Thun und Walten zur Religionslehre emporheben. Denn es ist umsonst, daß du dem Armen sagest, es sei ein Gott, und dem Waisen, er habe einen Vater im Himmel. Mit Bildern und Worten allein lehrt kein Mensch den andern Gott kennen. Aber wenn du dem Armen hilfst, daß er wie ein

Mensch leben kanu, so zeigst du ihm Gott, und wenn du den Waisen wie ein Vater erziehst, so lehrst du ihn den Vater im Himmel erkennen; dann wird auch das Wort von Gott und göttlichen Dingen Glauben, Liebe und Hoffnung in seiner Seele wirken.

Die Religion ist nichts Anderes, als das Bestreben des Geistes, unser Fleisch und Blut durch Anhänglichkeit an den Urheber unsers Wesens in der Ordnung zu erhalten. Und der Mensch gelangt zu dieser Herrschaft des Geistes über das Fleisch nur in dem Grade, als er von Jugend auf in den Mühseligkeiten des Lebens geübt, mit Leichtigkeit und ohne große Mühe das thut und erfüllt, was in allen Lebensverhältnissen seine Pflicht ist. Das zeiget deutlich, in was für Fertigkeiten ein Mensch geübt sein müsse, wenn die Herrschaft des Geistes über das Fleisch und ein der Religion und seinen Umständen gemäßes Leben ihm leicht und natürlich werden soll.

Ueber das leere und viele Reden und Predigen sagte er: Sehet um Gottes willen, wie in allen andern Angelegenheiten, wo ihr schnell zu einem Ziele kommen wollet, es immer euere erste Regel ist, nicht viel Worte zu machen. Soll denn die Lehre von Gott und der Ewigkeit dem Menschen allein durch viele Worte und vieles Predigen in Kopf und Herz hineingebracht werden? — Dann brach er plötzlich ab, und sagte: Aber was soll ich denn thun? Soll ich euch von Gott schweigen? Das sei ferne! Kommet mit mir in die Hütte der Armen und zu den Thränen der Waisen! Da lernet ihr

Gott kennen, und gut sein, und Menschen werden. Kommet! In dieser Stunde sind in euerem Dorfe zehen Kinder Waisen geworden. Sie sind euere Gespielen und an euerer Seite aufgewachsen, und haben keinen nähern Nächsten, als euch. Kommet! zeiget ihnen, daß ihr Menschen seid, und an dem, was euerem Nächsten begegnet, Theil nehmet! Ich war auch eine Waise, und erinnere mich jetzt noch, wie er mich aufrichtete und wie ich Gott erkennen lernte, da ich auf meines todten Vaters Bett hingestürzt da lag, fast von Sinnen war, und keinen Gedanken mehr hatte, als: „So habe ich denn jetzt auf Gottes Erdboden keinen Menschen mehr, der sich meiner annimmt!“ Während ich so da lag, und meine Hände sich krampfhaft zusammen zogen, und ich mit den Zähnen klirrte, kamen zwei Nachbaren zu mir in die Stube, fielen fast auf mich nieder, und konnten vor Schluchzen kein Wort reden. Ich weiß noch, und weiß es noch bis ins Grab, wie mich das aufgerichtet, und wie ich da gelernt habe, Gott erkennen.

Jetzt stand er auf, wie wenn er nicht wüßte, wo er wäre, und sagte: Kinder, kommet! Wir wollen gehen zu diesen Waisen.

Die Kinder drängten sich nun um ihn, hatten Thränen in den Augen, und suchten seine Hand. Dann trat der Junker aus seinem Stuhl, und sagte: Ich will bei euch sein, bis diese Kinderlehre aus ist. Hierauf folgten die Vorgesetzten, und alles Volk, das in der Kirche war, dem Pfarrer in das Haus des Kienasts.

Der Vater und die Kinder standen alle um das Bett der Verblichenen, als der Junker und der Pfarrer in die Stube traten. Die Vorgesetzten, die Kinder und das Volk warteten im Tenn und vor dem Hause, bis man ihnen rufen werde.

Der arme Alte sagte mit gebeugtem Haupt zu ihnen: Es hat in Gottes Namen eine Aenderung gegeben, ihr Herren!

Wir wissen es, lieber Alter, erwiederte der Junker, und setzte nach der Bauern Weise hinzu: Gott tröste euch im Leid! Dann hieß er den zitternden Mann mit dem Pfarrer auf den Ofenbank neben ihm niedersitzen, und hielt in seiner warmen Hand die kalte des Alten.

Das machte den Alten traulich, daß er bald anfieng, zu reden und zu danken. Er erzählte dann auch noch von seiner Frau, und sagte: Die Ziegenmilch hat meiner Frau selig noch herrlich wohl gethan, und sie hat die letzten fünf Wochen gar nichts mehr genossen, als solche Milch. Auch ist sie am Ende Gottlob wieder zu sich selber gekommen, und hat auch wieder Antheil an Allem genommen, was begegnet ist, besonders auch an dem neuen Schulwesen, dem sie alle Tage bei den Kindern nachfragte. Dann hat sie auch einmal mit einem tiefen Seufzer gesagt: Mein Gott! wenn ich in der Schule auch so Spitzschachteln und Spinnräder hätte in den Händen haben müssen, ich wäre gewiß nicht so geworden. Jetzt ist es in Gottes Namen so. Zu den Kindern hat sie noch gesagt: Gottlob, daß es euch jetzt anders geht!

Das gieng dem Junker und dem Pfarrer zu Herzen, daß sie die Thränen fast nicht zurückhalten konnten.

Das Susanneli war jetzt auch da, und stand gerade wie eine Mutter zwischen dem Vater und allen Kindern, als der Junker und der Pfarrer in die Stube traten. Als sie gehört hatte, daß die Mutter bald sterben werde, verließ sie ihren Stadtdienst, und kam noch eine Stunde vorher, ehe die Mutter verschied, zu ihrem Sterbebette, warf sich dann fast besinnungslos auf dasselbe hin, und bat in unverständlichem Schluchzen um Verzeihung und um ihren Segen.

Die Mutter konnte nicht mehr reden; aber noch öffnete sie ihre Augen, deutete auf das Ohr, daß sie noch höre, und auf den Mund, und dann gegen den Vater.

Der Vater verstand sie, unterdrückte seinen Schmerz, daß er reden konnte, und sagte dann mit stammelnden Worten: Susanneli, die liebe Mutter erkennt, daß sie gegen dich gefehlt hat, und bittet dich noch um Verzeihung; aber auch, daß du bei deinen armen Geschwistern bleibest, und sie nicht mehr verlassest.

Bei jedem Wort des Vaters zitterte das Kind, sank sprachlos zwischen ihn und sie hin, und lag so da, bis die Mutter entschlummerte. Sobald sie verschieden war, stand es wieder auf, gleichsam um zu zeigen, daß es für seine Geschwister Mutter und Schwester sein wolle, so lange es nöthig sei.

Im Vertrauen, daß es für sie sorgen werde; standen Vater und Kinder um dasselbe herum; als Arner eben die Thüre aufthat und sie erblickte. Er rief das Susanneli jetzt beseits, und fragte: Habet ihr auch etwas zu essen?

Das gute Mädchen that ein wenig die Augen gegen ihn auf, und sagte halblaut: Ja. Es war aber nicht so.

Arner verstand es, und sagte: Habet ihr Butter im Haus?

Nein, war die Antwort des Kindes.

Der Junker erwiederte: Ihr müßet haben, und du mußt machen, daß dein Vater wieder zu Kräften kommt. Da hast du etwas. Kaufe ihm Butter und ein Glas Wein. Ich will ihn aber bald wieder sehen. Damit gieng er von ihm weg.

Indessen hatten die Vorgesetzten, damit der Junker und der Pfarrer sehen, daß sie auch Mitleiden haben können, in dem Tenn mit einander verabredet, sie wollen dem Kienast, so lange er leben werde, alle Bürgerdienste schenken, und ihm das Bürgerholz ohne seine Kosten zurichten und ins Haus führen lassen.

Nun rief der Pfarrer ihnen und den Kindern in die Stube. Das übrige Volk aber, das aus der Kirche mitkam, blieb unter der Thüre und vor dem Hause.

Als die Vorgesetzten dem Kienast ihr Vorhaben eröffneten, war es ihm, wie wenn er es nicht glauben könne. Denn obwohl es ein Herkommen im Dorfe

ist, daß immer sieben arme alte Männer von den Bürgerdiensten frei bleiben, so traf dieses Glück bei Mannsgedenken doch Niemanden, als Lumpen, die den Vorgesetzten verwandt waren, oder Schelmen und freche Bursche, deren Maul sie fürchten mußten.

Die Kinder aber umringten, in Haufen getheilt, die Waisen nach ihrem Alter. Ein jedes drängte sich zu demjenigen, welches es am besten kannte. Sie drückten ihnen die Hand und sagten zu ihnen: Gott tröste euch im Leid! Dann herrschte ein stummes Schweigen, und Aller Au zen weinten Thränen.

Da nahm der Pfarrer das Wort, und sagte: Kinder! Gott ist nahe, wo die Menschen einander Liebe erzeigen. Dann führte er eines nach dem andern an der Hand zur Entschlafenen, die da lag, wie das Bild des überstandenen Elendes, und sagte Jedem ein Wort, das tief sein Herz ergriff. Es war ein Unterricht, wie der Unterricht eines Heiligen. Dann führte er sie wieder, eines nach dem andern, zu den Waisen hin, damit sie ihnen die Hand geben, und sagte ihnen noch: Bleibet Geschwister, und denket an diese Stunde, wenn ihr an Gott denket! Mit diesen Worten stand er auf und sagte, wie wenn er in der Kirche wäre und die Kinderlehre endete, mit gefalteten Händen zum Volk: Der Herr segne und behüte euch! Der Herr lasse sein heiliges Angesicht über euch leuchten und sei euch gnädig! Nun gehet hin im Frieden des Herrn, und liebet einander, wie uns Jesus Christus geliebet hat! Amen.

Nun gieng das Volk aus einander, und wie aus einem Munde sagte Alles: Es war doch schön! Väter und Mütter sagten zu einander: Die Kinder müssen angenehm werden vor Gott, wenn man sie also lehrt; es ist nicht anders möglich. Auf allen Zungen lagen die Worte: Wir möchten ihnen danken! Endlich sprach sie einer aus, und Alle antworteten dann mit Ja! Ja! und mit Thränen in den Augen. Da stand das Volk zehen Schritte von des Kienasten Haus still, und als der Junker und der Pfarrer herauskamen, trat der alte Renold, den die Andern dafür ersucht hatten, hervor, und dankte im Angesichte des Volkes, das sich immer zahlreicher vor dem Hause versammelte, dem Junker und dem Pfarrer, mit dem Ausdruck: „ihre Herzen seien voll, und sie können nichts Anderes sagen, als daß sie ihnen an Gottes Statt seien.“

Das stille Schweigen der Menge und das Feierliche des ganzen Anblicks rissen den Junker und den Pfarrer dahin, daß sie zuerst nicht antworten konnten. Endlich sagte der Junker: Wir möchten wohl euch glücklich machen, wenn wir es nur könnten.

Das Volk erwiederte dem edeln Vater: Wir sehen und erkennen es, Gottlob! Er aber redete nichts mehr. Das Volk zerstreute sich jetzt still. Da nahm Arner dem Pfarrer die Hand und sagte zu ihm: Wir sind Gottlob um einen Schritt weiter mit dem Dorfe, als wir es selber geglaubt haben.

Nun gieng das Volk aus einander, und wie aus einem Munde sagte Alles: Es war doch schön! Väter und Mütter sagten zu einander: Die Kinder müssen angenehm werden vor Gott, wenn man sie also lehrt; es ist nicht anders möglich. Auf allen Zungen lagen die Worte: Wir möchten ihnen danken! Endlich sprach sie einer aus, und Alle antworteten dann mit Ja! Ja! und mit Thränen in den Augen. Da stand das Volk zehen Schritte von des Kienasten Haus still, und als der Junker und der Pfarrer herauskamen, trat der alte Renold, den die Andern dafür ersucht hatten, hervor, und dankte im Angesichte des Volkes, das sich immer zahlreicher vor dem Hause versammelte, dem Junker und dem Pfarrer, mit dem Ausdruck: „ihre Herzen seien voll, und sie können nichts Anderes sagen, als daß sie ihnen an Gottes Statt seien.“

Das stille Schweigen der Menge und das Feierliche des ganzen Anblicks rissen den Junker und den Pfarrer dahin, daß sie zuerst nicht antworten konnten. Endlich sagte der Junker: Wir möchten wohl euch glücklich machen, wenn wir es nur könnten.

Das Volk erwiederte dem edeln Vater: Wir sehen und erkennen es, Gottlob! Er aber redete nichts mehr. Das Volk zerstreute sich jetzt still. Da nahm Arner dem Pfarrer die Hand und sagte zu ihm: Wir sind Gottlob um einen Schritt weiter mit dem Dorfe, als wir es selber geglaubt haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pestalozzi, Johann Heinrich,

Lienhard und Gertrud ein Buch für das Volk

Bd.: 3

Trogen 1831

P.o.germ. 2054 o-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129403-3